Gregorius Schlaghart
und
Lorenz Richard
oder
die Dorfschulen
zu Langenhausen und Traubenheim.

Ein
Erbauungsbuch für Landschullehrer
von
Johann Ferdinand Schlez
Pfarrer zu Ippesheim.

Letzte Hälfte.

Nürnberg,
in der Felßeckerschen Buchhandlung.
1795.

Vorrede.

Der zweyte Theil dieses Buchs bedürfte gar keiner Vorrede, da sich schon der Vorbericht zum ersten Theile über Plan und Ausführung erklärt. Einer Ankündigung und einiger Anfragen und Bemerkungen willen, für die ich keinen schicklichern Ort weiß, muß ich aber doch einige Worte voranschicken.

I.

Daß die Theorie allein überhaupt keinen Meister macht, und im Fache des Kinderunterrichts am allerwenigsten, ist bekannt. Ich habe daher in diese Methodenlehre so viele Exempel zur Ver-

sinnlichung der Theorie einzustreuen gesucht, als, ohne übermäßige Ausdehnung des Buches, möglich war; der enge Raum erlaubte mir aber doch nicht, alles so in Praxi darzustellen, wie ich gewünscht hätte. Vielleicht ist also denen, die mit meiner Lehrart zufrieden sind, die Ankündigung einer Sammlung von Katechisationen, welche ich unter dem Titel: "Lorenz Richards Unterhaltungen mit seiner Schuljugend über den Kinderfreund des Herrn von Rochow", herauszugeben gedenke, keine unangenehme Erscheinung.

Den Kinderfreund wähle ich theils deswillen zur Grundlage, weil er in vielen Landschulen wirklich eingeführt und noch bis diese Stunde eines der vorzüglichsten Lesebücher für die Dorfiugend ist; theils aber und hauptsächlich, weil ich mit ihm am allervertrautesten bin, indem ich ihn nicht nur für Oberdeutsch-

land

land und besonders für Franken bearbeitet, *) sondern auch mehr als einmal in der Schule meines Dorfes durchkatechisirt habe. Daß ich jedoch nicht über alle Numern, sondern nur über eine zweckmäßige Auswahl, Katechisationen liefern werde, läßt sich ohnehin erwarten, weil ausserdem das Werk zu mehrern Alphabeten anschwellen, und folglich nur für die allerwenigsten Schullehrer kaufbar seyn würde. Indeß werde ich doch die Auswahl so treffen, daß wenig Gegenstände, die ich in Dorfschulen besonders behandelt wissen möchte, unentwickelt bleiben. — Die Herren Felßecker in Nürnberg werden auch diese Unterhaltungen in ihren Verlag nehmen und zur Bequemlichkeit der Käufer in einzelnen Heften abliefern. Jeder Heft wird aus 6 Bogen bestehn. Wo es nöthig ist, werden Holzschnitte zur Erklärung und

*) Die 3te mit vielen Bildern gezierte Auflage ist unlängst bey Grattenauer in Nürnberg erschienen und um 18 Kreuzer zu haben.

Versinnlichung beygedruckt, und mit dem achten Hefte soll das Ganze geschlossen seyn. Da die Verlagshandlung den Heft um 20 Kr. erlassen will: so kann das Ganze nicht einmal auf einen Laubthaler zu stehen kommen. Die erste Lieferung wird noch in diesem Jahre erscheinen, und die wenigen Katechisationen, die dem zweyten Theile meiner Landwirthschaftspredigten angehängt sind, können vorläufig als Probe dienen.

II.

Den von Seite 141 bis 175 eingerückten Leitfaden beym Unterricht in der christlichen Religion, haben die Herren Verleger auch abgesondert drucken lassen, und verkaufen, wenn mehrere Exemplare zusammen genommen werden, das Stück um 6 Kreuzer, welches ich um derer willen erinnere, die etwa beym Unterrichte der Katechumenen davon Gebrauch machen wollen und dürfen.

Kunst-

Kunstrichter, die, ohne Zelotensinn und Parthengeist, auf diesen Leitfaden ein besonderes Augenmerk richten, werden mich sehr verbinden, weil ich gesonnen bin, das Büchlein einmal verbessert und in einer solchen Ausführung abdrucken zu lassen, wie es allenfalls als Katechismus öffentlich gebraucht werden könnte. Nicht als ob ich der stolzen Hoffnung lebte, einen Religionsunterricht von der Hand eines ritterschaftlichen Dorfpfarrers in irgend einem Fürstenthume wirklich eingeführt zu sehen, sondern einzig und allein in der Absicht, einen brauchbaren Beytrag zu unserm noch immer nicht ins reine gebrachten Katechismuswesen zu liefern; denn allem Ansehen nach müssen noch viele Versuche vorangehen, ehe wir einen Katechismus erhalten, der alle Forderungen der Kenner befriedigt.

III.

Bey Erwähnung des Leitfadens zum christlichen Religions-Unterrichte erinnere ich mich der von Seite 220 bis 241 eingerükten kurzen Uebersicht der Naturgeschichte. Ich wünschte wohl zu wissen, ob Kenner die dort angenommene Claßification und Anordnung, in Rücksicht auf Dorf- und Bürgerschulen, für zweckmäßig halten, und ob nicht eine Uebersicht von der Art, jedoch etwas erweitert und näher bestimmt, für oben erwähnte Schulen ein nützliches Geschenk seyn würde, weil doch Lehrer und Schüler, wofern man sich nicht mit abgerissenen Bruchstücken, die nun und nimmermehr eine richtige Einsicht in das Ganze gewähren, begnügen will, von Rechts wegen einen kurzen Leitfaden vor Augen haben sollten.

Auch würde sich ein Formschneider um Land- und niedere Stadtschulen verdient machen, wenn

er

er eine Folge von zweckmäßig gewählten und gut gearbeiteten Abbildungen, zum Behufe der Naturgeschichte und der Naturlehre, um einen wohlfeilen Preiß in Holzschnitten lieferte, welche auf Pappe geleimt und vorgezeigt werden könnten. —

IV.

Auch eine neue und zweckmäßigere Sammlung biblischer Geschichten und Erzählungen für Schulen, wäre noch immer zu wünschen, ob wir gleich schon mehrere dergleichen besitzen. Ich bin der Meynung, daß sich eine solche veranstalten ließe, welche, mit weiser Vorsicht, den Nachtheilen, welche die gewöhnlichen Arbeiten dieser Art zu stiften pflegen, und deren ich S. 94—96 gedacht habe, vorbeugte; in Ansehung des Vortrags anziehender, und, was Auswahl und Sittenlehre betrifft, zweckmäßiger wäre. Läßt mir

Gott Leben und Gesundheit: so mache ich vielleicht selbst einen Versuch, da ich ohnehin gesonnen bin, eine Sammlung von mehrern Schriften zu liefern, die für Lehrende und Lernende in Dorfschulen, Bedürfniß sind und die vorzüglichsten Lehrgegenstände umfassen.

V.

Warum ich aber in der hier mitgetheilten Methodenlehre, in welcher ich so manchen aussergewöhnlichen Gegenstand der Beherzigung der Schullehrer empfahl, nicht auch über die Lehrart in Ansehung der Oekonomie meine Meynung gesagt habe, möchte wohl um so mehr auffallen, da Herr G. K. R. Seiler in seinem beliebten Lesebuche für den Bürger und Landmann, der Landwirthschaft einen so beträchtlichen Abschnitt gewidmet hat. Ich glaube daher über diese Unterlassung mich kurz entschuldigen und das versäumte nachholen zu müssen.

Die Oekonomie ist gewöhnlich der einzige Gegenstand, welchen der Landmann bey Erziehung seiner Kinder sich selbst vorbehalten hat; er glaubt, daß nirgends die Landwirthschaft so gut könne studirt werden, als in seiner Praxi, und hält daher alles was davon in der Schule gesprochen wird, für Ueberfluß. Ja er wird sogar gegen den Schullehrer aufgebracht, wenn seine Kinder, von ihren neuen Theorien begeistert, ihm ins Handwerk reden. — Wirklich lernen sie auch das Bekannte und Herkömmliche zu Hause gewöhnlich viel zu gut, als daß man Ursache hätte auch die Schule zu Hülfe zu nehmen; und Empfehlungen neuer ökonomischer Versuche sind bey ihnen am unrechten Orte niedergelegt, weil ihnen der Vater, wofern er nicht zuvor selbst eines Bessern belehrt ist, bald demonstriren wird, daß der Schulmeister nichts von der Sache verstehe. Lehrt also die Kinder überhaupt aufmerken, beobachten, nachdenken und mit Verstand lesen — gewiß werden sie

dann

dann auch als Oekonomen denken, und lehrreiche Schriften über ihr Fach mit Nutzen und Vergnügen lesen.

Glaubt ihr aber ökonomische Neuerungen empfehlen zu müssen: so thut das, mit gehöriger Achtung gegen die anderweitigen landwirthschaftlichen Einsichten des Bauers, bey den Erwachsenen, und versucht es, ob ihr ihre Einwendungen entkräften und ihre Anhänglichkeit an das Alterthum durch Vorstellungen und eigene Versuche überwinden könnt. — Damit will ich aber nicht sagen, daß gar nichts von der Landwirthschaft in der Schule vorkommen dürfte. Ich halte es sogar für nothwendig, bald durch Landwirthschaftliche Gegenstände gewisse Wahrheiten und Erfahrungen zu erläutern, bald wieder umgewandt, diese auf sie anwenden zu lehren. Rochow's Kinderfreund gibt so oft Veranlassung, über Feldbau, Viehzucht, Baumzucht und Hauswirthschaft sich mit den Kindern

dern zu unterhalten, nicht weniger auch die Naturgeschichte und Erdbeschreibung, daß man den Gelegenheiten, die Jugend auch auf beßre Betreibung ihrer Berufsarbeiten aufmerksam zu machen, nicht ausweichen kann.

Solche Veranlassungen müssen nun ergriffen und benützt werden; aber erstlich immer so, daß es nur einer gelegentlichen Erörterung ähnlich sieht; zweytens mit großer Vorsicht, um nichts gewagtes und unprobhaltiges zu empfehlen, wodurch ein Schatten auf die ganze Weisheit des Lehrers würde geworfen werden; drittens mit gehöriger Schonung gegen altgläubige Oekonomen; und endlich mit Uebergehung ganz trivialer und allgemein bekannter Sachen, die jedes Schulkind schon besser weiß als sein Lehrer.

Dieß ist alles, was ich in Rücksicht auf die Lehrweisheit des Landschullehrers in diesem Puncte

ete zu sagen habe, und dieses glaubte ich eben so schicklich in der Vorrede als in dem Werkchen selbst sagen zu können.

VI.

Noch muß ich am Schlusse des Vorberichts etliche Worte über das letzte Kapitel, welches ein Verzeichniß nützlicher Bücher für Landschullehrer enthält, hinzufügen.

Man würde diesem Catalog zu viel Werth beylegen, wenn man etwa glauben wollte, daß er absolute das Beßte, was bisher über die rubricirten Gegenstände für Unstudirte vorhanden ist, enthalte. — Nur das zweckmäßigste und Beßte, was mir in meiner einsamen Lage zu Gesichte gekommen ist, habe ich aufgezeichnet, und zwar ohne alles Präjudiz für andre ähnliche und vielleicht beßre Werke.

Sollten demnach Bücherkenner mit dem Verzeichnisse nicht ganz zufrieden seyn: so werden

den sie doch wenigstens dem Verfasser Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn sie seine Lage beherzigen und nicht vergessen, daß er, aus guten Gründen, die Bücher nicht nach Recensionen, sondern nach der eigenen Einsicht empfehlen wollte. Landschullehrern wird indeß das Verzeichniß gewiß nicht unangenehm seyn, da die meisten, in Ansehung der Bücherkunde, so sehr vernachläßiget sind, daß sie gar nicht einmal wissen was sie sich anschaffen sollen, wenn sie auch wollen. Ihnen zum Beßten habe ich auch durch die Verlagshandlung, welche auf diese Bücher Bestellungen annimmt, die Preiße beyfügen lassen.

Wenn die Kunstrichter, welche auch meinem Buche einen ehrenvollen Platz in einer Landschulbibliothek angewiesen haben, nach Durchlesung des zweyten Bändchens nicht Ursache finden, ihren Beyfall zurück zu nehmen, besonders aber, wenn das Werkchen bey denen,

für

für die es zu nächst bestimmt ist, seinen Endzweck nicht ganz verfehlt: so wird es mir bey künftigen Versuchen zur Aufmunterung dienen, so wie ich jede gegründete Ausstellung bey ähnlichen Werken, oder auch bey einer neuen Auflage dankbar benützen werde.

Markt Ippesheim am 26. Aug. 1795.

Schlez.

Gregorius Schlaghart

und

Lorenz Richard;

oder

die Dorfschulen

zu Langenhausen und Traubenheim.

Letzte Hälfte.

welche von den in Landschulen nöthigen Lehrgegenstän-
den und von der Lehrart (Unterrichts-Methode)
handelt.

Erstes bis drittes Kapitel,

in welchen, nach einer kurzen Einleitung, Richards Methode, seine Schüler im Aufmerken, Denken und Sprechen zu üben, entwickelt wird.

Der Regel zu Folge sollten wir zu erst unsre Leser mit Herrn Gregorius Schlagharts Methode, seine Kinder im Aufmerken, Denken und Sprechen zu üben, unterhalten; leider aber ward an diese Fertigkeiten in der Langenhäuser Schule so wenig gedacht, daß vielmehr Lehrer und Schüler sich's zum Gesetz gemacht hatten, im Grunde genommen, gar nichts zu denken und, wenn wir die freundlichen Wortwechsel, welche die liebe Schulzucht mit sich brachte, und das immerwährende Geplauder abrechnen, kein Wort zu reden, als was in den Büchern stand! Was endlich die Schlaghartische Methode anlangt, den Kindern Aufmerksamkeit einzudiscipliniren, so ist diese schon aus dem vorletzten Kapitel des ersten Bändchens mehr als zu bekannt. Wir sehen uns also für dießmal gezwungen, (was in diesem Buche noch öfter der Fall seyn wird,) den braven Richard allein auftreten zu lassen.

Aufmerken und Beobachten waren, nach seiner Meynung, die Grundlage alles menschlichen Wissens. Er machte daher mit Erweckung dieser Fertigkeiten immer den Anfang seines Unterrichts. Da aber alle Aufmerksamkeit erschlafft, wenn man nicht weiß und versteht was man hört, oder besser: da ohne Nachdenken gar keine wahre Aufmerksamkeit möglich ist; da ferner der Lehrer nicht wissen kann, ob seine Zöglinge das Gehörte auch wirklich begriffen haben, wenn sie nicht im Stande sind, sich richtig auszudrücken: so glaubte Richard die Uebungen im Aufmerken, Denken und Sprechen gleich Anfangs mit einander verbinden zu müssen.

Die Fertigkeit, hell und deutlich zu denken und sich eben so andern wieder mitzutheilen, war in seinen Augen unendlich viel mehr werth, als alles unverstandne Gedächtnißwerk, das man in den ersten Jahren nach der Entlassung aus der Schule wieder vergißt, und das auch in jeder Rücksicht unbrauchbar ist, wenn man es behält. Ein an und für sich vernünftiger Mensch, der sich nicht mit Leichtigkeit in allerley Lagen und Geschäfte finden kann, der nicht auch solche Dinge, die eben nicht in der Schule gelernt worden sind, nöthigen Falls selbst herausbringen, oder doch bald begreifen kann wenn man sie ihm vorzeigt oder erklärt; der mit den Abrakadabra's die er aus der Schule hinausbringt, sich auf seine ganze Lebenszeit begnügt und nichts weiter zu lernen sucht; der von dem, was er thut, nicht Grund und Ursache anzugeben weiß;

der

der nicht bey allem was ihm vor die Augen und unter die Hände kommt, zu wissen wünscht, woher? woraus? wozu? der nicht verlangt von allem so vollständig als möglich unterrichtet zu seyn; der Ursachen von Wirkungen annimmt, die der gesunden Vernunft widersprechen, wie das beym Aberglauben der Fall ist; oder der mit der Wirkung zufrieden ist, ohne sich um die Ursache zu kümmern; der sich weisen und nützlichen Anstalten und Einrichtungen blos deswillen widersetzt, weil sie nicht von den Großältern abstammen, hat sicherlich einen schlechten Schulunterricht empfangen, sagte Richard. In das Gebiet seines Schulunterrichts zog er daher alles Wissenswürdige, was ihm für Landleute nöthig und nützlich schien; aber aus keiner dieser, in Landschulen sonst ungewöhnlichen Wissenschaften pflegte er einen eigenen Gegenstand des Unterrichts zu machen. Die Erdbeschreibung allein, hatte eine eigene Stunde im Lectionsplane. Alles andre, was er sonst, ausser den gewöhnlichen Lehrgegenständen, vortrug, wußte er sehr geschickt an die allgemeinen Lectionen anzuknüpfen. Dadurch vermied er eines Theils das Aufsehen, welches die neuen Sachen sonst würden erregt haben; andern Theils aber zeigte er auch, wie genau die von ihm vorgetragenen Kenntnisse, selbst mit dem gewöhnlichsten Schulunterrichte zusammen hängen. Die Schule, sagte er, muß nicht Schule für die Schule seyn, das ist, man muß in ihr nicht lernen, was man nirgends als in der Schule brauchen kann, sondern sie muß

Schule fürs ganze Menschenleben, d. i., eine Vorübung und Vorbereitung zur künftigen Bestimmung als Mensch und Bürger seyn.

Da man nun unmöglich in einen Stand oder in ein Verhältniß kommen kann, wo man der Aufmerksamkeit, des Nachdenkens und Sprechens entbehren könnte: so waren diese drey Stücke die ersten Uebungen seiner Schuljugend.

Ob gleich eines sich ohne das andre nicht wohl denken läßt: so wollen wir doch diese drey Theile seines ersten und immer fortdauernden Unterrichts, von einander trennen, um dadurch seine Verfahrungsart in drey besondern Kapiteln desto anschaulicher zu machen.

I.

Uebung der Aufmerksamkeit.

Da, wie sich unsre Leser noch aus der Traubenheimer Schulordnung erinnern, die Anfänger sich in der Schule sämmtlich an Einem Tage zum erstenmale versammeln mußten: so konnten sie auch alle so ziemlich nach Einem Maaßstabe behandelt werden. Richards erste Sorge war, das Zutrauen der Kleinen zu gewinnen. Er unterhielt sich daher auf das liebreichste mit ihnen über allerley Dinge, die zunächst gar keinen Bezug auf den Unterricht hatten. Sie sogleich und ohne alle Vorbereitung, wie es Schlaghart that, mit der A b c-Tafel vorzurufen, schien ihm aus mehr als Einem

Grunde zweckwidrig. Richard besprach sich mit ihnen über ihre Namen, über ihr Alter, über ihre Aeltern, Pathen, Geschwister u. dgl. Er sagte ihnen vor, wie wohl es ihnen in der Schule gefallen und wie lieb er sie haben würde, wenn sie folgsam, ruhig, aufmerksam und fleißig seyn; wie ihre Aeltern und Pathen sich freuen würden, wenn sie brav lernten und wie wohl es ihnen in der Welt gehn würde, wenn sie sich schon in der ersten Jugend an Aufmerksamkeit, Fleiß, Folgsamkeit und Ordnung gewöhnten. Dann machte er sie mit der Schulordnung bekannt, so weit sie schon für die ganz Kleinen gehörte: Z. E. daß alle ihre Füße hübsch rein machen mußten, wenn sie zur Schule kämen. Er führte sie selbst hinaus und zeigte ihnen die Abstreif-Eisen und die Messer zum Säubern der Schuhe. Er zeigte ihnen, wie sie beym Hereingehn schon vor der Thüre die Mütze abnehmen und beym Eintritte sich höflich verbeugen mußten. Er wieß ihnen ihre Plätze an; ermunterte sie, ja nicht anders als rein gewaschen und gekämmt zu erscheinen, Schnupftücher mit zu bringen u. s. w. Er sagte ihnen, daß keines mit dem andern plaudern, oder sonst ein Geräusch verursachen, keines sein A. B. C-Buch beschmutzen oder zerreissen dürfe und was ihm sonst nützliches einfiel. Dadurch gewöhnten sich die Kinder an Zutraulichkeit gegen ihn, und nun erst ließ er sich von jedem die Hand darauf geben, das auch zu thun, wozu er sie ermuntert hatte. Damit aber doch auch etwas von dem Unterrichte, den sie zunächst erwarteten, vor-

käme, schrieb er einsweilen einen Buchstaben an die schwarze Tafel und machte damit den Anfang in der Leseübung, von welcher ein eignes Kapitel handeln wird. Sein Hauptbestreben aber gieng vor der Hand nur da hin, in ihnen den Geist der Aufmerksamkeit und Beobachtung rege zu machen. Beydes suchte er dadurch zu bewirken, daß er sie zu erst auf allerley sinnliche Gegenstände, die sie in der Schule vor Augen hatten, auf die Eigenschaften, Bestandtheile und den Gebrauch derselben aufmerksam machte. Dieß hielt er für ein bewährtes Mittel, die Kinder an das Beobachten und Aufmerken zu gewöhnen. "Was macht jetzt so helle in der Schulstube? Ist etwa ein Licht angezündet? fragte er zum Exempel. (Kinder) Nein, die Sonne machts. (Lehrer) Würde aber die Sonne auch dann diese Stube helle machen, wenn alle Fenster umher zugemauert wären? (Kinder) Nein. (Lehrer) Wozu hat man also Fenster nöthig? (Kinder) Daß es hell durchscheint. (Lehrer) Aber dann würden auch bloße Löcher die nämlichen Dienste thun? Die Hellung könnte ja noch besser durchfallen, als durch die Fenster. (Kinder) Dann gieng es zu kalt in die Stube, und wenn's regnete, so liefe Wasser hinein. (Lehrer) Richtig. Die Fenster sind also auch deßwillen da, daß sie Regen, Wind u. dgl. abhalten. Wie nennt man aber das durchsichtige Ding, woraus die Fenster gemacht sind? (Kinder) Glas. (Lehrer) Wißt ihr mir auch etwas von dem Glase zu sagen? (Kinder) schweigen. (Lehrer) Ich selbst

habe

habe schon etwas vom Glase gesagt, in dem ich es ein durchsichtiges Ding nannte; aber ich will euch nichts vorsägen; ihr müßt selbst darauf kommen. Ist das Glas beugsam? biegt sich's wie Leder oder Papier? — Nein — Ist es stark wie Blech? — Nein — Undurchsichtig wie ein Brett? — Nein — Nun sagt mir noch einmal zusammen, was ihr von dem Glase zu sagen wißt! (Kinder) Es ist nicht stark. (Lehrer) Wie nennt man denn die Sachen, die leicht zerbrechen, also nicht stark sind? (Kinder) Zerbrechlich. (Lehrer) Also das Glas ist erstlich zerbrechlich; zweytens? (Kinder) Es läßt sich nicht biegen. (Lehrer) Was sich biegen läßt nennt man beugsam. Wie nennt man nun das was sich nicht biegt? (Kinder) Unbeugsam. (Lehrer) Das Glas ist also zerbrechlich; unbeugsam und ... was habt ihr noch mehr gesagt? (Kinder) Man kann durchgucken. (Lehrer) Richtig! Man kann durchsehen, und wie nennt man Dinge durch welche man sehen kann? (Kinder) Hell. (Lehrer) Nein liebe Kinder! Man nennt auch Kleider, Bänder und andre Dinge helle, wenn ihre Farbe nicht dunkel ist; man sagt von einer Küche: sie ist helle, wenn man gleich nicht durch die Wände durchsehen kann. Wißt ihr nicht das rechte Wort zu finden, es lautet fast eben so wie: durch sieht — und ich habe vorhin den rechten Ausdruck schon selbst gebraucht. (Kinder) Durchsichtig. (Lehrer) Nun sagt mir einmal die drey Eigenschaften des Glases zusammen. (Kinder) Es ist zerbrechlich, unbeugsam und durchsichtig.

(Lehrer) Wißt ihr mir auch zu sagen, wo das Glas wächst? (Kinder) Es wächst nirgends. (Lehrer) Woher kommt denn also das Glas, wenn es nicht wächst? (Kinder) Der Glaser macht's; (Lehrer) Nein, liebe Kinder. Der Glaser kauft es, zerschneidet es mit einem Edelstein, den man den Diamant nennt, in Stücke, faßt es gewöhnlich in Blei und setzt es in seine Rahmen; aber er macht das Glas nicht selbst. Das wird in sogenannten Glashütten, aus Sand, Salz und Asche, durch starkes Feuer geschmelzt. Wenn ihr einmal unter die Obern kommt, dann erzähl' ich euch, wie die meisten Sachen die wir brauchen, gemacht werden; aber jetzt seht noch einmal auf das Fenster. Besteht es denn aus lauter Glas? Hat der Glaser sonst nichts dazu gebraucht? (Kinder) Ja: Holz. (Lehrer) Und wie nennt man die Art Holz, die man zu Fensterrahmen gewöhnlich gebraucht? (Kinder) Fensterrahmen. (Lehrer) Ganz recht, so nennt man jedes Holz, wenn Einfassungen um die Fensterscheiben daraus gemacht sind; aber ich möchte wissen, was für eine Art Holz dazu genommen wird: Fichtenholz, Kirschbaumholz, Lindenholz, oder was für eins? (Kinder) wissen es nicht. (Lehrer) Eichenholz, nämlich Holz von den Bäumen, an welchen die Eicheln wachsen. — Und nun fuhr Richard fort sich in eben der Manier mit seinen Kleinen über die Entstehung, über den verschiednen Gebrauch, über die Eigenschaften des Holzes u. s. w. zu unterhalten. Dann kam er auf das Blei in welches die Scheiben gefaßt sind;

Endlich auf die eisernen Beschläge und Nägel mit welchen diese befestigt sind. — Wir fürchten aber unsre Leser zu ermüden, wenn wir die ganze Katechisation mittheilen. Nur um deßwillen haben wir ein Bruchstück eingerückt, um zu zeigen, wie ein einziger sinnlicher Gegenstand zu einem stundenlangen Gespräche Veranlassung gibt... Aber bey all diesen Gesprächen lernen die Kinder doch nicht buchstabiren — könnte man einwenden. Allerdings; aber sie lernen etwas dabey, das noch mehr werth ist als buchstabiren — sie lernen aufmerken, beobachten und denken, und wer sich einmal daran gewöhnt hat, dem geht auch die Buchstabenkenntniß, das Syllabiren und Lesen leichter ein.

Einer mit der Buchstabenkenntniß unmittelbar verbundenen Uebung der Aufmerksamkeit und des Beobachtungsgeistes werden wir in der Folge besonders gedenken.

Das Universalmittel, Aufmerksamkeit zu erregen und zu erhalten, lag, nach Richards Meynung, in der Kunst, die Lehrgegenstände interessant und angenehm zu machen. Diese Kunst beruhte nach seiner Erfahrung auf der Beobachtung folgender Grundsätze:

1. Der Jugend und dem noch ungebildeten Menschen überhaupt, sind nur solche Dinge wichtig, die er zunächst um sich sieht, mit denen er in irgend einer Verbindung steht, und von denen er sich schon vorläufig irgend einen Begriff machen kann. Nichts, sagte Richard,

würde

würde einem Bauer uninteressanter seyn, als ein Unterricht in der Kunst, die verschiedenen Arten von Juwelen zu unterscheiden, und nach ihrem Schliffe und Werthe zu taxiren. — In seine Hand sind dergleichen Kostbarkeiten nie gekommen, und unbegreiflich ist es ihm, wie man einem Brillianten einen höhern Werth beylegen kann, als der buntfarbigen Glassplitter auf dem Haare einer geschmückten Braut. Viel interessanter würde ihm ein Gespräch über die ächten und falschen Laubthaler, über die gangbarsten Münzsorten und ihre Unterscheidungsmerkmahle seyn. Warum? Mit diesen ist er schon vorläufig bekannt, mit diesen treibt er Handel und Wandel und von ihrem Werthe ist er schon im Voraus überzeugt. — Dies wandte Richard auf den Jugendunterricht an. Um Aufmerksamkeit zu erregen, gieng er immer von solchen Dingen aus, die den Kindern bekannt waren, und kam, nach jeder Ausschweifung, auf diese zurück. Selbst Gott, pflegte er zu sagen, ist den Kindern uninteressant, wenn man nicht von sichtbaren und ihnen bekannten Dingen ausgeht und von diesen erst auf den Urheber derselben hinleitet. War also den Kindern etwas, das er sie lehren wollte, nicht wichtig: so wußte er es durch Verbindung mit einer ihnen bekannten und interessanten Sache oder Wahrheit wichtig zu machen.

2. Nichts fesselt die Aufmerksamkeit so sehr als das Anschauen des Gegenstandes von welchem gesprochen wird, sagte er ferner. In dieser Voraussetzung pflegte er sich Anfangs nur

über

über solche Gegenstände mit seinen Kindern zu unterhalten, die sie vor Augen hatten, wovon das Gespräch über das Fenster als Probe gelten mag. Aber nicht nur bey den Erstlingen, sondern auch bey den Erwachsenern bediente er sich oft dieses Mittels. Sein Vorrath von allerley Kupferstichen und Handzeichnungen, that ihm dabey vortreffliche Dienste. Zuweilen zeichnete er etwas, das zur Erklärung diente, an die schwarze Tafel; Er machte, wenn eben davon die Rede war, kleine Versuche mit dem Magnet, der Electrisirmaschine, dem Vergrößerungsglase, oder dem Globus. Er gab nie in der Erdbeschreibung Unterricht, ohne sich dabey der Charten zu bedienen. Zuweilen brachte er Pflanzen, Steine, oder sonst ein Natur- oder Kunstproduct mit in die Schule, um an diesen Sachen den Kindern etwas zu erklären, oder sie dieß oder jenes recht anschaulich kennen zu lehren. Besonders that er das, wenn er ein Giftkraut oder eine giftige Pilse (Pfiffer) fand, um sie durch das lebhafteste Anschauen davor zu warnen. Daß er sie die Eingeweide, die Lage, den Zusammenhang und die Verrichtung derselben an einem geschlachteten Schweine kennen lehrte, haben wir schon im ersten Theile erzählt. An Sonn- und Feyertagen nahm er oft mehrere seiner Schüler und Schülerinnen mit auf seine Spaziergänge, und unterhielt sich mit ihnen über allerley merkwürdige Dinge, die ihm vorkamen. Ueber ein Grashalm aber wußte er mehr merkwürdiges zu sagen als viele seiner Collegen über Gott und seine

ganze Schöpfung. — Bey diesem allen hatte er die vierfache Absicht: 1) die Aufmerksamkeit zu spannen; 2) Interesse zu erwecken; 3) die Sache recht begreiflich zu machen, und endlich 4) sie dem Gedächtnisse besser einzuprägen. Er hielt es für einen Hauptfehler unsrer Landschulen, daß in denselben der Unterricht durchs Anschauen so ganz vernachläßigt wird. Es sind fünf Hauptstrassen, auf welchen dem menschlichen Geiste Belehrung zugeführt wird, pflegte Richard zu sagen. Mancher Begriff kann nur allein durch die Augen, mancher nur allein durch die Ohren, mancher nur durch beyde Wege zugleich vollständig in unsern Verstand kommen. Der von Mutterleib Blinde kann sich keinen Begriff von Farben, und der von Mutterleib Taube keinen Begriff von Tönen machen, und wer nicht hört und sieht zugleich, kann sich ein Gewitter nicht vollständig denken. Ohne Nase hätten wir keinen Begriff vom Geruche, ohne Gaumen und Zunge keinen vom Geschmacke, und ohne Gefühl keinen Begriff von hart und weich, von leicht und schwer. Wenn denn nun die Natur — wenn man so sagen darf — fünf Thore in die Residenz des menschlichen Geistes gebauet hat: so ist's Unüberlegtheit, große Umwege zu machen, um das, was durch das nächste Thor mit größter Bequemlichkeit und ohne Umschweif hineingebracht werden kann, erst durch ein entferntes mit saurer Mühe zu führen — und das ist der Fall, wenn man weitläuftig beschreibt und durchs Gehör eintrichtern will, was durchs Anschauen

schauen auf Einmal, vollständig und leicht begriffen werden könnte. Noch thörichter aber ist es, beym Unterrichte vier Thore ganz zu sperren und manchem Bedürfnisse die Einfuhr ganz abzuschneiden, weil es sich nicht eben durch das einzige Thor — durch die Ohren — hineinbringen läßt. Mancher Schulmeister würde sich gewiß ganz allein auf das Gehör einschränken, wenn es nur möglich wäre auch mit den Ohren zu lesen, und ohne Haut-Nerven, Schläge zu fühlen. Mit Einem Worte: Richard hielt es für einen Hauptvortheil, alle Thore zu öffnen, und immer auf dem nächsten Wege zur Seele zu gelangen. Aus dem Grunde suchte er nicht nur durchs Hören, sondern auch durchs Anschauen zu unterrichten. Unglaublich ist die Aufmerksamkeit, mit welcher die Kinder an einem so versinnlichten und mit dem Anschauen verbundenen Unterrichte hiengen; und was sie auf diese Art merkten, vergaßen sie selten oder nie.

3. Ein Lehrgegenstand kann endlich auch durch die Lebhaftigkeit, mit der ihn der Lehrer darzustellen und dem Verstande vorzuführen weiß, ohne sinnliches Anschauen, ohne ein andres Hülfsmittel, so anziehend gemacht werden, daß ihm die Aufmerksamkeit der Zuhörer gewiß nicht fehlt. Richard hatte nämlich bemerkt, daß zuweilen die ganze Schule ungewöhnlich schläfrig und unaufmerksam, und bey eben dem Lehrgegenstande ein andermal ungewöhnlich aufmerksam war. Die Allgemeinheit dieser schlaffen Seelenstimmung ließ ihn keinen Augenblick zweifeln, daß die Schuld

nicht

nicht in den Kindern, sondern in dem Lehrer liegen müsse. Wenn er daher eine allgemeine Unaufmerksamkeit wahrnahm: so suchte er derselben keineswegs durch Zanken und Drohen, sondern einzig und allein durch verdoppelte Lebhaftigkeit von seiner Seite abzuhelfen, und in 3—4 Minuten war gewöhnlich die Aufmerksamkeit aller Schüler in Spannung.

Um aber diese nicht wieder erschlaffen zu lassen, suchte er die ganze Schule beständig in gleicher Thätigkeit zu erhalten. Bald fragte er diesen, bald jenen, bald Knaben, bald Mädchen, ohne sich an eine Reihe zu binden. Was die Kleinern nicht wußten, ließ er durch die Größern beantworten, ohne ihnen die Frage zu wiederholen, so daß sie also in beständiger Bereitschaft seyn mußten.

Auf die unachtsam scheinenden, die auf etwas anderes hinsahen oder sich mit ihren Büchern etwas fremdes zu schaffen machten, oder auch nur durch den Blick Unaufmerksamkeit verriethen, hatte er ein immer wachsames Auge. Unverhoft mußten sie in der Reihe fortlesen oder auf etwas, das sie überhört zu haben schienen, antworten, oder eine Antwort wiederholen. — Durch diese Mittel zusammen genommen, erhielt Richard seine Jugend in fast immerwährender Aufmerksamkeit und dieser Geist des Aufmerkens und Beobachtens verließ sie so lange sie lebten nicht.

II.

Uebung im Denken.

Schon im Eingange dieser drey Kapitel haben wir den genauen Zusammenhang des dreyfachen Unterrichts im Aufmerken, Denken und Sprechen bemerkt. Die Uebung der Aufmerksamkeit ist zugleich Uebung im Denken, so wie diese unzertrennlich mit der Uebung im Sprechen verbunden seyn muß. Was wir im vorigen Abschnitte von der Uebung der Aufmerksamkeit gesagt haben, gehört also in gewissem Anbetrachte auch hierher.

Ein Hauptfehler in der Volkserziehung schien ihm zu seyn, daß die Jugend so selten angeleitet wird, das was sie sieht recht anzusehen, von ähnlichen Dingen gehörig zu unterscheiden, und überhaupt über das gesehene vernünftig zu denken. Ein Kind sieht z. B. in einem Zimmer Kupferstiche oder Gemälde unter Glas hängen. Das Glas und die Rahme geben diesen eine Aehnlichkeit mit Spiegeln; die auffallende Unähnlichkeit, daß sich in diesen eingerahmten Gläsern kein äusserer Gegenstand, wie in einem Spiegel, abbildet, wird übersehn, und die Gemählde und Kupfer sind, um des darüber gelegten Glases willen, lauter Spiegel. Die Abrikose ist ein Apfel; die Wolfsbeere eine Kirsche. Selbst erwachsene Menschen vergleichen so flüchtig, betrachten nichts nach den einzelnen Theilen aus welchen es zusammen gesetzt ist. Nur der Eindruck, den eine Sache im Ganzen

macht, wirkt auf sie. Kein Wunder also, wenn jener Bauer, der in der Stadt zufälliger Weise Versuche mit einer Luftpumpe machen sah, aus Furcht vor dem Knalle den diese Kanone verursachen könnte, die Ohren zuhielt. Mit gleicher Leichtigkeit würde er vielleicht die Electrisirmaschine für ein Baumwollenrad und einen Brennspiegel für ein Bartbecken gehalten haben. Man führe solch einen Menschen in eine Pflanzung von ausländischen Holzarten; er wird, um der kleinsten Aehnlichkeit willen, die meisten Bäume und Sträucher für einheimisch halten, weil er nicht gewohnt ist, es mit den Kennzeichen genauer zu nehmen.

Eben deßwillen finden solche Leute selten etwas besonders auffallend, oder sie gaffen alles mit großen Augen an, ohne sich jedoch um die Entstehung und den Endzweck der Dinge, um den Gebrauch und um die Ursachen zu kümmern, warum eine Sache eben diese oder jene Wirkung hervorbringt. Sie fragen allenfalls den Pfarrer, wie das Wetterglas steht, um zu wissen welche Witterung sie hoffen oder fürchten sollen; aber es fällt ihnen nicht leicht ein, zu fragen, welche Veränderung an dem Barometer vorgeht, aus welcher sich auf eine Witterungs-Veränderung schließen läßt; noch weniger verlangen sie zu wissen, aus welchen Gründen das Quecksilber bey heiterer Witterung steigt und bey trüber fällt; oder was das Quecksilber eigentlich für ein Ding ist. — Sie sind zufrieden, zu wissen daß es bey Gewittern kracht und blitzt und zuweilen einschlägt, ohne zu fragen, ob

der Donner oder Blitz am furchtbarsten ist; ohne zu fragen ob der erstere oder letztere tödet; oder sie begnügen sich mit albernen Mährchen von Donnerkeilen u. s. w. Sie sehen hundertmal den Regenbogen, ohne daß ihnen etwas anderes als die Sündfluth und das Regenbogenschüsselchen einfiele. Ob der Regenbogen aus erleuchteten Wassertropfen besteht, oder etwas selbstständiges wie die Sonne ist, woher er so schnell entsteht und wieder verschwindet, kommt bey ihm gar nicht in Betrachtung — Lauter Beweise, daß das Volk über die meisten Dinge die ihm vorkommen, gar nichts denkt.

Richard lehrte daher seine Schulkinder, bey allem was ihnen vor die Sinnen kommen würde, sich folgende Fragen vorzulegen:

1. Wie nennt man es?
2. Woran kann man das, was ich durch meine Sinnen wahrnehme, (höre, sehe, fühle, rieche, schmecke) von allen ähnlichen Dingen unterscheiden?
3. Was ist daran wesentlich und zufällig?
4. Wie und woraus und wo zu Lande entsteht es?
5. Was nützt oder schadet es?
6. Was hat man dabei zu thun oder zu meiden?
7. Ist das, was ich wahrzunehmen glaube, auch, so wie ich mir's vorstelle, wirklich vorhanden?

Bei solchen Dingen, die man nicht mit den Sinnen wahrnehmen kann, wie z. E. bey Nachrichten, Meynungen und Urtheilen ꝛc. lehrte er sie, folgende Fragen an sich selbst zu thun:

1. Hab ich die Sache recht und vollständig begriffen? oder: Denke ich mir bey jedem Worte, was ich dabey denken sollte?
2. Was hat die Sache für Grund? Ist sie zuverläßig; oder nur wahrscheinlich; oder nur möglich? Ist sie nicht unwahrscheinlich, oder vielleicht gar unmöglich und offenbar falsch?
3. Wozu kann es mir und andern nützen, dieß oder jenes zu wissen?
4. Was räth mir die Klugheit, darauf zu antworten oder zu thun?

Diese Fragen, so mager sie auch beym ersten Anblicke scheinen mögen, hielt Richard für so fruchtbar, daß sich all seine Verstandesübungen um dieselben herum drehten. Wir wollen einen Versuch machen, sein Verfahren durch ein ganz einfaches Beyspiel anschaulich zu machen.

Catechisation.

Nro. 1. Richard. Was hast du hier in der Hand, lieber N. N.?

Kind. Ein Buch.

Nro. 2. Rich. Ich habe auch eines in der Hand. Ist das eben ein solches Buch, wie das deinige?

Kind. Nein. Ihres ist viel dicker als das meinige.

Richard. (Nimmt von einem Kinde eine kleine Basler Bibel und hält sie neben das Buch, das er eben in der Hand führt) Ist das wohl ein eben solches Buch wie das meinige?

Kd. Ja.

Rich. Aber es ist ja auch dünner und kleiner.

Kd. Es ist aber doch auch eine Bibel.

Rich. Ist also die Dicke und Größe das rechte Merkmahl, woran man ein Buch von dem andern unterscheiden kann?

Kd. Nein.

Rich. Steht denn in dieser kleinern Bibel eben das was in der größern?

Kd. Ja.

Rich. Warum aber ist doch meine Bibel größer?

Kd. Weil die Buchstaben größer sind.

Rich. Und also mehr Papier fordern. Wenn du nun denken wolltest: alle Bücher welche die oder jene Größe haben und in schwarzes oder braunes Leder gebunden sind, müssen eben Bibeln seyn — hättest du da recht?

Kd. Nein, da hätte ich unrecht.

Rich. Woran kann man also nur ein Buch von dem andern sicher unterscheiden?

Kd. (schlägt den Titel seines Buchs auf) Da forne.

Rich. Wie nennt man denn das was du mir vorzeigst?

Ein anderes Kind. Den Titel.

Rich. Richtig: an dem Titel. Wenn ich aber den Titel deines Buchs vor das meinige klebte, und den des meinigen vor das deinige?

Kd. So wäre doch mein Buch ein Kinderfreund und Ihres eine Bibel.

Richard. Oder wenn aus beyden der Titel ausgerissen wäre?

Kind. So bliebe doch die Bibel eine Bibel, und der Kinderfreund ein Kinderfreund.

Rich. Worauf kommt es also ausser dem Titel noch mehr an?

Kd. Auf das was drinnen steht.

Rich. Wie nennt man das?

Ein andres Kind. Inhalt.

Rich. Also auf den Inhalt. Wer hat denn die Bibel, die ihr in Händen habt, übersetzt?

Kd. Doctor Luther.

Rich. Gibt es keine Uebersetzungen von andern gelehrten Männern?

Kd. Ja. Diese lauten aber anders, wie wir gestern erst gehört haben.

Rich. Also sind sie keine Bibeln?

Kd. Es sind doch auch Bibeln.

Rich. Nur die Worte sind anders. Woran wißt ihr also daß eine Bibel nach Luthers Uebersetzung gedruckt ist?

Kd. Wenn sie eben so lautet wie unsre.

Rich. Wer hat denn euern Kinderfreund geschrieben?

Kd. Der Herr von Rochow zu Reckan.

Rich. Könnte wohl sonst kein Buch in der Welt Kinderfreund heißen.

Kd. Ja, es könnte ein anders eben den Titel haben.

Rich. Woran kann man es aber doch unterscheiden?

Kd. Dann steht nicht darauf daß es der Herr von Rochow gemacht hat, und es lautet auch anders.

Rich. Wenn doch aber auch so schöne Geschichten darin vorkommen?

Kd. So sind es doch andre Geschichten.

Richard. Oder sind anders erzählt; oder es stehen andre dazwischen. Kurz, es werden Merkmahle genug darin zu finden seyn, an denen man eins vom andern unterscheiden kann. Was heißt unterscheiden?

Kind. Zusehen, worin eine Sache der andern unähnlich ist.

Rich. Und was heißt vergleichen?

Kd. Zusehen, worin eine Sache der andern ähnlich ist.

Rich. Ihr habt eben fast alle den Kinderfreund in Händen. Einer ist so groß und so dick als der andre. Kann doch jeder den seinigen von dem andern unterscheiden?

Kd. Ja, an der Decke.

Rich. Am Einbande also.

2tes Kind. Ich habe meinen Namen hinein geschrieben.

3tes Kind. Meiner hat ein Gesperre.

(Mehrere Kinder geben Kennzeichen an.)

Rich. Ihr nennt hier alle gewisse Zeichen, woran ihr einen Kinderfreund von dem andern unterscheidet. Wie nennt man die Zeichen woran jeder den seinigen kennt?

Kd. Kennzeichen.

Nro. 3. Rich. Sind diese Kennzeichen wesentlich oder zufällig?

Kd. Zufällig.

Rich. Was nennt ihr zufällig an einem Dinge?

Kd. Was eben nicht so seyn muß, aber doch seyn kann.

Rich. Was nennt ihr wesentlich?

Kd. Was daran seyn muß, wenn eine Sache, was sie ist, vollständig seyn soll; oder was zur Sache nothwendig gehört.

Richard. Was gehört nothwendig zu eurem Kinderfreunde?

Kind. Daß alles darin steht, was hinein gehört.

Rich. Dürfen wohl also mehrere Blätter darin fehlen?

Kd. Nein, die sind wesentlich.

Rich. Ist aber die Farbe des Papiers, mit dem er eingebunden ist, der Name den ihr hinein geschrieben habt, das Gesperre, oder sonst ein andres Kennzeichen auch wesentlich?

Kd. Nein. Der Kinderfreund wäre doch ein Kinderfreund, wenn das auch anders wäre.

Nro. 4. Rich. Wißt ihr mir aber auch zu sagen woraus und wie ein Buch entsteht? Wächst es auf Bäumen wie ein Apfel?

Kd. Nein, es wird gedruckt.

Rich. Und eh man es drucken kann muß es zuvor . . . .

Kd. Geschrieben seyn.

Rich. Und den der das Buch schreibt, nennt man Verfasser; oder wenn er es nur aus einer andern Sprache übersetzt, Uebersetzer. Wie nennt man den der es druckt?

Kd. Buchdrucker.

Rich. Und den der es einbindet?

Kd. Buchbinder.

Rich. Auf was werden die Bücher gedruckt?

Kd. Auf Papier.

Rich. Und wie nennt man den, der das Papier macht?

Kd. Papiermacher.

Rich. Woraus wird das Schreib- und Druck-Papier verfertigt?

Kind.

Kind. Aus Lumpen.

Richard. Aus was für Lumpen? Aus wollenen?

Kd. Nein, aus leinenen.

Rich. Ganz recht. Und aus den wollenen wird das aschgraue Fließpapier gemacht. Habt ihr schon eine Papiermühle gesehen.

Kd. Nein.

Rich. So will ich euch doch die Einrichtung so gut als möglich beschreiben: (Hierher gehört also die Beschreibung, die wir der Kürze willen weg lassen. Jeder Schullehrer sollte ein Werk in Händen haben, das über solche Gegenstände Auskunft gibt. Ein durch wohlfeilen Preiß und Vollständigkeit sehr empfehlungswürdiges Werk ist der kurze Begriff menschlicher Fertigkeiten und Kenntnisse, so fern sie auf Erwerbung des Unterhalts, auf Vergnügen, auf Wissenschaft und auf Regierung der Gesellschaft abzielen. In 4 Theilen. Für Realschulen und für das bürgerliche Leben. Leipz. bey Hertel, 1787. Eine ganz kurze Uebersicht der vornehmsten Künste und Handwerker ist auch dem Seilerischen Lesebuch angehängt, welche aber für Lehrer zu unvollständig ist und nur als Leitfaden beym Unterrichte gebraucht werden kann.)

Rich. Der Papierer, oder Papiermüller, macht also das Papier in den sogenannten Papierformen. Was thut nun der Buchdrucker?

Kd. Er druckt darauf.

Richard schaltet eine kurze Beschreibung der Buchdrucker-Werkzeuge und ihrer Anwendung ein, und fragt einiges daraus, um zu sehen ob die Kinder aufgemerkt haben.

Nro. 5. Rich. Nun sagt mir doch, was nützt denn die Buchdruckerkunst? Könnte man denn nicht eben so

gut die Bücher schreiben, wie es vor Erfindung der Buchdruckerkunst gewöhnlich war?

Kind. Das Gedruckte ist besser zu lesen.

Richard. Und die Druckerschwärze schießt auch nicht so ab und frißt nicht in das Papier wie die Dinte. Das ist allerdings ein Vortheil. Auch kan man zum Druck weit schlechteres und wohlfeileres Papier gebrauchen als zum Schreiben. Aber könnt ihr mir sonst keinen Vortheil sagen, der aus der Buchdruckerkunst entspringt? Wie viel kostet wohl dein Kinderfreund?

Kd. Achtzehn Kreuzer.

Rich. Der Bogen kommt also, da das Buch gerade 18 Bogen stark ist, um einen Kreuzer zu stehn, und so ein Bogen gedrucktes enthält beyläufig so viel als zwey geschriebne Bögen. — In der Handschrift würde also das Buch noch einmal so stark seyn. Wie viel Bogen machte das?

Kd. Sechs und dreyßig.

Rich. Und diese würden kosten?

Kd. 36 Kreuzer.

Rich. Gefehlt! — Wie viel Bogen können zwey Menschen in einem Tage abdrucken? Habt ihr's behalten?

Kd. Wenigstens 1200.

Rich. Könnten sie wohl auch eben so viel abschreiben?

Kd. Nein.

Rich. Zwey Schreiber würden allenfalls in einem Tage 12 Bogen schön und gedrängt abschreiben. Jeder soll des Tags 30 Kreuzer verdienen. Wie hoch kämen also 12 Bogen zu stehn?

Kd. Um einen Gulden.

Rich. Was kostete folglich der Bogen?

Kd.

Kind. Zwölf Bogen ist ein Gulden — also — gerade 5 Kreuzer.

Rich. Und Zwey geschriebne Bogen machen gewöhnlich nur Einen gedruckten aus. Was kostete demnach so viel Geschriebnes, als auf einem Druckbogen steht?

Kd. 10 Kreuzer.

Rich. Und wie viel macht 18 mal 10?

Die Kinder müssen in die Wette sich im Kopfrechnen üben. Die Antwort fällt endlich: — 3 fl.

Rich. Würden wohl eure Aeltern so viel auf einen Kinderfreund wenden?

Kd. Nein.

Rich. Nun denkt euch erst, was eine geschriebne Bibel für Geld kosten würde! Welchen Nutzen hat also auch in dem Stücke die Buchdruckerkunst?

Kd. Sie macht, daß man die Bücher wohlfeiler haben kann.

Rich. Ihr seht also, daß ohne diese Kunst die wenigsten Menschen im Stande wären sich Bücher anzuschaffen, und hundert nützliche Dinge, die man aus Büchern lernt, würden sie nicht erfahren. Was folgte also daraus, wenn die Leute fast gar keine Bücher in der Hand hätten?

Kd. Sie würden nicht so viel wissen. *)

Rich. Seht also, liebe Kinder, wie nützlich diese Erfindung ist. Sagt mir aber einmal: werden denn lauter nützliche Sachen gedruckt? Sind wohl die garstigen Lieder, die ihr auf Märkten, von Hausirern und Bettlern kauft, sind die Eulenspiegel und andere schmutzige Bücher auch nützlich?

*) Der Kürze willen sind hier absichtlich viele Vortheile, welche die Buchdruckerkunst gewährt, übergangen.

Kd. Nein, sie sind schädlich.

Nro. 6. Rich. Was hat man also beym Ankaufe, oder auch nur beym Lesen der gedruckten Sachen zu thun oder zu meiden?

Kd. Man muß keine garstigen und schädlichen Sachen kaufen oder lesen.

Rich. Und wenn das, was man ließt einem nützlich seyn soll — ist es genug, daß man es ohne Verstand ließt?

Kd. Nein, man muß auch verstehn, was man lieset.

Rich. Wie muß man also lesen? So oben hin, über alle Unterscheidungszeichen weg, ohne Absatz und Zusammenhang?

Kd. Nein, man muß recht absetzen.

Rich. Und mit welchem Tone? wie hab ich's euch gelehrt?

Kd. Man muß so lesen, wie man redet.

Rich. Man darf also eine Frage nicht so aussprechen wie die Antwort, oder eine Schmeicheley wie eine Drohung. — Und wenn man etwas nicht recht begriffen hat?

Kd. So muß man es 2 — 3 mal lesen.

Rich. Wenn aber Sachen oder Wörter vorkommen, die man nicht versteht?

Kd. So muß man jemand darum fragen, der es weiß.

Rich. Und wenn man keinen Mann bey der Hand hat, der es einem erklären kann — wodurch kann man sich öfters selbst helfen?

Kd. Durch den Zusammenhang.

Rich. Es gibt Leute, die über Bausch und Bogen zu lesen gewohnt sind; die falsch lesen, oder das richtig Gelesene falsch verstehn. Hilft denen das Lesen etwas?

Kd.

Kd. Es hilft ihnen nichts.

Nro. 7. Rich. Bey allem was einem vorkommt muß man sich also fragen: „ist das, was ich wahrzunehmen glaube, auch, wie ich mirs vorstelle, wirklich vorhanden?“ So müßt ihr euch nicht nur fragen, wenn ihr etwas seht, das ihr für ein Gespenst, oder wenn ihr etwas hört, das ihr für etwas übernatürliches haltet, sondern auch beym Lesen.

Bey dieser Gelegenheit müssen wir einer beständigen Uebung des Nachdenkens erwähnen, in welcher Richard seine Kinder erhielt. Er ließ nämlich keine Zeile lesen oder auswendig lernen, ohne sich zu überzeugen ob die Kinder das Gelesene vollkommen verstanden haben oder nicht. Sein Religions-Unterricht war nicht Wortwerk und blinder Kölerglaube; er war Sache des Verstandes. Was die Kinder mit dem eigenen Kopfe herausbringen konnten, das ließ er sie selbst suchen und finden, und wenn ihnen eine Sache ganz fremd war: so erklärte er sie so vollständig, daß ein Mißverstand kaum Statt finden konnte. Wollte er aber besondere Verstandsübungen anstellen: so legte er entweder die sämtlichen Fragen, die wir S. 20 angeführt haben, oder auch nur eine und die andre, oder sonst einen von folgenden Gegenständen zum Grunde. Sagte er: Kinder heute wollen wir

Vergleichen und unterscheiden; oder
vom Wesentlichen und Zufälligen,
von Ursache und Wirkung,

vom

vom Mittel und Endzweck,
vom Mittelbaren und Unmittelbaren,
vom Möglichen und Unmöglichen,
vom Wahrscheinlichen u. Unwahrscheinlichen,
von Ordnung und Unordnung.

miteinander reden: so wußten gleich alle, woran sie hielten. Immer redete er von andern Dingen, und immer lagen doch einerley Grundsätze zum Grunde.

Er hielt es für einen der vorzüglichsten Kunstgriffe, den jugendlichen Verstand zu schärfen, daß man sie gewisse Wahrheiten und Grundsätze auf mannichfaltige Fälle anwenden läßt. Die meisten Menschen, pflegte er zu sagen, wissen nicht was sie mit ihrem Wissen anfangen sollen. Es ist bey ihnen, wie wenn man einem, der ein Handwerk nicht gelernt hat, alle Werkzeuche hinlegte und von ihm verlangen wollte, daß er das Geschäfte nun treiben soll, ohne ihm doch zu sagen, wie und wozu man die Werkzeuche braucht. Alle Theile eines Pfluges kennen, macht noch keinen Ackersmann aus. Er muß ihn auch auf allerley Erdreich und auf mannichfaltige Art zu brauchen wissen. — Aus dem Grunde lehrte er seine Kinder nicht nur Wahrheiten, sondern auch ihre Anwendung durch Beyspiele, und diese Anwendung hielt er für die beste Verstandesübung. Nächst dem hatte er die Gewohnheit, leichte Sachen zuweilen absichtlich schwer und verwickelt zu machen, um den Verstand der Jugend zu schärfen. Gegen offenbare Wahrheiten machte er scheinbare Einwürfe, und

und ließ die Kinder den Ungrund derselben entdecken. — An und für sich schwere Materien aber suchte er möglichst leicht und anschaulich zu machen, und sie so oft und mannichfaltig umzudrehen, bis ihnen alles ganz leicht und deutlich war.

Zuweilen nahm er ein bekanntes Sprichwort und ließ sie die wahre und falsche Seite desselben, oder vielmehr die rechte und unrechte Anwendung desselben aufsuchen. Z. E. Jugend hat nicht Tugend. — Was folgt daraus? daß man jungen Leuten alle Untugenden hingehen lassen, oder daß man sie ziehen soll? — "Armuth ist keine Schande." Für wen ist sie keine Schande? Gibt es nicht auch solche Menschen, die nicht ohne Schaam sagen dürfen, warum sie arm sind? — Wer sich in Gefahr begiebt kommt darin um." — Auf welche Fälle darf man das Sprichwort anwenden? Lassen sich nicht Fälle gedenken, wo man sich aus Pflicht in Gefahr begeben muß oder doch sollte? — "Der Baum fällt nicht auf einen Streich. Eile mit Weile!" Welche Anwendung dieser Sprichwörter ist falsch und schädlich? Heißt das eilen mit Weile, wenn man nur halb so viel arbeitet, als man arbeiten und doch recht machen könnte? Wie läßt sich das Sprichwort: eile mit Weile, auch aufs Sparen und Erwerben anwenden? Welche Anwendung würde auch hier falsch seyn? — "Der Hab' ich ist besser als der Hätt' ich." Liegt nicht in diesem Sprichwort auch etwas falsches? Gibt es nicht Fälle, wo man etwas das man schon hat daran setzen muß, um damit etwas zu gewinnen

das man noch nicht hat? Ist nicht manchmal der Storch auf dem Dache besser als der Sperling in der Hand? — Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr." Ist das immer wahr? Haben erwachsene Leute recht, wenn sie damit ihre Trägheit, etwas neues zu lernen, entschuldigen? *)

Zuweilen ließ auch Richard eine leichte Fabel aus Gellerts Fabeln und Erzählungen lesen. Bey der angehängten Moral mußte der Leser abbrechen und nun strengten alle den Kopf an, die Anwendung der Fabel selbst zu finden.

Zu einer andern Zeit gab er ihnen, wenn eben die Lectionen zu Ende waren und noch etliche Minuten Zeit übrig bliebe, ein Räthsel (etwa aus Weisens Kinderfreunde) auf, dessen Deutung sie heraus bringen mußten. Konnten sie das nicht ohne seine Beyhülfe: so leitete er sie auf die Spur, und wer endlich auf den rechten Punkt kam, war auf seinen Fund ungemein stolz. Freylich gab es dumme Menschen, die sich darüber aufhielten, daß Richard in der Schule Räthsel aufgab; aber das Lob der Thoren hielt er des Suchens nicht werth. Die Kinder legten zu Hause den Ihrigen das gehörte und aufgelösete Räthsel wieder vor, und so gab es oft eine angenehme Unterhaltung für die ganze Familie.

Wieder

*) In Seilers allgemeinem Lesebuche für den Bürger und Landmann kommen S. 181 der 6ten Auflage viele Sprichwörter vor, deren sich Schullehrer bedienen können.

Wieder ein andermal und ganz unerwartet führte Richard die Kinder durch seine Katechisationen auf offenbare Widersprüche und Irrthümer, — oder er machte sie schon im voraus darauf aufmerksam, daß er etwas falsch ausdrücken, erklären, oder anwenden werde. Die ganze Schule saß mit gespannter Aufmerksamkeit und jedes Kind wetteiferte mit den andern, das Irrige zuerst zu entdecken.

Doch — sein ganzer Unterricht war Verstandes-Uebung. Seine Katechisationen aber waren es besonders. Er unterschied genau das Katechisiren vom Examiniren. Wer examinirt, will erforschen was der Gefragte weiß; wer aber katechisirt, will ihm gesprächsweise beybringen, ihn darauf hinleiten, was er noch nicht weiß. Eine Katechisation also, bey welcher der Lehrer nur erfährt was sein Schüler weiß, der Schüler aber nichts erfährt was er noch nicht weiß, taugt nichts, pflegte Richard zu sagen. Doch vielleicht ist hier der schicklichste Ort einen eigenhändigen Aufsatz des braven Richards einzuschalten.

Ueber die beste Katechisirmethode.

1. Man muß nicht aufs Gerathewohl in den Tag hinein fragen, sondern sich einen gewissen Zweck vornehmen. Man muß etwas in seinem Kopfe fest setzen, worüber man katechisiren will und sich daran fest halten und so fragen, daß eines natürlich aus dem andern fließt.

2. Man muß von bekannten Dingen ausgehen und das unbekannte die Kinder selbst folgern lassen.

3. Sachen, von denen die Kinder noch gar keinen Begriff haben, muß man erst erklären und nicht heraus katechisiren wollen.

4. Man muß deutlich und bestimmt fragen. Deutlich: mit solchen Worten, deren Bedeutung den Kindern vollkommen bekannt ist. Bestimmt: nicht so, daß zehn Antworten darauf passen, wie z. E. auf die Katechismus-Frage: wer bist du? Worauf man antworten kann: ein Geschöpf; ein Mensch; ein Christ; ein Knabe, ein Mädchen; ein Kind; ein Schüler; ein Sohn; eine Tochter; ein tugendhafter Mensch; ein Unterthan u. s. w.

5. Man muß nicht zwey-dreyerley Sachen die verschiedne Antworten fordern, auf einmal fragen.

6. Man muß überhaupt nicht verlangen, daß ein Kind eine ganze Reihe von Abtheilungen, Eigenschaften und Begriffen in Einem Athem und ohne Zwischenfragen herplaudern soll. Eine solche Frage wäre z. E. was gehört zu einem rechschaffnen Christen?

7. Man muß kein Wort, das zur Hauptsache der Frage gehört, unerklärt lassen, wenn es nicht ganz deutlich ist; aber auch nicht durch zu viele Erklärungen ermüden.

8. Man muß nicht zu leichte und nicht zu schwere Sachen fragen.

9. Zur

9. Zur Uebung des Verstandes dient es besonders, wenn man das schwere leicht und das leichte absichtlich verwickelter und schwerer macht.

10. Schwerere Fragen müssen an die Geschicktern und leichtere an die Ungeschicktern gethan werden. Lehrer die ohne Wahl fragen wie sie dazu kommen, ermüden sich selbst, und ihre Schüler, und vertändeln unnöthiger Weise die Zeit.

11. Alles muß durch Beyspiele aus dem gemeinen Leben erläutert werden. Leidet es die Zeit und ist die Sache sehr wichtig oder in der Anwendung auf einzelne Fälle nicht leicht, so sind mehrere Beyspiele nöthig.

12. Von den Beyspielen muß man immer auf den Hauptsatz, von welchem man ausgieng, wieder zurük kommen und nicht an den Beyspielen allein hängen bleiben.

13. Man muß in Fragen und Antworten nicht sklavisch an Formeln kleben, sondern sich begnügen, wenn die Sache nur ausgedrückt ist.

14. Bäurische Aussprache und Einkleidungen der Antwort müssen in reines Deutsch übersetzt werden; aber den, der sich ungeschlacht ausgedrückt hat, darf der Lehrer nicht ausdrücklich tadeln, noch weniger nachäffen und lächerlich machen.

15. Halb wahre oder unvollständige Antworten, dürfen nicht als untauglich zurück gewiesen werden. Der Lehrer muß vielmehr das, was daran wahr und recht ist, mit Beyfall aufnehmen und

das Kind dahin führen, daß es das irrige berichtigt und das fehlende ergänzt.

16. Folgt gar keine Antwort: so fehlt es meistens am Lehrer. Durch Umänderung der Frage, durch Erklärung und Versinnlichung bringt man fast immer das Kind zur Antwort; gefehlt aber ist es, wenn man sie nun sogleich selbst giebt, oder durch ein geschickteres Kind geben läßt.

17. Gefehlt ist es aber auch, wenn man Minutenlang auf Antworten paßt, und blos mit einem „besinn' dich doch! Fällt dirs denn nicht bey?" das verstummte Kind zum Antworten bringen will.

18. Bey falschen Antworten muß man nicht blos ausrufen: Falsch! Gefehlt! sondern dem Kinde zeigen, warum es falsch ist; oder es durch fortgesetzte Katechisation dahin bringen, daß es die falsche Antwort selbst widerruft.

19. Aber hüten muß sich der Lehrer, um nicht durch falsche Antworten seiner Zöglinge, selbst aus dem Geleise gebracht zu werden; muß immer mit der kürzesten Wendung einlenken und zu seinem Zwecke zurück kommen.

20. Die Fragen müssen größtentheils so gestellt seyn, daß die Schüler nicht blos mit Ja und Nein antworten können, sondern sich mit mehrern Worten ausdrücken müssen.

21. Man gewöhne die Kinder, während der Katechisation, selbst zu fragen. Diese Absicht erreicht

reicht man am leichtesten, wenn man sie, wo eine weitere Frage gleichsam unvermeidlich ist, und so zu sagen vor der Hand liegt, auffordert, nun selbst fort zu fragen. „Hast du dabey nichts zu fragen? fällt dir keine Frage ein, die hierher paßt? — Oder auch, indem man ihnen jedesmahl einen Verweiß gibt, wenn sie etwas nicht verstanden, und doch auch nicht gefragt haben, wie es zu verstehen sey.

22. Man lasse durch die Geschicktesten zuweilen eine ganze Reihe von Fragen wiederholen; seye doch aber auch wirthschaftlich mit der Zeit, um sie nicht durch überflüssige Wiederholungen zu verlieren.

23. Eine und eben dieselbe Antwort zuweilen von zwey- drey Schülern wiederholen zu lassen, kann nützlich seyn, kann der Unaufmerksamkeit steuern und die Antwort dem Gedächtnisse besser einprägen; aber das bey den meisten Antworten zu thun und eine und eben dieselbe zehnmal wiederkauen zu lassen, ist ermüdende Zeitverschwendung.

24. Keine Katechisation darf endlich länger dauern, als die Aufmerksamkeit der Jugend.

Um diese 24 Regeln noch anschaulicher zu machen, müßten wir einen Commentar schreiben, weitläuftiger als das ganze Buch; und der beste Commentar würde doch immer eine Sammlung von Exempeln seyn. Diese soll aber ein eigenes Werkchen ausmachen, welches der Verfasser in

der Vorrede vorläufig ankündigen wird. Hier mögen die wenigen Beyspiele, die wir schon gegeben haben, und künftig noch geben werden, genug seyn.

III.

Uebung im Sprechen.

Die Unbehülflichkeit im Ausdrucke ist ein Hauptmangel bey der Landjugend, durch welchen, wenn ihm nicht sorgfältig abgeholfen wird, jede katechetische Unterhaltung verkrüppelt. Richard wußte diesem Uebelstande so glücklich abzuhelfen, daß in der That bey seinen Katechisationen auch in dem Stücke fast nichts zu wünschen übrig blieb.

I. Vor allem suchte er sich ein so kindliches Zutrauen seiner Zöglinge zu erwerben, daß es alle wagten, ihm gerade so, wie jedem der Schnabel gewachsen war, zu antworten. Dieß hielt Richard für die erste Grundlage seiner Sprechübungen. Nie spottete er des bäuerischen Ausdrucks; Nie erlaubte er den übrigen Schülern, darüber zu lachen. Er lobte vielmehr die übel ausgedrückte Antwort, wenn sie nur treffend war; übersetzte sie in reineres Deutsch, und ließ sie dann in bessern Ausdrücken wiederholen. Durch diese fortwährenden Berichtigungen des Ausdrucks, durch das reine Deutsch, das er selbst sprach, durch die genaue Aufmerksamkeit auf die Aussprache der Kinder beym Lesen, und endlich durch das viele

Schrei-

Schreiben, von dem wir in der Folge reden werden, brachte er's mit der Aussprache der Kinder, so wie überhaupt mit dem Ausdrucke derselben, zu einer bewundernswürdigen Sprachrichtigkeit.

II. Bey Katechisationen ließ er seine Fragen nicht etwa nur mit Ja, und Nein beantworten, sondern gewöhnte seine Kinder, um ihren Ausdruck zu üben, einen Theil der Frage wieder in die Antwort zu bringen. z. E.:

Frage. Hast du dich heute rein gewaschen?
Artw. Ja, ich habe mich heute rein gewaschen.
Fr. Muß man das alle Tage thun?
Antw. Ja, man muß das alle Tage thun.
Fr. Ist denn die Reinlichkeit nützlich?
Antw. Ja, die Reinlichkeit ist nützlich.
Fr. Bleibt unser Leib gesünder bey der Reinlichkeit, als bey der Unreinlichkeit?

Antw. Ja, unser Leib bleibt gesünder bey der Reinlichkeit, als bey der Unreinlichkeit.

Fr. Kann sich also der unreinliche Mensch, durch seine Unreinlichkeit, an der Gesundheit schaden?

Antw. Ja, der unreinliche Mensch kann sich, durch seine Unreinlichkeit, an der Gesundheit schaden.

Fr. Mag man die unreinlichen gern in seinem Hause und an seinem Tische dulden?

Antw. Nein, man mag die unreinlichen Leute nicht gern in seinem Hause und an seinem Tische dulden.

Frage. Kann man mit Appetit die Speisen geniesen, welche von so unreinlichen Leuten zubereitet werden?

Antw. Nein, man kann die Speisen nicht mit Appetit geniesen, welche von so unreinlichen Leuten zubereitet werden.

Fr. Kauft man gerne Butter, Milch und ähnliche Eßwaaren von solchen schmutzigen Leuten?

Antw. Nein, man kauft nicht gerne Butter, Milch und ähnliche Eßwaaren von solchen schmutzigen Leuten?

Auf diese Weise übte Richard seine Schüler in Ansehung der Aufmerksamkeit, des Wort- und Sachgedächtnisses, und der Fertigkeit des Ausdruckes zugleich. — Fast kein Tag vergieng, da er nicht Proben dieser Art angestellt hätte. Die kürzern Fragen legte er immer den Kleinern oder Unfähigern, und die längern den Größern und Fähigern vor; die Kinder aber fanden eine Art Lustbarkeit darin, recht weitläuftige Fragen mit eben den Ausdrücken und eben so umständlich zu beantworten.

III. Nach diesem mußten sie sich üben, bey allem was man von einer Sache sagt, gleich an das Gegentheil zu denken, weil dadurch, (indem man statt Nein das Gegentheil sagt) die Antwort wohlklingender ausfällt, z. B.:

Fr. Was ist das Gegentheil von appetitlich?

Antw. Ekelhaft.

Frage

Frage. Das Gegentheil von gesund?

Antw. Krank.

Fr. Das Gegentheil von Ehre?

Antw. Schande.

Fr. Das Gegentheil von schön?

Antw. Häßlich.

Fr. Das Gegentheil von Verschwendung?

Antw. Geiz.

Und nun die Anwendung:

Fr. Kann man bey der Unreinlichkeit gesund bleiben?

Antw. Nein, man wird gerne krank davon.

Fr. Bringt einem ein schmutziger Aufzug Ehre?

Antw. Nein, er bringt einem Schande.

Fr. Sieht ein schmutziges Kleid, wenn es auch noch so kostbar ist, schön aus?

Antw. Nein, es sieht häßlich aus, wenn es auch noch so kostbar wäre.

Fr. Ist es also keine Verschwendung, wenn man unreine Kleider fleißig wäscht?

Antw. Nein es ist Geiz, wenn man sie nicht wäscht.

So nahm Richard immer seine ersten Beyspiele aus dem gemeinen Leben her. Hatten sich die Kinder einmal an solchen Exempeln genug geübt, dann gieng es auch an die fernere Anwen-

dung im Religionsunterrichte. Fragte er z. B.: "Können wir wohl machen, daß der liebe Gott, wenn er einmal etwas gut gefunden und beschlossen hat, wieder andern Sinnes wird, oder sich ändert?" so sagten die Kinder nicht etwa blos nein; sondern: Nein; denn Gott ist unveränderlich. — Doch, die Anwendung ist so leicht, daß es Zeitverschwendung seyn würde, sie erst durch mehrere Exempel zu erläutern.

IV. Ferner übte er seine Zöglinge in der Abänderung der Zeitwörter. (verborum) Zwar lehrte er sie nicht, kunstmäßig conjugiren; aber er übte sie doch durch Exempel in dieser Kunst, weil er bemerkt hatte, wie schwer es den Kindern oft fällt, ihre Antworten, in Ansehung der abzuändernden Zeitwörter, den Fragen genau anzupassen, z.B.

Richard. Gebt Achtung, Kinder! ich will euch sagen, was ein Nennwort und was ein Zeitwort ist. (auf das Buch zeigend) Wie nennt man das?

Kind. Ein Buch.

Richard. (Auf den Ofen, die Bank, die Tafel und andre Dinge hinweisend, wiederholt er die Frage noch öfter, und fährt dann fort:) Wißt ihr nun was ein Nennwort ist?

Kinder. Ja. Der Name, wie man ein Ding nennt.

Rich. Sind denn alle Dinge, die man nennen kann, so sichtbar, wie die Sachen, auf die ich bisher mit Fingern gezeigt habe?

Kind.

Kind. Nein.

Rich. Wie nennt man das unsichtbare Wesen, welches in euch denkt?

Kind. Geist.

Rich. Und das noch viel höhere unsichtbare Wesen, welches Alles geschaffen, oder ursprünglich hervorgebracht hat?

Kind. Gott.

Rich. Wie nennt man die Empfindung, wenn man jemand sehr gern hat?

Kind. Liebe.

Rich. Und wenn man jemand nicht leiden kann; wenn man ihm feind ist?

Kind. Haß.

Rich. Wenn man einem nichts gutes zutraut — wie nennt man das?

Kind. Mißtrauen.

Rich. Nun seht, Kinder, zu allen diesen Nennwörtern kann man entweder der, oder die oder das setzen. Wie sagt man z. E.? der Liebe? das Haß! und die Mißtrauen?

Kind. Nein: die Liebe, der Haß und das Mißtrauen.

Rich. Nennwörter sind also solche Wörter, mit denen man eine Sache nennt, und zu welchen man eines von den drey Wörtchen: der, oder die, oder das setzen kann; und diese alle schreibt man mit großen Anfangsbuchstaben.

Nach

Nach mehrern Versuchen durch Beyspiele, ob die Kinder auch die Sache recht verstanden hatten, fuhr Richard weiter fort:

Nun giebt es wieder gewisse Wörter, die man Beywörter nennt, weil man sie nur den Nennwörtern beyfügt, um damit eine gewisse Beschaffenheit oder Eigenschaft eines Dings auszudrücken, und zu diesen kann man nicht nur der, oder die, oder das, sondern alle drey: der, und die, und das setzen. So ein Beywort ist z. E. das Wörtchen rund. Zu diesem kann man der, die und das setzen, je nachdem das Nennwort, zu welchem man es setzet, ein der, oder die, oder das erfordert. Man sagt z. E. der Tisch, die Kugel, das Faß. Setzt nun zu jedem das Beywort rund!

Kind. Der runde Tisch, die runde Kugel, das runde Faß.

(wieder durch mehrere Beyspiele erläutert, wobey besonders erklärt wird, was man Eigenschaft eines Dinges nennt.)

Rich. Und alle diese Beywörter werden mit kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben, wenn sie nicht ganz im Anfang, oder nach einem Hauptunterscheidungszeichen stehen. *) — Nun gibt es aber

*) In dem Kapitel vom Schreibunterrichte werden wir uns auf das hier gesagte beziehen. Nicht nur die Sprechfertigkeit, sondern auch die Rechtschreibung fordert also einen kurzen Unterricht in dieser grammatischen Sache.

aber noch eine dritte Gattung von Wörtern, zu welchen man: ich, du, er, wir, ihr, sie, setzen kann; Z. E. ich liebe, du liebst, er liebt und s. w.; Diese nennt man Zeitwörter, weil man, durch kleine Beysätze und Veränderungen derselben, die gegenwärtige, die vergangene und die zukünftige Zeit anzeigen kann. Wenn ihr z. E. erst im Begriff seyd in die Schule zu gehn, sagt ihr dann: ich bin in die Schule gegangen?

Kind. Nein, sondern: ich gehe in die Schule.

Rich. Und wenn euch jemand fragte, wo ihr hingegangen seyd?

Kind. So würden wir sagen; wir sind in die Schule gegangen.

Rich. Und wenn man euch fragte: wo wollt ihr hingehn?

Kind. So würden wir sagen: wir werden oder wollen in die Schule gehn.

Rich. Und wenn ihr am Schulgehen gehindert würdet: so könntet ihr sagen: ich würde in die Schule gegangen seyn, wenn nicht dieß oder das mich gehindert hätte.

Noch eine Menge solcher Veränderungen kann man mit den Zeitwörtern vornehmen. Man kann sie aber auch noch auf eine ganz andere Weise verändern; so nämlich, daß sie bald etwas das man thut, bald etwas das einem wiederfährt, anzeigen. An dem Zeitworte sterben kann ich euch kein Exempel geben, weil man nicht sagt; ich werde gestor-

ben; aber durch andere Zeitwörter will ich es euch deutlich machen. Z.B. Ich schlage — hier thut man etwas. — Wenn einem nun das wiederfährt, was man da thut: so sagt man ich werde geschlagen. — Ich habe geschlagen — ich bin geschlagen worden. — Ich werde schlagen — ich werde geschlagen werden u. s. w.

(wird durch mehrere Exempel erläutert.)

Rich. Nun gebt Achtung, Kinder! ich werde versuchen, ob ihr die Sache recht verstanden und behalten habt. Bald werde ich so fragen daß ihr das Zeitwort in die gegenwärtige, bald in die vergangene, bald in die zukünftige Zeit setzen, bald es so gebrauchen müßt, daß es etwas anzeigt das man selbst thut, bald so, daß es etwas anzeigt, das einem wiederfährt. — Wo sind wir jetzt? im Walde? auf der Straße?

Antw. Wir sind in der Schule.

Fr. Wo bist du?

Antw. Ich bin in der Schule.

Fr. Was hast du da gethan?

Antw. Ich habe im Kinderfreunde gelesen.

Fr. Was werdet ihr Nachmittag in der Schule thun?

Antw. Wir werden singen und schreiben lernen.

Fr. Würdet ihr denn auch lernen, wenn euch niemand Anweisung gäbe?

Antw. Nein, wir würden es nicht lernen.

Frage.

Fr. Giebt es denn Leute, die das nicht können?

Antw. Ja, es giebt Leute, die es nicht können.

Fr. Wenn sie aber jemand unterrichtet hätte?

Antw. So würden sie es vielleicht auch gelernt haben.

Fr. Wer unterrichtet denn euch hauptsächlich in diesen Künsten?

Antw. Sie unterrichten uns.

Fr. Unterrichtet ihr auch mich?

Antw. Nein, sondern wir werden unterrichtet.

Fr. Wie lange bist du schon im Schreiben unterrichtet worden?

Antw. Drey Jahre bin ich schon im Schreiben unterrichtet worden.

Auf diese Weise fuhr Richard durch alle möglichen Abänderungen fort, bis sie den Kindern vollkommen geläufig waren. — Herr Gregorius Schlaghart würde dieß ohne Zweifel für Zeitverderbende Tändeley gehalten haben; Richard aber fühlte den Nutzen nur allzu merklich, indem dadurch seine Schüler in der Fertigkeit, sich angemessen auf alle seine Fragen auszudrücken, täglich gewandter wurden.

V. Für eine sehr nützliche Uebung des Verstandes und der Gewandtheit im Ausdrucke hielt er es auch, daß er seinen Schülern vieldeutige Ausdrücke vorlegte, und die rechte Bedeutung in dem jedesmaligen

maligen Zusammenhange, mit andern und bestimmtern Worten angeben ließ. z. E.

Fr. Was heißt: der Geist des Menschen stirbt nicht?

Antw. Die Seele, oder das, was in ihm denkt, kommt nicht um.

Fr. Was heißt: der Knabe hat viel Geist?

Antw. Er hat viel Verstand.

Fr. Was heißt: der Mann hat einen hohen Geist?

Antw. Er hat eine hohe Meynung von sich; bildet sich viel ein.

Fr. Was heißt das: der abergläubige Hans glaubt einen Geist gesehen zu haben?

Antw. Er glaubt ein Gespenst gesehen zu haben.

Fr. Was heißt: der Wein hat viel Geist?

Antw. Er hat viel Stärke, oder Spiritus.

Fr. Endlich gebraucht man auch das Wort Geist zuweilen von Reden, Lehren, und Büchern. Der Geist eines Buches heißt z. E. so viel als: der Hauptinhalt, oder das wichtigste; oder das Eigenthümliche eines Buches; der Geist des Christenthums heißt so viel als: das Eigenthümliche, oder Hauptsächliche der christlichen Religion. Doch, dieß ist ein Ausdruck, der unter Bauersleuten nicht vorkommt. Eine andre Bedeutung des Wortes Geist, darf ich aber nicht vergessen, nämlich den

Aus-

Ausdruck — Geist Gottes, heiliger Geist, und diese Bedeutung des Wortes wird euch unser lieber Herr Pfarrer im Religionsunterrichte erklären. *)

Solche vieldeutige Ausdrücke zu finden, war unserm Richard nicht schwer, weil er, während des Lesens, auf dergleichen genau acht gab und gelegenheitlich erklärte. Z. E. das Zeitwort fehlen. Es fehlt mir dieß oder jenes — d. i. ich bin krank; oder vermisse etwas. Eine Scheibe fehlen, nicht treffen — Fehlen — irren, etwas Unrechtes thun. Ferner: Einschlagen — vom Gewitter — vom guten Erfolg einer Sache — oder vom Einbrennen eines Fasses, oder vom Einsetzen und überwintern des Gemüses gebraucht ꝛc.

VI. Weiter übte er seine Schüler im richtigen Verstande solcher inländischen und ausländischen Wörter, mit denen das Volk irrige Begriffe verbindet. z. E. Leidenschaft, welches der fränkische Landmann für gleichbedeutend mit dem Worte Leiden oder Kummer hält; schlecht, welches ihm so viel heißt, als arm, niedrig; großmüthig, worunter er sich den Begriff von hochmüthig denkt; niederträchtig, welches ihm so viel ist als kurzfüssig, oder demüthig und herablassend; Hazard welches er für Haß gebraucht u. s. w.

*) Warum hier Richard auf den Prediger verweis't und nicht selbst erklärt, wird in dem Kapitel vom Religionsunterrichte vorkommen.

Aber bey solchen Worterklärungen forderte er keine schulgerechte Definition; er fragte auch nicht: was versteht ihr unter Leidenschaft, Großmuth, Niederträchtigkeit? u. s. f.; sondern, er lehrte sie durch mehrere Exempel den richtigen Verstand. *) Er schilderte z. B. einen Hochmüthigen, einen Herablassenden, einen Großmüthigen, einen Niederträchtigen, und fragte dann: wie nennt man einen Menschen, der so denkt und handelt? Auf diese Art prüfte er seine Zöglinge, ob sie seinen Unterricht wohl gefaßt hatten, und der richtige Begriff blieb ihnen ihre ganze Lebenszeit über, ob sie gleich nicht im Stande waren, von den Wörtern eine richtige Definition zu geben.

VII. Auch berichtigte er die Aussprache ausländischer Wörter, welche in seiner Gegend unter dem Volke üblich waren, so daß die Jugend nicht wie die Alten, präsentiren für prätentiren; Christir für Clystir ꝛc. sagte.

VIII. Weiter übte er sie auch im Verstehen solcher Wörter, die unter dem Volke **nicht gebräuchlich**, aber doch beym Unterrichte nicht wohl

*) Des Herrn von Rochow's Catechismus der gesunden Vernunft, welcher eine Menge wichtiger Wörter erklärt, kann einem Schullehrer, sowohl zu dieser als zu der folgenden Numer, treffliche Anleitung geben, wenn er nur die Kunst versteht, ihn recht zu gebrauchen. Das blose Vorlesen der Definitionen und Exempel würde freylich wenig nützen.

wohl entbehrlich sind. Z. E. Gegenstand, Mittel, Endzweck, Bestimmung, Fähigkeit, Fertigkeit, Grundsatz, Neigung, Trieb, Anlage, Verhältniß, Schluß, Schlußfolge, Sittlich, Unsittlich, Sinnlich, Wesentlich, Ausserwesentlich oder Zufällig, Mittelbar, Unmittelbar, Nennwort, Beywort, Zeitwort rc.

IX. Die letzte Uebung des Verstandes und der Sprache war endlich, daß er die geschicktesten seiner Schüler selbst katechisiren ließ. Erst gieng er einen nicht allzu verwickelten Gegenstand ein Paarmal mit seinen Zöglingen durch; dann ermunterte er 6 — 8. seiner geschicktesten Schüler, ihn gemeinschaftlich mit den weniger geschickten durch zu katechisiren; zuletzt übertrug er die Fragen einzelnen Schülern oder Schülerinnen, half ihnen, wo sie aus der Reihe kamen, wieder ein, und berichtigte gelegenheitlich ihre Aussprache oder den Ausdruck. Dieß war nach seiner Meynung die Hauptprobe der jugendlichen Kenntnisse, durch welche ihren Begriffen erst fester Zusammenhang, und ihrer Sprache Bestimmtheit gegeben wird. Er glaubte nicht eher mit ihnen ins Reine gekommen zu seyn, als bis sie diese Probe mit gutem Erfolge zu machen vermochten. — Ausserdem übte er auch ihren Ausdruck dadurch, daß er ihnen, zum Scheine allerley Aufträge gab, und sich diese dann wieder ausrichten, oder eine gelesene Geschichte wieder erzählen ließ. Ueberhaupt aber waren die täglich vorkommenden Katechisa-

das zweckmäßigste Mittel, die gefesselte Zunge zu lösen. Versteht sich jedoch von solchen Katechisationen, die nicht vom ersten bis zum letzten Worte niedergeschrieben, auswendig gelernt und von Lehrern und Schülern, wie magische Formeln, hergeplaudert werden.

So übte der brave Richard, mit unermüdetem Eifer, die Aufmerksamkeit, das Nachdenken und die Sprachfertigkeit seiner Zöglinge. Daß diese Uebungen zugleich auch Gedächtnißübungen waren, dürfen wir kaum erst erinnern; denn eine Bereicherung unseres Verstandes kann, ohne Beystand des Gedächtnisses, nicht Statt finden. — Von seinen übrigen Gedächtnißübungen durch Auswendiglernen, von den Absichten die er dabey zu erreichen, und von der Declamation die er dadabey zu berichtigen suchte, wird das folgende Kapitel Rechenschaft geben.

Viertes Kapitel,

in welchem die Leser mit Schlaghart's und Richard's Gedächtniß- und Declamations-Uebungen bekannt gemacht werden.

Nachdem wir unsern Richard durch den Irrgarten des Menschenverstandes, welchen sein Herr College zu Langenhausen sorgfältig vermied, lange genug begleitet haben, kommen wir endlich auf offenem Markte vor der Bude an, in welcher der Primas aller Schulmeister, Herr Gregorius Schlaghart, mit seiner lieben Jugend, von Michaelis bis Ostern, alljährlich seinen Gedächtnißkram aufschlug. So bald die Kinder das Alphabet inne hatten, mußten sie schon, des angehängten Spruchbüchleins wegen, den Catechismus zur Schule bringen, in welchem Hr. Gregorius Schlaghart einen der sogenannten A. b. c. Sprüche mit einem Nageldruck bezeichnete und als Wochenspruch aufgab. Blindlings klebten die Kinder auf die gekneipte Stelle ein Schnippelchen Papier; den Aeltern und Geschwistern aber blieb die marternde Arbeit überlassen, den am Montage aufgegebenen Spruch, die Woche durch, einzutrichtern; Herr Schlaghart be-

begnügte sich indeß, die Aufgabe sich täglich herstammeln zu lassen, ohne jedoch eine Silbe des Memorienwerks zu erklären. Dieß hielt auch der Ehrenmann für ganz überflüssig; denn die einzige Absicht, in welcher die heiligen Wörter erlernt wurden, war: in der sonntäglichen Katechismuslehre, in welcher Herr Pastor Schorr seine Kirchenjugend durch ein: "Was hast du gelernt, Jürge? — und du Kasper? — und du Nicklas?" zu einem öffentlichen Beweiß der erworbenen Geschicklichkeit aufforderte, ein Geschrey aus der Bibel oder dem Gesangbuche erheben zu können. An einen andern Endzweck dachten weder Pfarrer noch Schulmeister.

Gieng das unverstandene und für so kleine Kinder auch ganz unverstehbare Gedächtnißwerk nicht zeitig genug in den Kopf: so wurden die armen Kleinen in der Schule ganz unbarmherzig heruntergeochst und geeselt; an den sträubigten Haaren geschüttelt, hinuntergesetzt, mit der hölzernen A b c-tafel behangen, oder wohl auch mit der Eselsmütze gekrönt.

Waren sie aber einmal so weit, daß es an den Katechismus gieng, dann zeigte sich erst Herr Schlaghart als einen Meister in der Kunst, der Jugend so zu reden spielend den Unterricht beyzubringen.

Mit lauter Stimme hob er an: "Die kurze Auslegung der heiligen zehen Gebote. Wie lautet

tet das erste Gebot?" — und nun fiengen alle Katechismusschüler zugleich, mit einem unerträglich vieltönigen Geschrey, an: "Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine anderen Götter neben mir haben!" und so schrien Schulmeister und Kinder aus einem Halse den ganzen Abschnitt zwey- dreymahl durch. Eben so pflegte er's auch mit den sieben Bußpsalmen, mit den Festliedern ꝛc. von nun an zu halten, wodurch es ihm gelang, die Lection in der That ziemlich bald, aber auch eben so richtig und wohlverstanden seinen Kindern beyzubringen, wie sie zu Hause durch das Mitbeten, die täglichen Morgen- Abend- und Tisch-Andachten zu lernen gewohnt waren. An verkrüppelten und ausgelassenen Wörtern und Zeilen stieß sich indeß Meister Schlaghart so wenig, als an dem unerträglichen Betteltone, welcher den harmonischen Terzen nicht unähnlich war, in welchen Ehrn Pastor Schorrius seine Collecten auf dem Altare zu singen beliebte. Hätten nicht unsre meisten Herren Collegen in ihren eigenen Schulen Gelegenheit, ähnliche Bettelmelodien zu hören, oder müßten wir nicht fürchten, unsere Herren Verleger durch einen Kupferstich in neue Unkosten zu setzen: so würden wir uns nicht entbrechen können, die drey Hauptartikel in Noten zu liefern, wie weiland der sel. Gottsched in seinen Vorübungen der Dichtkunst die Versarten der alten Römer. Wir hoffen indeß, daß Jeder ohnehin so viel Ut Re Mi Fa Sol La im Kopfe haben wird, um sich das Ding, nach großen und kleinen Terzen, ohne Noten

 ten

ten vorstellen zu können. Einen ganz andern Ton hatte man zu hören Gelegenheit, wenn die liebe Schuljugend, wie man sich abusive ausdrückte, im Stillen memorirte, während ihr Lehrer etwa die Kleinern buchstabieren, oder ihre Sprüchelchen hersagen ließ. Schlaghart hatte nähmlich die üble Gewohnheit, in der Schule gewisse Aufgaben, Liederverse und dergleichen auswendig lernen zu lassen; seine Belialskinder aber, wie er sie zu nennen beliebte, hatten die noch üblere Gewohnheit, dabey zu brummen wie ein Schwarm Hornissen. Die meisten machten dabey Figuren wie betende Juden und suchten während dieser Leibes- und Gedächtnißübung, auch dem Magen ein Stück Arbeit durch einen Keil Brod zu verschaffen, den sie unter beständigen Brummen hinunter muffelten. Dieß alles fand jedoch Meister Schlaghart so wenig unschicklich, daß er sogar eine Schule würde für verdorben geachtet haben, in welcher nicht eben so, wie in der seinigen, wäre gebrummt und memorirt worden.

Nicht minder als er, war auch sein Herr Pastor, wohl nicht für das unanständige Geräusch, aber doch für das verstandlose Gedächtnißwerk eingenommen. Zehn Fehler gegen den gesunden Menschenverstand, an welchen ohnehin fast nie appellirt wurde, waren in ihren Augen lange nicht so halsbrechend, als die Verwechslung eines der zehn Gebote mit dem andern, oder einer der sieben Bitten mit der andern. Bä, bä, bäh! du Krauts-

kopf!

kopf! du Ochsenpantoffel! schrie der erbitterte Schulmonarch, wenn etwa ein Kind so unglücklich war, auf die Frage: wie lautet die fünfte Bitte? zu antworten: "und führe uns nicht in Versuchung;" ungeachtet vielleicht Sanct Petrus die Frage noch unrichtiger würde beantwortet haben, ob er gleich das Vater unser unmittelbar von seinem Meister gelernt hatte.

Kinder, die nicht mit einem eisernen Wortgedächtnisse begabt waren, erklärte Schlaghart überhaupt für unbrauchbare Schafsköpfe. Die hellsten Funken von Menschenverstand waren in seinen Augen des Anfachens nicht werth; Sein Unterricht war sogar ein bewährtes Löschmittel, gegen das Auflodern des Genies. — Nach etlichen Jahren vergaßen die meisten den Katechismus, die Alphabetsprüche, die Bußpsalmen und Pastor Schorrs auswendig gelernte theologische Spitzfindigkeiten wieder — und damit war auch ihr ganzes Wissen, welches in lauter Wörtern ohne Begriffen bestand, ihre ganze Schulweisheit dahin.

Von ganz anderm Gehalte waren die Gedächtnißübungen in Richards Schule.

Da jede Verstandes- und Sprechübung zugleich auch ein Gegenstand des Sachgedächtnisses ist: so haben wir schon in den ersten 3 Kapiteln in dieser Materie so viel vorgearbeitet, daß wir nur noch einen kleinen Nachtrag dazu liefern dürfen.

1. Daß die Wiederholung ein bewährtes Mittel gegen das Vergessen sey, weiß die ganze Welt; nur scheinen nicht alle Schulmänner diese Wahrheit zu beherzigen. Richard aber glaubte, besonders wichtige Wahrheiten, Grundsätze, Klugheitsregeln u. s. w. bey jeder Gelegenheit wieder auf die Bahn bringen zu müssen, um sie durch die oftmalige Wiederholung unauslöschlich zu machen.

Fast alle Tage fragte er wenigstens: was haben wir gestern und vorgestern in der Schule gelesen, gehört, gesehen; um dadurch seine Zöglinge zu gewöhnen, an das, was man merken soll oder will, öfters zu denken.

2. Unbekannte Ideen knüpfte er an schon bekannte. Dadurch erhielten die neuen Vorstellungen und Sachen nicht nur eine gewisse Deutlichkeit und Beglaubigung, sondern sie hafteten auch fester und leichter im Gedächtnisse.

3. Das Schreiben sah er als das bewährteste Mittel gegen die Vergessenheit an; nicht nur, weil man, laut des Sprichworts: Aufschreiben ist gut fürs Merken, das vergessene wieder auf dem Papiere finden kann, sondern auch hauptsächlich, weil das, was man in der Absicht, um es besser zu behalten, niederschreibt, einen bleibenden Eindruck macht. Sehr richtige und nützliche Sachen, ließ daher Richard entweder aus einem Buche oder aus einer Vorschrift abschreiben, oder er dictirte sie den Schreibeschülern in die Feder. Dieß that er

er besonders bey wichtigen Grundsätzen und Lebensregeln, von denen wir in dem Kapitel von seinem Religionsunterrichte reden werden.

4. Zuweilen baute er wohl auch das Sachgedächtniß, auf das Wortgedächtniß, indem er für merkwürdige Wahrheiten und Grundsätze kurze Gedenkreimen (etwa solche wie Nr. 85 im 2ten Th. der fränkischen Ausg. des Rochowschen Kinderfr.) aufsuchte, sie der Jugend gelegenheitlich vorsagte, oder sie schreiben ließ. Umgewandt aber baute er, wie wir in der Folge hören werden, noch weit öfter das Wortgedächtniß auf das Sachgedächtniß.

5. Nicht weniger glaubte er auch, das Sachgedächtniß durch allerley auffallende Geschichten, Fabeln und Gleichnisse unterstützen zu können. Hauptmoralen machte er daher gewöhnlich durch eine wahre oder erfundene Erzählung, oder auch durch eine Fabel reizend und anschaulich. So war er z. E. der Meynung, die Wahrheit:" wie Gott alles eingerichtet hat, so ist es gut", nicht gefälliger und eindringlicher einkleiden zu können, als durch die Gleimische Fabel: Sohn mit Weisheit und Verstand rc, welche auch Nr. 89 der fränkischen Ausgabe des Rochowschen Kinderfreunds im 2ten Theile abgedruckt ist. Den Grundsatz: "Gott gibt uns immer das Beßte; aber nicht immer das Liebste", erklärte er nicht nur durch übelschmeckende und zuweilen hart angreifende Arzneyen, die uns also nicht lieb sind; deren Wirkung aber

von

von großem Nutzen, und also gut ist: sondern, er erläuterte ihn auch durch eine oder ein Paar Erzählungen, zuweilen auch durch solche Begebenheiten, welche die Kinder selbst gesehen oder erlebt hatten. Er bemühte sich aber auch nicht nur die Fabel oder Geschichte, sondern hauptsächlich die daraus fließende Moral, dem Gedächtnisse, dem Verstande und Herzen zu empfehlen.

6. Endlich hatte er die Bemerkung gemacht, daß man solche Sätze und Wahrheiten, die man selbst gefunden hat, am leichtesten behält. Aus dem Grunde waren auch seine Verstandesübungen, in welchen er seine Zöglinge auf allerley, was sie noch nicht wußten, katechetisch hinleitete, bewährte Stützen des Gedächtnisses.

Mit der Uebung im Sachmerken verband er auch die Uebung im Wortmerken, oder im Auswendiglernen.

Einzelne Wörter, Namen und Zahlen, z. B. bey der Geographie, bey der Geschichte und s. w. schrieb er zuweilen an die schwarze Tafel und ließ sie wohl eine Woche lang auf derselben stehn. Durch den täglichen Anblick und durch die besondern Züge der Schrift, prägte sich das Wort, oder die Zahl, so tief in das Gedächtniß, wurde so zu sagen eine sinnliche Vorstellung, daß das Behalten gar keine Schwierigkeit machte. So schrieb er z. E.

D. Lu-

D. Luther.
Aug. Conf. 1530. 25 Jun.
Kaiser Karl d. 5te.
Augsburg.

an die Tafel; und er durfte gewiß seyn, daß diese, in der Reformationsgeschichte so merkwürdige Namen und der wichtige Tag, allen im Gedächtnisse blieb.

2. Denkreimen, Bibelsprüche, Lieder, das Hauptstück des Katechismus und was sonst auswendig gelernt werden sollte, ließ er vor der Hand deutlich vorlesen, um alles, was etwa den Kindern hätte dunkel oder unverständlich seyn können, aufs genauste zu erklären. *) Nun erst ließ er die Stelle auswendig lernen. Was man von Wort zu Wort und dem ganzen Inhalte nach versteht, pflegte er zu sagen, das behält man auch leicht, sogar den Worten nach, weil der Verstand dem Gedächtnisse zu Hülfe kommt; was man aber nicht versteht, das prägt sich schwer ein und verlöscht in kurzer Zeit wieder. Ueber dieß hielt er das

*) In der Folge dieses Kapitels, werden wir bey Beantwortung der Frage: Was lernte man in Richards Schule auswendig? noch ein Paar Wörter vom Erklären hinzusetzen, und besonders bemerken, was eigentlich niemand sich erst sagen lassen sollte, daß das, was man erklären will, auch so beschaffen seyn muß, daß man es jungen Leuten ohne viele Schwierigkeiten erklären kann.

das so gewöhnliche Auswendiglernen ohne Verstand, für die erste Quelle der Gedankenlosigkeit im gemeinen Leben, und glaubte daher durch Beförderung dieser Gedankenlosigkeit dem Endzwecke des Unterrichts gerade zu entgegen zu arbeiten.

Um jedoch durch das Erklären jeder einzelnen Aufgabe nicht allzuviel Zeit zu verlieren, theilte er nicht etwa zwanzigerley Sprüche oder andre Aufgaben aus, sondern höchstens drey- bis viererley, um jede deutlich erklären zu können. Ganz anders war der Fall in Langenhausen, wo man am nächsten Sonntage mit den auswendiggelernten Wörtern Staat machen und also nicht einen und eben denselben Beweisspruch oder Liedervers 20 mal hersagen wollte; folglich auch in der Schule nicht Zeit hatte, jeden einzeln zu erklären.

3. Nicht zufrieden mit der deutlichen Erklärung seiner Aufgaben, suchte auch Richard dem Privatfleiße der Kinder dadurch vorzuarbeiten, daß er die auswendig zu lernende Stelle etliche mahl nacheinander laut und mit dem richtigen Tone vorlesen ließ. Er hatte bemerkt, daß das laute Lesen, oder das vorlesen hören, dem Gedächtnisse ungemein gut zu Hülfe kommt, und empfahl daher seinen Schülern auch das laute Lesen beym Auswendiglernen zu Hause.

4. Seine Aufgaben waren nie allzu stark. Wenig; aber recht! war sein Wahlspruch. Wer zu viel auf Einmal lernen muß, merkt es selten

mit Lust; noch seltener richtig, und am seltensten so, daß es in dem Gedächtnisse Wurzel faßt.

5. Kinder, die noch nicht lesen konnten, beschwerte er gar nicht mit Auswendiglernen, weil er glaubte, vor allem erst den Verstand aufhellen zu müssen, um auf diesen die Gedächtnißsachen pfropfen zu können. Was die Kinder durch das ewige Vorsagen lernen, lernen sie selten recht; und in Einer Stunde kommen sie in der Folge mit ihrem Gedächtnisse weiter, als, in so früher Jugend und ohne selbst lesen zu können, in drey Wochen.

6. Ueberhaupt war des Auswendiglernens in Richards Schule so viel nicht. Er hielt es für einen wesentlichen Mangel, wenn mehr Gedächtnißwerk getrieben wird, als sich mit dem weit wichtigern Geschäfte der Verstandesübung verträgt. Wenig gelernt; viel gemerkt und alles verstanden! war sein Wahlspruch.

Was lernte man aber in Richards Schule? Festfragen? Fest- und Alphabetsprüche? Bußpsalmen? den vordern und hintern Katechismus? Festlieder? rc. —

Zum Erstaunen aller Gregoriusse müssen wir versichern, daß nur wenig von dem allen in Richards Schule vorkam. — Er und Pfarrer Heilmann würde es unsinnig gefunden haben, unschuldige Kinder einen Bußpsalm zu lehren, den David

vid wegen Ehebruch und Meuchelmord in der Herzensangst schrieb; oder einen eßlustigen, muntern, dicken, rothbackichten Jungen seufzen zu lassen: "Mein Herz ist geschlagen und verdorret wie Graß, daß ich auch vergesse mein Brod zu essen. Mein Gebein klebet an meinem Fleische vor Heulen und Seufzen. Ich esse Asche wie Brod und mische meinen Trank mit Weinen." — Was die Kinder lernten, das mußte für das jugendliche Alter begreiflich; fürs Menschenleben brauchbar; in Ansehung des Inhalts wahr und unzweydeutig; und endlich auch, wo möglich, gut ausgedrückt seyn.

Die Begreiflichkeit der Sprüche und Liederverse maß aber Richard nicht darnach ab, ob sie 3. oder 4. Finger breit waren, als wornach sich Meister Schlaghart allein zu richten pflegte, der sich ganz zu den jugendlichen Fähigkeiten herabgelassen zu haben glaubte, wenn er den Kleinern kurze, und den Erwachsenern längere Sprüche aufgab. Zwar wählte auch Richard gewöhnlich kürzere Aufgaben für die noch ungeübtere Jugend; aber die Hauptfrage, die er bey der Auswahl sich selbst vorlegte, war immer die: wissen auch die Kinder, was bey der auswendig zu lernenden Stelle vorausgesetzt wird? oder: läßt sich ihnen der Inhalt und Ausdruck, ohne große Schwierigkeit, begreiflich machen? — Ein "Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid rc." — oder: "Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn rc." — oder:" Das

Blut

Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, machet uns rein von aller Sünde" — war daher die erste Nahrung nicht, die er dem jugendlichen Gedächtnisse gab. Was hätte sich auch ein Kind, das kaum einen Begriff von Gott hat, unter dem Blute Christi und seiner Gerechtigkeit — unter dem Ehrenkleide — unter der Reinmachung von Sünden durch das Blut Christi u. s. w. denken sollen? Da hörte man nichts von Festsprüchen aus dem Munde solcher Kinder, die noch keinen Begriff von dem Feste selbst hatten; kein Anania, warum hat der Satan dein Herz erfüllet ꝛc.? am Pfingstfeste; kein: du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget; ꝛc oder: im Anfange war das Wort ꝛc zur Weihnachten; kein: denn ich habe euch zuvorderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben — begraben — und auferstanden sey am dritten Tage ꝛc. am heil. Osterfeste, wie man das, zu sonderlicher Erbauung, in Langenhausen in allen Festkinderlehren zu vernehmen gewohnt war. Dafür aber lernten die Traubenheimer Kinder, so bald sie ein wenig lesen konnten, allerley schöne Denksprüche, Liederverse, kurze Bibelstellen, welche als Beweißsprüche, oder als besondre Sittenlehren beym Religionsunterrichte gebraucht wurden, und andre Sachen die ihnen nützlich und verständlich waren; denn Richard ließ nichts auswendig lernen, um nur etwas auswendig gelernt zu haben; sondern einzig in der Absicht, um den Verstand mit wichtigen und gutausgedrückten Wahrheiten zu bereichern.

Die kleinen Sprüche, welche seine Zöglinge Anfangs auswendig lernten, waren, zur Bequemlichkeit, in das A b c - Buch, welches Pfarrer Heilmann verfertigt hatte, eingerückt; aber nur der kleinste Theil derselben betraf den eigentlichen Religionsunterricht; weil Heilmann glaubte, zu erst mit sinnlichen Gegenständen die Jugend bekannt machen zu müssen, ehe man zu den übersinnlichen kommt.

Hier sind einige Proben!

Schone gute Kleider sehr;
Reinlichkeit bringt Gunst und Ehr'.
Die zerlumpt und schmutzig gehn,
Läßt man nicht vor Fremden seh'n.

Du kletterst gern; bedenk, was sind gerade Glieder!
Man bricht sie gar zu leicht, und heilt sie oft nicht wieder.

Lernet Ordnung, liebet sie:
Ordnung spart euch manche Müh.

Du lädest jedermann zu deinen Spielen ein,
Und zankst, so bald du spielst; Geh, Zänker, spiel allein!

Gib Acht, daß nie dein Herz den weisen Spruch vergesse:

Man ißt nur, daß man lebt; und lebt nicht, daß man esse.

Lieb' und Dankbarkeit gefällt;
Undank haßt die ganze Welt.

Nütze jeden deiner Tage,
Trägheit wird dir selbst zur Plage.

Ein frohes Herz, gesundes Blut,
Ist besser als viel Geld und Gut.

Auch ein Thier empfindet Schmerz,
Quäl' es nicht, o menschlich Herz!

Viel böses seh ich als ein Kind,
Und böses lernet man geschwind.
Behüte, Gott, mich jeden Tag,
Daß ich nichts böses lernen mag!

Nie freut ein guter Mensch
Sich bey des Andern Leiden;
Er weint bey Andrer Schmerz,
Ist froh bey Andrer Freuden.

Die Wahrheit rede stets,
Und wag es nie, zu lügen.
Man kann die Menschen zwar,
Doch niemals Gott betrügen.

Von dieser Art waren die ersten Aufgaben zum Auswendiglernen. Dann folgten einige schöne Lieder, vorzüglich Lieder für die Hausandacht, z. E. Morgen- Abend- und Tischlieder. Auch kleine Fabeln von Hagedorn, Gellert und Gleim, welche gleichfalls in der eingeführten Fibel standen.

Jetzt erst kam die Reihe an Luthers kleinen Katechismus und an die Sprüche, deren sich Heilmann bey seinem Religionsunterrichte zu bedienen pflegte und die er aus dem Grunde dem Schullehrer aufgezeichnet hatte. — Ganz anders hielten es Ehrn Schorrius und Schlaghart zu Langengenhausen. Da verlangte keiner dem andern durch etwas anders, als durch Ohrfeigen, in die Hand zu arbeiten. Schlaghart bläute zwar den Kindern eine Menge Sprüche in die Haut; kam er aber zu dem sogenannten Pfarrunterrichte, dann fehlte es gleichwohl fast an allen Bibelstellen, die seiner Wohlehrwürden unter die dicta probantia zählten. War unter dem Schulmeister des Memorirens viel: so war dessen unter dem Pfarrer noch mehr, welcher seine stipulirten sechs Wochen über an den Kindern so viel zu tribuliren hatte, um ihnen die neu aufgegebenen Sprüche, mit welchen er alles bewieß, was ohnehin jedermann glaubte, beyzubringen, daß zur Aufhellung ihrer Begriffe, vor lauter Wörtern, kein Viertelstündchen übrig blieb. Gleichwohl schienen Er und sein Ludimagister unersättlicher an Wörtern

als

als ein Vocabularium. Nicht zufrieden damit, daß ihre Kinder Luthers kleinen Katechismus auswendig lernten, mußten die armen Wortmenschen auch in der ägyptischen Finsterniß, durch welche die Herren Karg und Lölius die Dunkelheiten des lutherischen Katechismus aufzuhellen beliebt haben, herumtappen, und den ganzen Anspacher sogenannten hintern Katechismus, mit all den darin enthaltenen theologischen Fragen und Antworten ihrem Gedächtnisse einverleiben.

Pfarrer Heilmann hingegen, so wie auch schon sein Vorfahrer Ehrlich, sprachen die Jugend von der Hälfte dieser doppelten Last ganz frey, und begnügten sich, wenn die Kinder, mit Weglassung einiger anstössigen oder allzu dunkeln Stellen, blos Luthers kleinen Katechismus mit Verstand auswendig lernten, und würden selbst das nicht gefordert haben, wenn sie nicht hätten fürchten müssen, sammt ihrer Gemeine, als Heiden verschrien zu werden.

Auf diese Weise behielt aber der Schullehrer nun Zeit genug, mehr auf den Verstand seiner Jugend hin zu arbeiten und sie mit zweckmäßigern und für unser Zeitalter schicklichern Einsichten in den Geist der Religion, vertraut zu machen, als bey dem übermäßigen Memorienwerke würde möglich gewesen seyn. Doch, davon wird ein eigenes Kapitel handeln!

Zum Schluße des gegenwärtigen Kapitels müssen wirnur noch der richardischen Methode gedenken, wie er seine Zöglinge an eine

Gute Declamation

gewöhnte. Da er den unerträglichen Betteltoɴ der Jugend zunächst der leidigen Buchstabirmethode zuschrieb, so suchte er schon, wie wir im folgenden Kapitel erzählen werden, während des Sylabirens dieser Verstimmung der Kehle vorzubauen. Beym Lesen gab er genau, sowohl auf den Ton, als auf die Abtheilung Acht, und ließ einen und ebendenselben Satz wohl dreymal wiederholen, bis der Schüler selbst die Verbesserung seines Fehlers fand. Oder er ließ durch einen andern Zögling die übelausgesprochne Periode wiederholen; oder sprach sie mit gutem Anstande selbst vor und ließ sie nachsprechen.

Am meisten aber glaubte er beym Hersagen des Auswendiggelernten die Declamation verbessern zu können.

Jede Sylbe mußte rein ausgesprochen; keine durfte verschluckt; kein Haupt - Abtheilungszeichen verfehlt oder falsch angebracht werden. Der Ton mußte gerade auf das rechte Wort, auf die rechte Sylbe kommen, und auch der Hauptaffect der Rede beobachtet werden.

In Schlagharts Schule wußte man von dem allen nichts. Man kannte keine andre Regel der

Ab-

Abtheilung, als die Unmöglichkeit, länger in Einem Athem fort zu schnattern. Wo der Athem ausgieng, da setzte man ab; so lange er nachhielt, so lange rollte man über Strich und Punkt fort. Als Lungenprobe betrachtet, war es allerdings ein Ohrenschmauß, die ganze Katechismusbeichte bis zu den Worten: das alles ist mir von Herzen" — in Einem Athemzuge herschreyen, und dann, wenn wieder Luft gefangen war, fortplaudern zu hören: "leid, und begehre Gnade von Gott und von Euch Trost und Absolution"; aber desto unerträglicher war es für den dadurch beleidigten Menschenverstand. — Nicht minder erfreulich war es z. E. jedesmal die Frage "wenn und wem spricht man die Privatabsolution?" aussprechen zu hören Privät-Absolution: (Nämlich die Sylbe Pri lang, und vat kurz) Oder: "Gottes guter gnädiger Wille geschicht wohl ohn unser Gebet; aber wir bitten in diesem Gebet, daß er auch bey uns geschehe — so daß nemlich der Ton und Nachdruck auf das Wörtchen bey und nicht auf das Wörtchen uns zu liegen kam. —

An Vernehmlichkeit der Worte dachte man gar nicht. Wer am geschwindesten seine Lection herplapperte, war Meister in der Kunst. — Konte man gleich von dem Geplauder kaum das dritte Wort verstehen, und also gar nicht urtheilen, ob die Lection falsch oder richtig ausgesprochen war, so hielt es gleichwohl Meister Schlaghart für eine Art von Geistesträgheit, wenn das er-

bauliche Klapperwerk nicht wie eine Kapuziner-Messe von Statten gieng.

Richard hingegen war der entgegengesetzten Meynung. Zwar liebte er die Schläfrigkeit in der Aussprache nicht; aber er duldete doch eben so wenig die Uebereilung. Man mußte jede Sylbe rein und vollständig hören, und die Stimme mußte zwischen dem leisen Gemurmel und dem pöbelhaften Geschrey, welches letztere in Schlagharts Schule Mode war, ein angenehmes Mittel halten.

Ein Haupthinderniß einer guten Declamation war in seinen Augen die übelangebrachte Schamhaftigkeit. Da die Menschen im gemeinen Leben den Ton einer Frage sehr gut von dem Tone der Antwort zu unterscheiden wissen, und mit einem ganz verschiednen Accente zanken und schmeicheln, drohen und bitten; warum sollte ihnen beym Recitiren auswendig gelernter Sachen nicht auch das natürliche Gefühl (wofern sie nur das Gelernte verstehn) sagen, wie es ausgesprochen werden muß? — dachte Richard. Nur eine falsche Schaam hält sie also zurück, auch hier den natürlichen Ton des Affects anzuwenden, weil sie gewöhnlich voraus setzen, daß eine solche Aussprache sich nur für den Pfarrer schicke. Dieser falschen Schaam suchte er also gleich im Anfange seiner Amtsführung entgegen zu arbeiten. Seine ersten Versuche fielen jedoch so unglücklich aus, daß er fast alle Hoffnung sinken ließ. Wochenlang hatte

er

er seinen Kindern vordeclamirt, und immer blieb ihr Ton wie er war. Selbst einzelne Perioden, die er mit gutem Accente vorsprach, schien keines seiner Kinder in dem Tone nachsprechen zu können. Endlich verfiel er auf den Gedanken, ein Paar seiner lenkbarsten Schüler und Schülerinnen besonders zu sich zu rufen und ohne Beyseyn der ganzen Schuljugend, in der Declamation, so wohl durch Lesen als durch Recitiren, zu üben. Jetzt gelang es auf einmal, weil die alberne Schaam und Schüchternheit wegfiel. In wenig Wochen hatten es diese Declamatoren schon so weit gebracht, daß sie Richard in der öffentlichen Schule als Muster aufstellen konnte.

Die von ihm längst gemachte Bemerkung, daß die Jugend viel lieber einander selbst, als erwachsene Personen nachahmt, fand er also auch hier bestättigt. In Jahr und Tagen hatte sich die Declamation der ganzen Schule so merklich gebessert, daß die Leute des Orts sagten: unsre Kinder haben nun eine Aussprache wie Pfarrer.

Jetzt, da ein beßrer Schuldialect und Accent schon ein halb Jahrhundert das Bürgerrecht hat, findet der Schullehrer gar keine Schwierigkeit mehr. Ein beßrer Ton scheint den Kindern angeerbt zu seyn. Ein Vergnügen ist es, die Ortseinwohner bey ihren Hausandachten zu hören, wie sanft und weich sie ihre Gebete sprechen und mit welchem Anstande sie lesen. Selbst im gemei-

nen Leben zeigt sich in ihrem Tone eine gewisse Geschlachtheit, und eine Veredelung des Provinzialdialects, durch welche sie sich vor allen angrenzenden Dorfschaften auszeichnen.

Fünftes Kapitel,

aus welchem die Leser Schlagharts und Richards Methoden, die Jugend in der Buchstabenkenntniß, im Syllabiren und Lesen zu unterrichten, kennen lernen.

Daß Herr Gregorius Schlaghart sehr geflissen war, sich in seiner ganzen Schulmethode, mitten auf der betretenen Heerstraße zu erhalten, wissen unsre Leser aus allem, was wir bisher von dem Ehrenmanne erzählt haben. Seiner Regel getreu, hielt er's auch in Ansehung der Buchstabir- Syllabir- und Les'-Methode mit dem heiligen Schlendrian.

So oft ein neuer A. b. c.-Schütze ins Gewehr trat (und das geschah, wie wir aus dem neunten Kapitel der ersten Hälfte dieses Büchleins wissen, in allen Monaten des Winterhalbjahrs so oft gieng die A b c. Stammlerey von neuem an, und fast keines der neu eingetretenen Kinder war in Ansehung

sehung der Lection dem andern gleich. Das eine hatte die A b c-Tafel; das andre das a. b. ab; das dritte die Namen des Teufels, und das vierte war schon im Klaren. (wie man in Langenhausen die mit kleinerer Schrift abgedruckten Lesestücke der Fibel zu nennen pflegt.) Keines nahm also an der Lection des Andern Antheil. Ueberdieß brachte das eine dieß, das andre jenes Namenbuch mit, je nachdem es vom Buchbinder mit dem oder jenem war versehen worden. An die Nothwendigkeit einer Gleichheit der Lehrbücher, dachten weder Lehrer noch Schüler.

Ein A b c-Schütze wurde nun um den andern herbeygerufen. Mit dem A hob die A b c-Uebung an, und mit dem z hörte sie auf. So gieng es Wochenlang fort. Mit dem Griffel kratzte das Kind selbst von einem Buchstaben zum andern, und ein gemeiner Fall war es, daß der Schüler, in der Mitte des Alphabets, um einen Buchstaben zu weit vorwärts kam oder zurück blieb, — und nun war das ganze A. b.c. in Confusion. Da überdieß Schlaghart nicht auf die Unterscheidungsmerkmahle der ähnlichen Buchstaben aufmerksam machte, sondern die Auffindung derselben den unachtsamen Kindern allein überließ: so hielt es mit der Arbeit unglaublich schwer. Fieng er endlich an auszufragen: Dann gab es eine Verwechslung um die Andre. Nicht selten leyerte er so zwey volle Winter an dem A b c und A. b — ab durch; die Kinder aber gewöhnten sich dabey an eine ver-

derbliche

derbliche Geistesträgheit, an einen unerträglichen Bettelton, und an eine solche falsche Leserey, daß sie niemand verstand. Schlagharts Buchstabir-Methode war aber auch schon so beschaffen, daß sich, ohne Wunder, kein schnellerer und beßrer Erfolg hoffen ließ.

Nicht zu gedenken der Fehler, die er mit unsern meisten Schullehrern gemein hatte, begieng er auch den noch, der in unsern Tagen G. L.! seltener zu werden anfängt, daß er nämlich alle Sylben durch das ganze Wort beym Buchstabiren wiederhohlen ließ. Sollte z. E. ein Kind das Wort Ungeschicklichkeit buchstabiren: so wurden aus den 5 Sylben netto 37.

U. n. |un-| g. e. | ge- | Unge-| s. c. h. i. c. k. | schick-| Ungeschick- | l. i. c. h. | lich- | Ungeschicklich- | k. e. i. t. | keit. | Ungeschicklichkeit. — Die erste Sylbe des Worts mußte folglich fünf-, die zweyte vier-, die dritte drey-, die vierte zwey-, und die fünfte Einmal wiederkaut werden. (Un- | Unge- | Ungeschick- | Ungeschicklich- | Ungeschicklichkeit.)

Ueberdem hielt sich Herr Gregorius bey der Sylbenabtheilung an keine Regel. *) Bald theilte

*) Ob man nach der gewöhnlichen, auch von Adelung angenommenen Methode, oder nach der in den k. k. Normalschulen gebräuchlichen Art, welche gewissermaßen vorzüglicher zu seyn scheint, abtheile, kann dem Schullehrer gleich viel gelten; nur muß er bey Einer Regel bleiben.

te man ab: bill|ig|en; bald bil|li|gen. Das eine mahl Kat|ech|is|mus; das andre mahl Ka|te|chis|mus; das dritte mahl Kat|e|chi|smus; das vierte mahl Ka|tech|is|mus.

Gieng es ans Lesen; dann zeigten sich aber auch die Früchte des ersten Unterrichts. Der unerträgliche Schulton, den die Kinder beym Buchstabiren angenommen hatten, war ihnen zur andern Natur geworden. An keine Pünctlichkeit gewöhnt, galt es ihnen gleichviel, ob sie haben, hatten, oder hätten, oder Hütten, lasen, wenn nur beyläufig einige Buchstaben des Worts darunter waren. Zwar schnarchte sie Herr Gregorius über die auffallendsten Fehler, zumahl wenn er übler Laune war, unsanft genug an; aber nie ließ er den Schüler seinen Fehler selbst verbessern. Durch seyn Bä Bä-Geschrey machte er nicht selten den fehlenden Leseschüler so verwirrt, daß Alles verkehrt gieng. Kam gar darüber der Wiegen-Esel, die Brille, oder ein andres Instructions-Werkzeug zum Vorschein, dann gaffte Groß und Klein nach der Schandbühne, und die Aufmerksamkeit Aller war dahin.

Ein andermahl erschlafte die Aufmerksamkeit der Schule durch die Unaufmerksamkeit des Lehrers. Bald hatte er einen Gevatterbrief, oder eine Rechnung, oder sonst etwas zu schreiben. Mochten nun die Kinder lesen wie sie wollten! Genug daß Gregorius, so oft er 3 — 4 Zeilen ge-

schrieben

schrieben hatte, ausrief: Weiter! oder sequens! — Nicht selten gieng er wohl halbe Stunden lang von der Schule weg, und stellte an seiner Statt einen andern Lesebengel auf, der noch weniger verstand als er — An die Unterscheidungszeichen dachte man gar nicht, wenn nur die Wörter halb und halb recht waren. Man las z. E.: "Und es erhob sich ein Streit im Himmel Michael und seine Engel. — Stritten mit dem Drachen und der Drache stritte. — Und seine Engel und siegeten nicht, auch ward ihre Stätte nicht mehr gefunden. — Im Himmel und es ward ausgeworfen der große Drache die alte Schlange die da heißt der Teufel. — Und Satanas der die ganze Welt verführet und ward geworfen auf die Erde und seine Engel. — Wurden auch dahin geworfen u. s. w." Denkt man sich dazu noch die oft falsche und gewöhnlich unvernehmliche Aussprache und den leidigen Bettelton: so hat man einen ziemlich vollständigen Begriff von der Annehmlichkeit und vom Nutzen der Langenhäuser Leserey.

Und was las man denn in Schlagharts Schule?

Alles was unter die Faust kam, wenn es nur aus der Bibel war. Geschlechtsregister, Prophezeihungen, Psalmen, und was in der Reihe folgte. Loths Blutschande mit seinen Töchtern; Davids Ehebruch mit Bathseba und Sichems Liebschaft mit Lea's Tochter. Daß etwas in der Bibel

bel für die Jugend anstößig seyn könnte, das ahndete Schlaghart so wenig, als er etwas unschickliches darin fand, die Bibel zum ersten Lesebuche zu machen. Der unsinnige Sprung von der Fibel in die Bibel war in seinen Augen ein so milder Uebergang, als vom A. B. C. in das a. b, ab.

Durch die vielen Wundergeschichten, welche den Kindern als erste Nahrung des Menschenverstandes aus der Bibel aufgesetzt wurden, gewöhnten sie sich in der frühesten Jugend, nichts in der Welt unwahrscheinlich zu finden, und so wurde das vortreffliche Buch, die Grundlage alles Aberglaubens.

Davon, so wie von vielem andern, das wir hier übergangen haben, werden wir indeß in der Folge dieses Kapitels reden, welches

von Richards Methode

die Kinder lesen zu lehren, handeln wird.

Die erste Fertigkeit, welche Richard beym Unterrichte in der Buchstabenkenntniß zu erwecken suchte, war der Beobachtungsgeist; die Fertigkeit, alles recht und nach allen Theilen anzuschauen, wohl zu vergleichen und zu unterscheiden.

Aus dem Grunde ließ er nicht etwa das Alphabet in der Reihe, mit Hinweisung auf den jedesmaligen Buchstaben, blos nachsagen; sondern schrieb alle Tage ein Paar Buchstaben, mit leserlicher

cher Fracturschrift, an die schwarze Tafel, und ließ dann die angeschriebenen Buchstaben in der Fibel aufsuchen. Dieß war ein unvergleichliches Mittel, die Jugend an genaues Beobachten, an das Vergleichen und Unterscheiden zu gewöhnen, zumal da Richard gewöhnlich 2 oder 3 ähnliche Buchstaben, zum Beweise:

a und o; oder u und n; oder ſ und f ꝛc

an die Tafel schrieb; oder auch in der Folge durch kleine Umänderung der Form einen Buchstaben in den andern verwandelte und aus dem o ein a, aus dem a ein q, aus dem q ein g, aus dem v ein w oder p machte. Vielleicht verdienen wir den Dank unserer Leser, wenn wir die ersten 4 Seiten des Heilmannischen Abc-Buchs hier abdrucken lassen, ehe wir in Beschreibung der Richardischen Methode weiter fortfahren, zumal da diese zwey Blätter über das, was wir noch erzählen werden, ein hellers Licht verbreiten.

A a, E e; I i: [Y y?] O o! U u.

Ä ä (a e i [y] o u. ä ö ü.) Ö ö Ü ü.

ai, ay, au, äu. ei, ey, eu.

oi, oy. ui, uy.

A Be Ce De E eF Ge Ha

I Je Ka [ack] eL eM eN

O Pe Qu e eR eS [s. ß] Te

U Ve We X e Y Za [atz]

Ph e, Pf e, Ps e, St e, Sp e, Sch a, Ch a.

---

a ä o ö q g v p y x r t

c e i ü u n m w ſ f ſſ ff

ſt ft ſl ß d b h ch l k

ck tz s.

a b c d e f g h [ch] i [j] k [ck]
l m n o p q r ſ [ß; s]
t u v w x y z [tz]

---

p, b, w. | z, c. | k. c. | v, f, ph. | k, ch |
g, ch. | qu, kw. | x, ks. | z, ts. |

A a B b C c D d E e
F f G g H h J i K k
L l M m N n O o P p
Q q R r S ſ s T t U u
V v W w X x Y y Z z.

---

0. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9.

I. Dehnungszeichen

1.) durch Verdoppelung der Selbstlauter:

aa Saat. ee Schnee. oo Moos.

2.) Durch Beysetzung des h:

ah Bahn. äh zählen. eh lehren. ih ihn.
oh Stroh. öh Söhne. uh Schuh. üh führen.
(ht Draht. th Gebeth.)

3.) Durch Beysetzung des e zum i:

ie die, sie, nie, wie.

II. Schärfungszeichen

durch Verdoppelung der Mitlauter.

dt Stadt. ff treffen. kk oder ck Glück.
ll Stall. mm dumm. nn dünn. pp doppelt.
rr marren. ſſ Wasser. tt Schritt. tz. Schutz.

III. Unterscheidungs- und Ton-Zeichen.

(,) Strich. (.) Punkt. (;) Strichpunkt.
(:) Doppelpunct. (!) Ausrufungszeichen.
(?) Fragzeichen. (—) Gedankenstrich.

(-) Ab-thei-lungs-zeichen. (') Auslassungszeichen. Z. E. sie sah'n. (") Anführungszeichen. [ ] oder ( ) Einschlußzeichen oder Klammern.

be bi bo bu ba. bä by bö bü
eb ib ob ub ab. äb yb öb üb

(c ist für den Anfänger, weil es bald wie z bald wie k ausgesprochen wird, zu schwer. ka ce ci ko ku.)

De di do du da. dä dy dö dü
ed id od ud ad. äd yd öd üd
ef if of uf af. äf yf öf üf
fe fi fo fu fa. fä fy fö fü
Ge gi go gu ga. gä gy gö gü
eg ig og ug ag. äg yg ög üg
ha he hi ho hu. hä hy hö hü
ah eh ih oh uh. äh yh öh üh
ka ke ki ko ku. kä ky kö kü
ack eck ick ock uck. äck yck öck ück
el il ol ul al. äl yl öl ül
le li lo lu la. lä ly lö lü
eM im om um am. äm ym öm üm
Me mi mo mu ma. mä my mö mü
eN in on un an. än yn ön ün
Ne ni no nu na. nä ny nö nü.

Aus dem voranstehenden a b c erhellet, daß Richard die Buchstabenerlernung nicht mit dem a b c, sondern mit den Selbstlautern anfangen ließ. Schon bey diesen 5 Buchstaben lehrte er sie etwas, das den Verstand beschäftigte. Gebt Achtung, Kinder, sagte er z. B., ich will euch sagen, warum diese Buchstaben gerade in der Ordnung, wie sie in eurer Fibel stehn, hinter einander gesetzt sind. Zur reinen Aussprache des a muß der Mund am weitesten geöffnet werden; beym e schon weniger; beym i noch weniger; beym o wieder weniger und beym u wird er fast ganz geschlossen. — — —

Weiter merkt: mit diesen 5 Buchstaben drücken wir fast alle unsre Empfindungen aus. Durch a das Erstaunen und den Schmerz: „Ah! wie schön! Ah, wie weh wird mir's!„ Durch das e den Ekel, durch das i die Verwunderung, die Freude, oder Empfindlichkeit: „i, wo kommst denn du her? oder: i! so laß mich doch! Durch das o einen sehnlichen Wunsch, ein Anliegen: „o, sey doch so gut! O Gott, gib mir! u. s. w.„ Durch das u die Furcht und andre schauderhafte Empfindungen: „u — uhu! was ist das? „u! wie frierts mich! ꝛc„ Auf diese Weise lehrte Richard seine Kinder schon bey den einzelnen Buchstaben etwas denken.

Die Umlauter ä, ö und ü ließ er nicht wie zwey Vocalen, nicht wie ae oe ui aussprechen, sondern mit Einen Tone; ä, ö, ü. Eigentlich sollte man sie auch gar nicht Doppellauter nennen, denn sie sind reine einfache Töne.

Eben diese Regel befolgte er auch bey den eigentlichen Doppellautern. Nicht ai ꝛc. sondern mit einem Laute ai, au, äu, ei, oi, uy, wie in Main, Baum u. s. w.

Die Mitlauter, oder sogenannten stummen Buchstaben, stellte er gleich beym ersten Anblicke als solche auf, die nicht ohne Selbstlauter ausgesprochen werden können. Aus dem Grunde hatte Heilmann jederzeit den Vocal, der dem Mitlauter, wenn man ihn einzeln aussprechen will, gewöhnlich beygefügt wird, allezeit im A b c Buche beygesetzt. z. E. ef ge u. s. w.

In Ansehung der Aussprache dieser einzelnen Buchstaben wichen aber Heilmann und Richard in einigen Stücken von der alten Gewohnheit ab. Bey ihnen hieß, wie man schon aus dem Alphabet ersieht, das j nicht Jot, sondern je, das ck nicht zeka, sondern, zum Unterschiede vom ka, ack; das z nicht zet, sondern za, und das tz atz; das q nicht ku, sondern kwe; das x nicht iks, sondern kse; das ch nicht zeha, sondern cha, das sch nicht eszeha sondern mit Einem Laute scha. Sollten also die Kinder zum Beyspiele Schatzkästchen buchstabiren: so klang es nicht:

Es ze ha a te zet (Schatz.) ka a e es te (käst.) (Schatzkäst.) ze ha e en (chen) (Schatzkästchen) — sondern:

Scha a atz (Schatz) ka ä ste (käst) cha e en (chen) — Schatzkästchen.

Auf

Auf die Weise verminderte sich erstlich die Zahl der Sylben, indem das zum Beyspiele angeführte Wort Schatzkästchen, nach der gewöhnlichen Art zu buchstabiren, bis auf 23 Sylben ausgedehnt wird, nach der Richardischen aber auf 15 zusammen schmilzt, wodurch eine Menge Zeit erspart und der eigentliche Laut des Wortes näher zusammen gedrängt wird. — Zweitens gewinnt bey der einfachen Benennung zusammengesetzter Buchstaben (Scha, cha, atz, ste ꝛc) auch die Aehnlichkeit des Tons einzelner Buchstaben mit der Aussprache derselben im Zusammenhange, wodurch den Kindern das Aussprechen ganzer Wörter sehr erleichtert wird. Scha, a, atz — Schatz — klingt doch wahrlich! viel natürlicher, als: Es ze ha a te zet — Schatz. Man versuche es nur, und sage einem hinter der Hecke erzogenen Bettler, der nie eine Schule besucht, nie Buchstabiren und Syllabiren gelernt hat, die einzelnen Töne: Es ze ha a te zet vor, und er wird nun und nimmermehr darauf verfallen, daß sie die Sylbe Schatz ausdrücken sollen, ohne Mühe wird er sie aber aus den einzelnen Tönen: Scha, a, atz, herausfinden. Leicht wird er aus den Tönen: Er, au, scha — das Wort Rausch zusammen bringen; schwerlich aber, wenn man ihm die Buchstaben Er, a, u, es, ze, ha vorsagt. Wird er wohl darauf verfallen, daß die Buchstaben vau, e, er (ver) de, er, u, i, es, zet (drüß) el, i, ze, ha (lich) verdrüßlich ausdrücken sollen? wird es ihm nicht zehn mahl leichter werden, die Buchstaben: ve, e, er (ver)

d, r, ů, eß (drůß) el, i, ch (lich), in die drey Sylben „verdrůßlich„ zusammen zu ziehn?

Weiter pflegte Richard nicht alle Sylben beym Zusammenbuchstabiren wiederholen zu lassen, was wir schon in diesem Kapitel an Schlagharts Methode gerůgt haben. Nicht: U, n (un) be, e (be-— Unbe-) s t a e n (stån- Unbestån-) d i g (dig - Unbeståndig-) k e i t (keit—Unbeståndigkeit.) sondern: U n (un-) b e (be-) st å n (stån-) d i g (dig-) k e i t (keit — Unbeståndigkeit.) Freylich hatte es Anfangs Schwierigkeiten, bis die Kinder fünfsylbige Wörter, ohne diese ermůdenden Wiederholungen, aussprechen lernten; aber er fieng auch nicht mit fůnfsylbigen, sondern mit Einsylbigen an, und stieg so allmåhlig zu mehrsylbigen Wörtern, daß die meisten Schwierigkeiten sich von selbst hoben.

Noch mehr erleichterte er die schwere Kunst des richtigen Syllabirens und Lesens, durch folgende drey Mittel: daß er 1stlich nicht eher damit anfieng, als bis die Kinder die einzelnen Buchstaben vollkommen im Kopfe hatten, und, ohne zu fehlen in der größten Geschwindigkeit nennen konnten; daß er 2tens seinen Zöglingen oft selbst vorbuchstabirte und syllabirte, ehe er sie Versuche machen ließ. Endlich 3tens, daß er einen Hůlfslehrer aufstellte, von dem wir in der Folge mehr sagen werden.

Schlagharts größter Fehler war der, daß er zum Syllabiren übergieng, ehe noch die Kin-

der die einzelnen Buchstaben vollkommen inne hatten. Diesen vermied Richard äusserst sorgfältig. Nicht eher, als bis die Kinder mit möglichster Fertigkeit, ohne sich eine Secunde zu besinnen, alle Buchstaben hintereinander vollkommen rein aussprechen konnten, ließ er sie im Syllabiren Versuche machen. Bey der Uebung in der Buchstabenkenntniß bediente er sich nicht nur des Alphabets, wo unter andern die der Form nach ähnlichen Buchstaben neben einander stehn; Er ließ sie auch ganze Lesestücke aus der Heilmannischen Fibel, von Buchstaben zu Buchstaben, herbuchstabiren.

Jetzt erst, wenn dieß ohne Fehler gieng, hob er an, selbst vor zu buchstabiren und zu syllabiren; und seine Kinder, welche ihm während des in der Fibel nachsahen, mußten sogleich jedes Wort eben so wiederholen. Diese ersten Versuche mit ganzen Wörtern, auf welche sie schon durch das Aussprechen zweyer Buchstaben, durch das sogenannte a b, ab 2c., vorbereitet waren, dauerten nicht lange, und die Kinder waren schon mit Ein- und zweysylbigen Wörtern ziemlich im Reinen.

Zu noch mehrerer Erleichterung stellte er aber nun auch einen Hülfslehrer auf. Diesen nahm er entweder wechselsweise aus den beyden obern Classen seiner Schule; oder auch aus der untersten Classe, wenn nämlich einer darunter sich durch häuslichen Fleiß über seine Mitschüler so weit empor geschwungen hatte, um die Stelle eines Hülfslehrers

rers vertreten zu können. Der Buchstabirschüler sprach nun zum Exempel die Buchstaben a, r, m aus; der Hülfslehrer aber fiel sogleich mit der Aussprache des Worts arm ein, und der Buchstabirschüler wiederholte es.

Buchstabirschüler.	Hülfslehrer.	Buchstabirschüler.
B, a, n, k	Bank	Bank.
B, r, u, st	Brust	Brust.
L, a, m, m	Lamm	Lamm.
V, a=	Va=	—
t, e, r	ter, Vater	Vater.

Nach kurzer Zeit war der Hülfslehrer überflüßig, und ehe 4 Monathe vergiengen, lasen die Kinder schon weit fertiger, als in Schlagharts Schule nach Verlauf von so viel Jahren.

Noch müssen wir, was aus dem Kapitel von der Traubenheimer Schulordnung schon bekannt ist, wiederholen, daß alle Buchstabirschüler an Einem und eben demselben Tage zum erstenmahl in der Schule erscheinen und wenigstens 6 Jahre alt seyn mußten, um nicht in Ansehung ihrer Geschicklichkeit allzu ungleich zu seyn.

Auch mußten alle einerley Namenbuch, nämlich die Heilmannische Fibel mitbringen, damit alle zugleich in Gedanken nachlasen, und Richard, um Alle in Aufmerksamkeit zu erhalten, bald diesen,

bald

bald jenen zum Fortbuchstabiren, syllabiren oder lesen auffordern konnte.

Endlich wissen unsre Leser ohnehin schon, daß die Anfänger, welche die unterste Klasse ausmachen, ihren Unterricht ganz allein und nicht in Gegenwart der beyden obern Klassen empfiengen, um nicht andre zu hindern und von ihnen gehindert zu werden. — Dieß im Vorbeygehn!

So bald die Kleinen nur einige Fertigkeit in der Kunst besaßen, aus der Fibel zu buchstabiren, so bald fieng auch Richard das Buchstabiren aus dem Kopfe an. Ja er buchstabirte ihnen zuweilen, während sie erst die Buchstaben erlernten, selbst eine Menge Wörter vor, um sie vorläufig an den Klang zu gewöhnen und ihnen zugleich eine Probe zu geben, mit welchem Tone man buchstabiren müsse, um sich nicht dadurch an die leidige Bettelmelodie zu gewöhnen.

Nach seinem Urtheile schrieb sich der singende Schulton hauptsächlich von der Gewohnheit her, die Kinder früher buchstabiren zu lassen, als sie noch mit dem Alphabethe recht bekannt sind. Bey jedem Buchstaben, sagte er, besinnen sie sich auf den Namen, und dehnen jedesmal den ersten so lange, bis ihnen der folgende beyfällt, und das ist die Grundlage zu dem bettelmännischen Schultone. Diesem noch mehr vorzubeugen, feuerte Richard seine Buchstabirschüler fleißig an, immer geschwinder und geschwinder zu buchstabiren.

Das

Das immer schnellere Buchstabiren war aber auch der natürlichste Uebergang zum Lesen. So pünctlich Richard in den ersten Anfangsgründen, beym Buchstabiren und Syllabiren zu Werke gieng; so eigensinnig sah er auch in der Folge auf jeden Buchstaben. Wer anstatt gehn, gehen, oder umgewandt laß, mußte das Wort schon wiederholen; denn wer nicht gleich Anfangs das Auge an Schärfe gewöhnt, wer nicht alle Buchstaben pünctlich und in der größten Geschwindigkeit überschauen lernt, wird entweder ein schlechter Leser, oder muß erst mit doppelter Mühe nachholen, was er im Anfange versäumt hat. Der Gutgenug machts schlecht genug — pflegte Richard zu sagen. Bey ihm mußte daher

1. pünctlich, ohne Weglassung oder Beysetzung eines einzigen gleichgültigen Buchstabens, gelesen werden.

2. sah er genau auf die Unterscheidungszeichen. Keines durfte übergangen; keines an den unrechten Ort gesetzt werden. Nicht der Ueberfluß oder Mangel an Athem, sondern die Interpunction war die Richtschnur.

3. Auch der Ton der Aussprache bey Fragen, Ausrufungen, Bitten u. s. w., mußte richtig getroffen werden, wozu er besonders, wie wir im vorigen Kapitel erzählt haben, beym Hersagen des Auswendiggelernten, den festesten Grund legte.

4. Auch mit den gewöhnlichsten Abkürzungen, durch welche man in der Druckschrift ganze Wörter

ter auszudrücken pflegt, machte er sie gelegentlich bekannt. Z. E.: (zum Exempel) z. B. (zum Beweise) d. i. (das ist) d. h. (das heißt) u. s. w. (und so weiter) u. s. f. (und so ferner) u. drgl. (und dergleichen) u. ff. (und folgende) u. a. m. (und andre mehr) a. a. O. (am angeführten Orte) G. L.! (Gott Lob!) S. (Seite) p. (pagina) K. (Kapitel) V. (Vers) B. (Buch) vergl. (vergleiche) s. (siehe) — 2c. Dann zeigte er ihnen auch die Abkürzungen, durch welche man Bücher der Bibel anzugeben pflegt: z. E. 1. B. Mos. 3, 6. Chron. B. d. Kön. Matth. Luk. 2c. 2c. 2c.

Und woraus lernten denn die Traubenheimer Kinder so trefflich lesen? — Die Bibel, oder einzeln abgedruckte Bücher derselben, wie z. B. die Psalmen, die Sprüchwörter, oder den Sirach zum ersten Lesebuche zu machen, schien unserm Richard höchst widersinnig.

Der gewöhnlich allzu feine und knauserische Druck, bey welchem man sogar, durch Vermeidung der großen oder Initial - Buchstaben, den Raum zu ersparen suchte, schien ihm schon für Anfänger unschicklich, weil sie durch die Feinheit des Druckes zu Lesefehlern, und durch die Nichtbeobachtung der richtigen und eingeführten Schreibart, zu künftigen Schreibefehlern veranlaßt werden.

Weit unschicklicher aber dünkte ihm die Bibel zum ersten Lesebuch wegen ihres Inhalts und Vortrags, zumahl, wenn sie, wie gewöhnlich,

ohne Auswahl gelesen wird: — Ein großer Theil derselben ist sogar für den größten Theil der Erwachsenen unverständlich. Gelehrte streiten sich um die richtige Deutung der Propheten und Psalmen ꝛc.; und Dorfschulkindern sollen diese Zankäpfel der Gelehrten zur ersten Geistesnahrung dienen? — Was man nicht verstehen kann soll man auch nicht lesen! dachte Richard, und dem zu Folge mußte aus seiner Schule alles wegbleiben, was seinen Zöglingen nicht leicht verständlich zu machen war.

Weiter wollte er die Bemerkung gemacht haben, daß durch das Lesen der vielen biblischen Wundergeschichten der erste Grund zum religiösen und politischen Aberglauben gelegt werde. Wir lassen die Richtigkeit und Wichtigkeit dieser Bemerkung dahin gestellt seyn; leugnen aber können wir nicht, daß Richard nicht wenig Gründe für sich hatte. Ein Kind das in der frühesten Jugend die Erscheinung Samuels vor der Hexe von Endor wahrscheinlich finden lernt — sollte das wohl in der Folge, wenn nicht gewaltsame Umwälzungen in seinem Verstande vorgehn, an Hexen und Geister-Erscheinungen zweifeln? Wer als Knabe von redenden Eseln gelesen und das Mirakel, mit andächtigen Versen verbrämt, als einen Glaubensartikel verehren gelernt hat, was könnte dem noch unwahrscheinlich seyn? Wer als Kind schon mit dem Teufelsglauben der alten Juden, mit Teufelsbesitzungen und Teufelsaustreibereyen bekannt gemacht wird, und

wie

wie in Schulen gewöhnlich, keine gesunde Erklärung über das alles hört; oder doch die Erklärung erst hört, wenn ihm schon der Kopf verschraubt ist — kann man es dem wohl verdenken, wenn er sein Vieh und seine Kinder bey jeder Krankheit für verhext und beschrien hält? wenn er Teufelsbanner und Hexenbeschwörer, statt des Arztes, zur Hülfe ruft? Wer als Kind schon die jüdischen Begriffe vom Zorn und Grimme Gottes; von seiner Partheylichkeit; von der Veränderlichkeit in seinen Rathschlüßen; von allerley Gerichten über die Menschen, deren Rechtmäßigkeit sich nicht begreifen läßt; von dem eitlen Gottesdienste, den das höchste Wesen von den Juden soll gefordert haben, wer diese Vorstellungen von Kindesbeinen an einsaugt — ist der nicht auf Jahre, vielleicht auf seine ganze Lebenszeit, für die reinen Begriffe des Christenthums verdorben? — doch das mag Richard verantworten! So viel ist indeß richtig, daß sich den Anfängern im Lesen unmöglich der richtige Gesichtspunct beybringen läßt, aus welchem man dergleichen Erzehlungen und Berichte betrachten muß.

Und was soll erst daraus werden, wenn man sie eine Menge Schandthaten, die freylich nicht als Beyspiele der Nachahmung für uns aufgestellt sind, aber doch bey der Jugend allerley schädliche Speculationen veranlassen — aus der Bibel lesen läßt? — Oder sollte die Bibel das einzige Buch in der Welt seyn, aus welchem, übel angewandt, kein Gift gezogen werden könnte?

Sollte

Sollte bey diesem einzigen Buche keine Vorsicht, keine Auswahl nöthig seyn ? ?

Noch mehr! Hat wohl auch dieses Buch, welches wahrlich von seinen Verfassern nicht zur Kinderlectüre bestimmt war, durchaus das nöthige Interesse für die Jugend? Der schwere Brief an die Römer — und andre Briefe und Bücher der Bibel, welche sich auf damalige Zeiten und Umstände beziehen, welche Leserey für Kinder!

Und dann der oft schwerfällige, oft unverständliche deutsche Ausdruck! — ist der wohl auch so beschaffen, daß sie daraus ihre Muttersprache gut sprechen und schreiben lernen? — Wie aufmerksam hören oft Kinder eine biblische Geschichte an, die ihnen lebhaft und nach ihren Begriffen erzählt wird! — und wie gleichgültig bleiben sie größtentheils beym Lesen derselben aus der Bibel!

Noch mehr! Die Bibel ist bestimmt, eine Gesetz- und Rathgeberinn, eine Trösterinn durchs ganze Leben zu seyn; sollte daher nie anders, als mit Hochachtung und Vorliebe zur Hand genommen werden — und dieses ehrwürdige Buch wirft das Kind unter Tischen und Bänken herum — sieht es als ein Folter-Instrument an, weil es daraus lesen lernen und darüber Prügel und Scheltworte von Kindesbeinen an erdulden muß!!

So las man denn in Traubenheim gar nichts aus der Bibel? —

Aller-

Allerdings las man auch dieses treffliche Buch; aber

1. Nicht als Fibel; Nicht, um daraus erst richtig syllabiren zu lernen; nicht in den ersten 3 Jahren des Schulbesuchs, sondern erst dann, wann der Verstand zur nöthigen Reife gekommen und genug geübt war, um die Erklärungen richtig verstehn zu können; nicht eher, als bis kein Mißbrauch des Gelesenen mehr zu fürchten und der Leser im Geiste der christlichen Religion befestigt genug war.

2. Nicht ohne Auswahl. Zwar hatte Richard noch keine zum beßten des Volks abgekürzte Bibel, in welcher alles, was dieser Menschenklasse unverständlich oder undienlich ist, wäre weggelassen gewesen. Noch heute ist kein Bibelauszug in Traubenheim eingeführt. Aber Richard wählte sorgfältig das aus, was dem Bedürfniße und der Empfänglichkeit der Jugend angemessen war, und ließ nicht etwa, wie Herr Schlaghart, von A bis Z in der Reihe fort lesen.

3. Nicht ohne Erklärung. Richard hielt es daher für Pflicht, allezeit das biblische Lesestück vor der Hand selbst durchzugehn, um sich mit allem, was zur Auslegung desselben gehörte, bekannt zu machen, wenn ihm allenfalls eins oder das andre aus dem Gedächtnisse gekommen seyn sollte. Besonders suchte er seine Zöglinge, zur Vorbereitung auf die sonntägliche Predigt, mit dem wahren Sinne der Evangelien und Episteln, welche er alle

Sonnabende mit ihnen durchgieng, genau bekannt zu machen, wenn gleich viele dieser biblischen Abschnitte von der Art sind, daß er sie ausser dem wohl schwerlich zu Lesestücken würde gewählt haben. Besondere Rücksicht nahm er beym Lesen der wunderbaren Begebenheiten auf den Unterschied der Zeiten und Umstände und auf die unvollkommnen Begriffe der alten Welt, vermöge deren man gar manches als Wunder betrachtete, was wir jetzt für ganz natürlich halten.

4. Endlich ließ Richard nicht leicht etwas aus der Bibel ohne besondre Nutzanwendung lesen. Nicht daß er darüber ein Stück Predigt gehalten; oder einen frömmelnden Eingang dazu gemacht; oder mit einem Gebethe geschlossen hätte. Letzteres geschah zwar bisweilen; gewöhnlich aber bestand die Nutzanwendung in einer kurzen Catechisation, oder, wenn die Zeit mangelte, in einer Application, die er mit wenig Worten machte. Oder er fragte wohl auch am Schluße seine Schüler: was lernen wir nun aus dem was ihr gelesen habt? wie können wir es auch auf unsere Umstände anwenden? in welcher Absicht steht es da? u.s.w.

In Ansehung der biblischen Geschichten kam ihm die Heilmannische Sammlung derselben, welche in der Schule eingeführt aber nicht in den Buchhandel gekommen ist, sehr gut zu statten. — Hübners biblische Historien hatte dieser würdige Prediger ganz unzweckmäßig gefunden und deßwillen, weil jener Zeit nichts beßres vorhanden war,

selbst

selbst eine Sammlung der merkwürdigsten und schönsten biblischen Erzählungen veranstaltet, in welcher die Leseschüler, ganz ungezwungen, auf den richtigen Sinn der Geschichte hingeleitet, mit der alten Welt, so weit es die Absicht forderte, bekannt gemacht, und zu schicklichen und nützlichen Anwendungen des Gelesenen hingeleitet werden.

Zu den ersten Leseübungen bediente er sich aber des, der Heilmännischen Fibel angehängten, kleinen Lesebuchs, und seit 1777 des Rochowschen Kinderfreundes, welcher jedoch nicht blos von Anfängern, sondern von der ganzen Schule gebraucht und als das Mittel angesehen wird, der Jugend alle schönen Kenntnisse beyzubringen, deren das Volk im gemeinen Leben sowohl als auch in religiöser Hinsicht bedarf.

Zur Bildung des Briefstils las man auch alle Wochen einige geschriebne Briefe, mit welchen nunmehr das Vorlesen des Schreibeschülers *) und der Briefmuster **) verbunden wird.

*) Der Schreibeschüler, oder Vorübungen im Briefschreiben und in andern bürgerlichen Aufsätzen, zum Gebrauche in Landschulen v. J. F. Schlez. Nürnberg, bey Grattenauer (8 Kr.)

**) Briefmuster für das gemeine Leben, besonders für Bürgerschulen von J. F. Schlez. Heilbronn bey Claß. 2te Aufl. 1795. (45. Kr.)

Ausser diesen wurde auch sonst wohl zuweilen aus einem andern nützlichen Buche vorgelesen, das eben nicht in aller Kinder Händen war, wie es auch noch Richards Nachfolger mit dem Noth und Hülfsbüchlein, mit Pothmanns Sittenbuche und mit andern zweckmäßigen Schriften zu halten pflegt; dieß aber geschieht nur selten, weil man zugleich mit dem Lehrreichen des Inhalts auch Leseübung zu verbinden sucht, und folglich, der Regel nach, nur aus solchen Büchern ließt, die in Aller Händen sind.

Sechstes Kapitel,

welches von Schlagharts und Richards Methode, ihre Kinder schreiben zu lehren, Rechenschaft gibt.

Wie Herr Gregorius Schlaghart überhaupt das Pferd beym Schwanze zu zäumen gewohnt war, so ermangelte er auch nicht, in der Methode seines Schreibunterrichts ein Hintersich Vorsich zu machen. An die Nothwendigkeit, zuerst die Schriftzüge lesen zu lernen, ehe man sie nachahmt, dachte er so wenig, daß seine Lehrlinge oft mehrere Bogen vollgekrizelt hatten, ehe sie mit den Namen der nachgemalten Schriftzüge bekannt wurden.

Noch weniger dachte der Schreibemeister daran, seinen Schülern zu zeigen, wo sie einen Buchstaben am schicklichsten anfangen und enden, wie sie die Feder halten und vorsichtig eintauchen sollten.

Ohne die Kinder an einen vesten Grundstrich zu gewöhnen, begnügte er sich damit, auf jede krumme und breite Linie, welche sie in ihren Schreibebüchern gezogen hatten, Anfangs Einen,

und dann etliche Buchstaben des Alphabeths hin zu fleckſen, welche dann zu Hauſe, mit zwanzig mahl aufgeweichtem Dintenpulver und ſtumpfen Federn, krumm und lahm nachgekratzt wurden. War dieſe traurige Fauſtarbeit — wir ſagen abſichtlich Fauſtarbeit, weil die Schreibeſchüler zu Langenhauſen die Feder mit der ganzen Fauſt, hart über dem Schnabel, anzuklammern pflegten, — eine Zeitlang getrieben, dann gieng es an die ſogenannte Zeile, das heiſt, an die Nachſchreiberey eines vorgeſchriebnen Bruchſtücks von einem Lieder- oder Bibel-Verſe. Auf der einen Seite z.E.: Chriſtus der iſt mein Leben und Sterben — Auf der andern: iſt mein Gewinn. Ich habe Luſt abzuſchei- — und auf der dritten: den und bey Chriſto zu ſeyn. Anno 1721.

Des Vorſchreibens bald überdrüßig, dispenſirte jedoch Schlaghart nach wenig Wochen von ſeinen Vorſchriften und überließ es den Kindern, ſich aus der Bibel oder aus dem Geſangbuche ſelbſt ein Schreibeſtück zu wählen; er aber glaubte Alles gethan zu haben, wenn er, bey der Durchſicht des Geſchriebenen, ein: Praeſentatum d. 24 Januarii 1724, oder wie Tag und Jahr ſonſt hießen, darüber ſetzte. Die häßlichen Wölfe von Buchſtaben, und die noch häßlichern Böcke gegen die Rechtſchreibung, bemerkte er nicht einmal; oder, wenn er auch zuweilen dagegen in Feuereifer gerieth, ſo begnügte er ſich damit, die ganze Seite zu durchſtreichen, ohne die Kinder namentlich auf die began-

gangenen Fehler und auf die Art ihrer Verbesserung, aufmerksam zu machen.

Gleichwohl erdreisteten sich die kleinen Sudler, Herrn Schlagharts geschnörkelte Frakturschrift nachahmen zu wollen, und wirklich brachten es die meisten in der Fraktur weiter als in der Current, weil ihr Orbilius, der dieses gothische Schnitzwerk unter die schönsten Künste zählte, den vorzüglichsten Werth darauf zu legen pflegte.

Daß die Langenhäuser Kunstschreiber Trotz dieser Schnörkeleyen, weder einen Brief noch einen andern schriftlichen Aufsatz zur Welt bringen lernten, versteht sich von selbst. In der Schule bestand ihre ganze Kunst in Abschreiberey des Gesangbuchs und der Bibel; nach etlichen Jahren war auch das wieder vergessen; wo sollte nun die Briefschreibekunst herkommen? Ein Glück war es, wenn sie nur noch so viel behielten, um ihre Namen unter Heyrathsbriefe und Schuldscheine kleckssen zu können.

Verfiel ja einer oder der andre auf den unglücklichen Gedanken, einen eigenhändigen Brief aus der Fremde schreiben zu wollen: so gieng dieser, wegen Unleserlichkeit oder Verkehrtheit der Aufschrift, entweder schon auf den Posten verlohren; oder war doch, wenn er auch das Glück hatte die Behörde zu finden, zur Hälfte ein Räthsel, bis der Schreiber aus der Fremde selbst zurück kam,

und die Geheimniße des Briefes mündlich auflösete. — Von ganz andrer Art war

Richards Methode.

Nicht eher ließ dieser denkende Schulmann die ersten Versuche in der Schreibekunst machen, als bis die Kinder verschiedene Handschriften vollkommen gut lesen konnten und die Schriftzüge sich so vest eingeprägt hatten, um nöthigen Falls, alle Buchstaben, auch ohne Vorschrift, einigermassen nachahmen zu können.

Nun erst gieng es an die ersten Versuche der Schreibekunst. Auf gutem Papier, welches Richard an die Reichern verkaufte und an die Aermsten verschenkte, zog er selbst feine Linien; schrieb zuerst die Grundzüge, und nicht das Alphabet in der gewöhnlichen Ordnung, vor; ließ die ersten Proben unter seinen eigenen Augen machen, um seinen Schülern die rechte Haltung der Feder und den Ort, wo jeder Buchstabe angefangen und geschlossen werden muß, zeigen zu können.

Die ersten Grundzüge, welche seine Schüler erlernten, lagen in dem Buchstaben m. Diesen schrieb er Anfangs einzeln vor, und ließ die Uebung so lange fortsetzen, bis die Kinder im Stande waren, eine ganze Zeile zusammenhängend und scharf mit diesen Grundzügen voll zu schreiben

mmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmm

 Jetzt

Jezt kam die Reihe an den Buchstaben o; dann an das h; darauf an das r, und endlich an das ſ.

Einem Schreibeſchüler, der das m ſcharf und gut zu machen wußte, war es nun leicht, auch das i, das u und das n genau nachzuahmen.

Aus dem o gab ſich das c, das a, das q und g gleichſam von ſelbſt. — Das h war die Vorbereitung auf das l b k und z, ſo wie das g eine Vorübung in dem h. — Das r enthielt den Grundzug vom v p x y und w; das ſ vom f; und nun war es ein leichtes, auch die wenigen, in dieſen Grundzügen nicht ſo genau begriffenen Buchſtaben hinzuzuſetzen.

In ſeinen Schriftzügen blieb ſich Richard beſtändig gleich, und erlaubte ſeinen Schülern nicht, auch nur in willkührlichen Dingen, von der Vorſchrift abzugehen.

Bey der Korrektur begnügte er ſich nicht mit einem Schlaghartiſchen Praeſentatum; ſondern verbeſſerte jeden falſchen Zug, oder ließ ihn, wenn einerley Fehler oft vorkam, unter ſeinen Augen von dem Schreibeſchüler ſelbſt verbeſſern, um den falſchen Zug und deſſen Verbeſſerungsweiſe, dem Schlechtſchreiber deſto anſchaulicher zu machen.

Gleich Anfangs ſah er ſtreng auf Reinlichkeit des Papiers, und betrachtete alle Dintenflecken als weſentliche Fehler. Es war ſein Geſetz: die

Reinlichkeit in allen Dingen beobachten zu lehren. Da es aber fast unmöglich ist, aus einem enghalsigen Gläschen, durch welches die Feder gewöhnlich bis zur Fahne hinauf befleckt und die ganze Hand beschwärzt wird, eine Seite ohne Dintenflecken voll zu schreiben: so warnte er seine Zöglinge vor dergleichen Dintenfässern. In der Schule hatten sie ohnedieß, wie wir aus dem 8ten Kap. des vorigen Bändchens wissen, ordentliche Schreibzeuge vor sich.

Gute Dinte hielt Richard immer selbst in Vorrathe und versah die ganze Schule damit, weil er schlechte Schreibmaterialien für ein wesentliches Hinderniß der Erlernung einer guten Handschrift ansah.

Einige seiner geübtesten Schreibeschüler, welchen er die Kunst lehrete, den Kiel in der heissen Asche zu härten, zu striemen und dann gehörig zu schneiden, mußten diese kleine Arbeit, zum beßten der Jüngern übernehmen.

Auf diese Weise kamen fast alle seine kleinen Schreibe-Schüler in 3 bis 4. Monathen so weit, um die auf Pappe geleimten und in Menge vorräthigen schriftlichen Aufsätze, (das tägliche Vorschreiben hielt er für Zeitverschwendung) sehr ähnlich nachschreiben zu können.

Bey diesem Geschäfte lehrte er sie anfänglich, statt der sonst gewöhnlichen Linien, blose Punkte zu ziehen. Nach diesem ließ er jedesmal zwischen zwey punktirten Linien eine Zeile leer, wodurch sich

seine kleinen Schreiber gewöhnten, auch ohne Richtschnur gerade zu schreiben, indem nun die obere und untere Zeile, der mittlern gleichsam den Weg wieß.

Hatten nach und nach seine Zöglinge sich an einen scharfen Buchstaben und an eine gleiche Zeile, ohne Vorzeichnungen, gewöhnt, so daß sie weder Vorschriften noch Linien mehr bedurften, dann ließ er sie noch einige Zeit aus Briefstellern allerley nützliche Aufsätze kopiren.

Jezt machte er Versuche, wie weit es seine Schüler in der Schreibefertigkeit gebracht hatten, durch das Diktiren.

Endlich kam die Uebung in der Kunst, dergleichen Aufsätze aus dem eignen Kopfe zu verfertigen.

An die zulezt erwähnte Fertigkeit suchte er sie allmählich zu gewöhnen, indem er Anfangs einen und eben denselben Brief aus einer Briefsammlung etliche mal langsam und deutlich vorlesen; dann in etliche Zeilen, als Auszug zusammen fassen, und endlich von den Kindern zu Hause wieder zusammen reihen ließ.

Auf diese Weise gewöhnten sich seine Schüler und Schülerinnen, jeden Aufsatz sich zuerst im kurzen Abriß zu denken, das Zusammengehörige zusammen zu stellen, und das magere Gerippe auf eine gefällige Art zu bekleiden. Ganz natürlich wählten die Kinder bey dieser Gelegenheit eine Menge abgerissener Lappen von dem schon ausge-

arbeiteten Briefe, welchen sie in der Schule gehört, ins Kurze gezogen und zum Theil auswendig behalten hatten.

Aber das war auch nur Vorübung. So bald diese Versuche gelungen waren, diktirte Richard möglichst zusammen gefaßte Skizzen, deren Ausführung seine Schüler noch nicht gehört oder gelesen hatten.

War auch dieser Versuch gelungen, dann sagte er blos mit etlichen Worten, wovon der Brief handeln solle, wobey er sich, soviel möglich, nach den besondern Fähigkeiten und Verhältnißen seiner Schüler richtete, und gewöhnlich den Stoff von der nächsten Veranlassung nahm.

Diese Versuche, welche in unseren leidigen Schlendriansschulen allerdings ganz verkrüppeln würden, waren in Richards Musterschule, wo die Jugend täglich in der Fertigkeit und Gewandtheit des Ausdrucks geübt wurde, von dem glücklichsten Erfolge.

Selbst die Aeltern nahmen an den Bemühungen ihrer Kinder den leidenschaftlichsten Antheil. In Winterabenden saß oft die ganze Familie um den Schreibeschüler her, und zerbrach sich die Stirne über den glücklichen Anfang und Schluß eines Briefs.

Oefters ließ Richard auch Hausrechnungen, Arbeitszettel und ähnliche Aufsätze verfertigen, durch welche die Kinder gezwungen wurden, sich um die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens und ihre Preiße zu bekümmern.

Bey

Bey der Korrektur dieser Aufsätze hütete er sich sorgfältig, einen Schreibeschüler, wenn auch sein Aufsatz noch so sehr verunglückt war, durch Ausstreichen des Ganzen oder durch Spöttereyen zu Boden zu schlagen. Er suchte vielmehr ihn durch Nachsicht und Aufmunterung bey Muth zu erhalten.

Was die Rechtschreibung anlangt: so suchte sie Richard hauptsächlich durch fleißiges Buchstabiren zu befördern.

Alle Wochen wurden wenigstens 3 mal, nach der angegebenen Methode, Buchstabir-Uebungen aus dem Kopfe angestellt.

Da die Kinder schon über der A. b. c. Tafel gelernt hatten, Buchstaben von ähnlichem Laute, wie zum Beyspiele t und d, b und p ꝛc durch die Aussprache genau zu unterscheiden: so war die ewige Frage: hart oder weich? durch welche das Buchstabiren sonst so oft unterbrochen wird, ganz und gar überflüßig. — Die goldne, und in den meisten Fällen anwendbare Regel: Schreibe wie du sprichst, welche in gewöhnlichen Schulen mehr eine Anleitung zur Schlecht- als zur Recht-schreibung seyn würde, war in Richards Schule, wo die Jugend in der reinsten Aussprache täglich geübt wurde, eine ziemlich sichere Wegweiserinn.

Weit entfernt aber, daß Richard die ganze Rechtschreibung bloß auf Gewohnheit der Schrift und Aussprache gebaut hätte, suchte er vielmehr seinen Schülern auch die allgemeinsten Gesetze der Ortho-

Orthographie beyzubringen. Schon bey dem Sprech-Unterrichte lernten sie, wie wir gehört haben, Nennwörter (substantiva) Beywörter (adjectiva) und Zeitwörter (verba) genau unterscheiden; folglich war für sie die Frage, welche Wörter mit großen oder kleinen Anfangs-Buchstaben geschrieben werden, kein schweres Räthsel.

Vorzüglich lehrte sie Richard bey allen abgeleiteten Wörtern an das Stammwort gedenken. Z. B. Verstand — verständlich; Person — persönlich; Stunde — stündlich; nähren — Nahrung u. dergleichen.

Nächst dem machte er sie mit der Rechtschreibung gewisser End-Sylben bekannt, die öfters vorkommen und Ein- für allemahl gemerkt werden müssen, wenn man sich nicht jedesmal erst den Kopf darüber zerbrechen will. Um diese der Jugend desto behaltbarer zu machen, ließ er sie die vorzüglichsten aufschreiben. z. B.

icht welches gewöhnlich eine Aehnlichkeit ausdrückt, wird allzeit mit dem ch geschrieben: fleischicht, bräunlicht, bläulicht, holzicht 2c

lich — freundlich, brüderlich, endlich 2c überall mit dem ch, wo nämlich das vorhergehende l nicht zum Stammworte gehört und folglich erst hinzu gesetzt ist, freund — lich; brüder — lich; end — lich 2c.

lig hingegen, wenn das l schon im Stammworte begriffen ist. z. B. völlig, einhellig, u. s. w. wo eigentlich nur die Sylbe ig zugesetzt ist: völl — ig (von voll) einhell — ig (von hell) kostspiel — ig (von Spiel)

chen. Alle Verkleinerungswörter mit dem ch Männchen, Weibchen, Fischchen.

u. s. w.

Gleich- oder ähnlich lautende Wörter hatte er in großer Menge gesammelt. Bald ließ er sie lesen; bald abschreiben; bald dictirte er sie in die Feder, und ließ dabey jedesmahl das kritische Wort buchstabiren. z. E.

Die Glocke muß man läuten;
In Hollond lieget Leyden;
Man hält sich mit den Leuten;
Der Blinde läßt sich leiten;
Der Kranke muß viel leiden.

Die Zimmer läßt man weißen;
Der Aeltern Tod macht Waisen;
Man lernet von den Weisen;
Man läßt den Weg sich weisen.

Zum Nähen braucht man Seide;
Man hört den Klang der Saite;
Die recht' und linke Seite.

Ihr seyd wieder seit einiger Zeit wider mich.

Das Meer hat mehr Wasser als die Flüße haben.

Die Gans wird nicht ganz mit dem Geflügel gebraten.

---

u. s. w.

Eine Hauptübung in der Rechtschreibung bestand nach Richards Meynung darin, daß er die Schriften der ungeübtern, besonders die Schriften, welche sie aus dem Kopfe oder nach Dictaten geschrieben hatten, zuerst von den geschicktern Schreibern corrigiren ließ, eh er sie selbst durchsah. Nichts war den Vor-Correctoren empfindlicher, als wenn sie Hauptfehler übersehn, oder wohl gar erst einen Fehler hinein corrigirt hatten. Sie dachten sich unter der Ehre, die Handschriften ihrer Mitschüler revidiren zu dürfen, etwas so ehrenvolles, daß mancher sich anstrengte richtig schreiben zu lernen, um nur auch auf diesen Ehrenposten zu kommen.

An der Correctur mußten alle Schreibeschüler zugleich Antheil nehmen. "Wie schreibt man dieß oder das?" fragte Richard, so oft ein Fehler gegen die Rechtschreibung vorkam. "Wie könnte man sich besser ausdrücken?" wenn gegen die Deutlichkeit oder Reinheit des Ausdrucks gefehlt war.

Endlich

Endlich wußte er auch das Schreiben als ein Mittel zur Berichtigung und Befestigung des Auswendiggelernten zu gebrauchen. Wenn nämlich seine obern Schreibeschüler an Mittwochen oder Sonnabenden, oder auch sonst in der Schule schrieben, während die Kleinen ihre Lection hatten, so gab er ihnen gewöhnlich ein Lied oder sonst etwas, das sie auswendig gelernt hatten, zum schreiben auf, und nahm die Bücher, aus welchen sie es gelernt hatten, zuvor weg. Aus der Schrift erst konnte er nun gewiß sich überzeugen, ob sie auch alles recht und ohne Mißverstand gelernt hatten. Das Gelernte prägte sich noch tiefer in ihr Gedächtniß, und ihr Erinnerungsvermögen erstreckte sich sogar bis auf die einzelnen Buchstaben. — In Langenhausen hingegen war es keine Seltenheit, statt: "Grüß dich Gott" ꝛc. Christigott härzdauseter Schaz! in den erbärmlichen Briefen zu finden, die hier und da wohl einer an seine Liebste schrieb, weil die Schreiber gewohnt waren, nur beyläufig auf den Klang zu merken.

Um auch die Schreibeschüler mit den gewöhnlichsten Titulaturen und mit der kleinen Kunst, Briefe gehörig zusammen zu legen oder zu couvertiren, bekannt zu machen, zeigte ihnen Richard zuweilen die Kunstgriffe in einer müssigen Viertelstunde; ließ die Kinder es nachmachen, und manchmahl einen ordentlichen zusammengelegten überschriebenen und versiegelten Brief, statt der gewöhnlichen Schrift, zur Correctur bringen.

Wir würden indeß die undankbarste Arbeit übernehmen, wenn wir auch sein Verfahren in diesem Stücke und die von ihm gegebenen Regeln hier mittheilen wollten, da solche Kleinigkeiten ohnehin jedem Lehrer bekannt sind. *)

Siebentes Kapitel,

Schlagharts und Richards Unterricht in der Rechenkunst.

Einmal 1 ist 1; 2 mal 2 ist 4; 2 mal 3 ist 6 — bis 10 mal 10 ist 100, 10 mal 100 ist 1000 — Das war der ganze Inbegriff der Rechenkunst, die man in Schlagharts Schule trieb. Nicht einmal das Aussprechen größerer Zahlen lernten die Kinder, und was das 1 mal 1 anbelangt, so wußten zwar die meisten, daß 6 mal 6, 36 ist; — Fragte man aber: wie viel macht 36 mal 6? so waren alle verstummt. Ausser dem Einmal eins kam gar nichts in der Schule vor, das der Rechenkunst ähnlich sah, ob sich gleich Herr Schlaghart nicht wenig

*) Mehr darüber kommt in der, den vorhin angeführten Briefmustern voranstehenden Anleitung zum Briefschreiben, vor.

nig auf seine dießfalßige Weisheit zu guten that, indem er ein Schiff mit drey Masten; einen Babylonischen Thurm; ein Kreuz und eine a b c Tafel auszurechnen; das heißt, ein Divisions-Exempel so anzusetzen und durch zu dividiren wußte, daß beyläufig Figuren heraus kamen, unter denen man sich ein Schiff, einen Thurm, ein Kreuz oder eine a b c Tafel vorstellen konnte.

Lorenz Richard war nicht so künstlich; aber er verstand mit Vortheilen zu rechnen und eben das seine Schüler zu lehren.

Den Anfang des Unterrichts machte er, ganz natürlich, mit der Aussprache der Zahlen, von der sich eben nichts unbekanntes sagen läßt. Nur so viel bemerken wir, daß er dabey um die Aussprache der Billionen und Trillionen unbekümmert war. Zur Uebung schrieb er eine Menge Zahlen an die Tafel und ließ dieselben von der Jugend aussprechen, welche in diesem Geschäfte ein sonderbares Vergnügen fand.

Die ersten Additions- Multiplications- Subtractions- und Divisions- Uebungen geschahen alle an dem pytagorischen Täfelein, welches S. 110 des vorigen Theils abgedruckt ist. Einem Schullehrer wird es leichter seyn, die Methode selbst zu finden, als uns zu verstehn, wenn wir sie angeben wollten.

Sagte Richard: nun geht einmal das Eins und Eins; oder das Ein mal Eins; oder das Eins von Eins; oder das Eins in Eins

durch: so wußten sich sogleich alle des Täfeleins zu bedienen.

Das Eins und Eins, so wie das Ein mal Eins ließ er fleißig umwenden.

Bald hieß das Eins und Eins:

4 und 1 ist 5
4 und 2 ist 6
4 und 3 ist 7 rc. rc.

bald umgewandt:

1 und 4 ist 5
2 und 4 ist 6
3 und 4 ist 7 rc. rc.

das eine mal lautete das Einmal eins:

2 mal 7 ist 14
3 mal 7 ist 21
4 mal 7 ist 28 rc. rc.

dann wieder:

7 mal 2 ist 14
7 mal 3 ist 21
7 mal 4 ist 28 rc. rc.

Ganz natürlich gab das pytagorische Täfelein auch zu den Anfangsgründen der Division die schönste Vorschrift. Richard deutete z. E. auf eine von den 9 Grundzahlen in der obern Reihe, und fragte dann, wie oft sie in einer der darunter stehenden größern Zahlen enthalten sey. Sogleich schauten

schauten die Kinder von dieser grössern Zahl auf die, welche im geraden Winkel zur linken, in der äussersten Reihe stand, und wußten auf diese Art das Eins in Eins, wenn sie auf die Tafel hinsahen, mit der größten Fertigkeit herzusagen. Z. B.:

6 in 12 geht 2 mal
6 in 13 geht 2 mal
6 in 14 geht 2 mal
6 in 15 geht 2 mal
6 in 16 geht 2 mal
6 in 17 geht 2 mal
6 in 18 geht 3 mal

u. s. w.

An dem Täfelchen wurde zugleich den Kindern die Fortschreitung der Zahlen in gleich großen Progressionen recht anschaulich: 6, 12, 18, 24, 30, 36, 42, 48, 54 ꝛc.

In diesen verschiednen Progressionen übte sie Richard vorzüglich fleißig, und zwar Anfangs nur in den 9 Grundzahlen nach Angabe des Täfelchens. Dann, aus dem Kopfe, mit allen möglichen Numern der einfachen und zusammen gesetzten Zahlen. Z. E. 11, 22, 33, 44, 55 ꝛc. — 12, 24, 36, 48, 60 ꝛc. — 13, 26, 39, 52, 65, 78 und so, bald vorwärts bald rückwärts. Durch diese Vorübungen wurden den Kindern die Grundlagen der Rechenkunst so geläufig, daß sie nach einiger Zeit, alle möglichen Abänderungen, ohne

Täfelchen, eben so leicht und richtig machten, als Anfangs mit Beyhülfe desselben.

Den Unterricht, den sie in der kunstmäßigen Arithmetik erhielten, übergehen wir. Aber von Richards Methode, seine Schüler im Kopfrechnen zu üben, müßen wir noch einiges hinzu setzen. Für den Landmann und Bürger hielt er das letztere für weit brauchbarer, als den förmlichen Ansatz, und sah daher auch mehr darauf, als auf das Rechnen nach den Regeln der Kunst. Die Hauptvortheile, die er seine Schüler lehrte, waren folgende:

1.) sich, wo es angeht, die in Theile zu zerlegende Geldsumme in bequemen und leicht theilbaren Münzsorten zu denken. Da Franken unter allen Kreisen vielleicht die verschiedensten Münzsorten, und zum Theil sogar blos eingebildete Münzsorten, wie z. E. fränkische Gulden, Thaler rc hat, die in Einer Münze gar nicht vorhanden sind: so gaben diese zu den mannichfaltigsten Zerlegungen Veranlassung. Z. E. der Eymer Wein kostet 11 fl; wie hoch kommt der Kübel oder der 8te Theil desselben? Antwort: 11 fl. sind 4 Laubthaler; (Ducatons) also — der Kübel einen halben Lbthler, oder 1 fl. 22 1/2 kr.

Das Malter Korn (Roggen) 7 fl. Wie viel die Metze, oder der achte Theil? — Antwort: 4 Preußische Thaler machen 7 fl.; Also die Metze einen halben Preußischen Thlr, d. i.: 52 1/2 kr.

12 Ehlen

12 Ehlen Tuch kommen um 3 fl. rheinl. — Wie hoch die Ehle? — Antw. 12 gute Batzen machen 1 fl; also die Ehle 3 gute Batzen, oder 15 kr. rhein.

15 Ehlen Band kosten 1 fl. rhein. — Wie hoch die Ehle? — Antw. 15 leichte Batzen machen 1 fl. rhein.; also die Ehle 1 leichten Batzen, oder 4 kr.

Der Schober Stroh 4 fl. 30 kr. rhein. — Wie hoch der Drittels-Schober? — Antw. 4 fl. 30 kr. rh. sind netto 3 Thlr. Also der Drittelsschober, oder 20 Bund, 1 Thlr, oder 1 fl. 30 kr.

Der Schober Stroh 3 fl. rh. — Wie hoch der Bund? — Antw. Der Gulden hat 60 kr. also: 3 kr. — oder kürzer: so viel Gulden das Schock, so viel Kreuzer das Stück.

2.) Bey Ausschlägen, die nicht in gleiche Münze aufgelös't werden konnten, lehrte er sie, den überflüssigen Rest einzeln anzusetzen. Z. E.

Das Malter Waizen 9 fl. — Wie hoch die Metze? Antw. Jede Metze zu 1 fl. gerechnet, macht 8 fl. Der 9te Gulden in 8 Theile zerschlagen macht: 7 1/2 kr.; Also: 1 fl. 7 1/2 kr. rh.

Das Malter Korn zu 6 fl. — Wie hoch die Metze? — Die Metze zu 1/2 fl. macht 4 fl. — Nun die 2 überschüssigen Gulden in 8 Theile, macht auf die Metze 15 kr. also — 30 und 15 kr. zusammen 45 kr. — Oder eben dieses

nach der vorigen Art, kürzer berechnet: 6 fl. sind 4 Thlr. Also die Metze 1/2 Thlr. oder 45 kr. rheinl.

3.) Ein noch wichtigerer Vortheil im Kopfrechnen, den Richard lehrte, ist die Verwechslung des 2ten und 3ten Satzes, z. B. des Multiplicanden mit dem Multiplicator:

1 Pfund Butter 14 kr. Wie viel 60 Pfunde? Diesen Ansatz lehrte Richard umgewandt so denken:

1 Pf. Butter 60 kr. (od. 1 fl.) wie viel 14 Pf.? Was ist nun leichter als die Antwort? 14 fl. rh.

1 Centner Heu 44 kr. — Wie viel 87 Cntn.? Diesen Satz umgewandt:

1 Cntn. Heu 87 kr. (od. 1 fl. 27 kr.) Wie hoch 44 Cntn.? Antw. Käme der Centner 3 kr. höher: so machte er einen Thlr — also das Ganze 44 Thlr. oder 66 fl. von diesem müssen aber 44 Groschen oder 2 fl. 12 kr. abgerechnet werden; bleiben also — 63 fl. 48 kr.

Ein junger Baum 12 kr. — Wie hoch 84 B.? Der Satz umgewandt:

1 junger Baum 84 kr. (od. 1 fl. 24 kr.) Wie hoch 12? Antw. Wir haben vors erste 12 fl. und dann 12 Vierundzwanziger. Diese machen zusammen 4 fl. 48 kr. Das Ganze beträgt also 16 fl. 48 kr.

4.)

4.) Schon oben haben wir ein Beyspiel von einer willkührlichen Vermehrung eines Satzes gegeben, indem wir statt 1 fl. 27 kr. einen Thaler annahmen und am Ende einen Groschen zurück rechneten. Auch diesen Vortheil, die Sätze willkührlich zu vermehren oder zu vermindern, und dann durch Subtraction oder Addition zu berichtigen, empfahl Richard zum Behufe des Kopfrechnens.

Wenn der Multiplicand um 1 od. 2 kleiner war als 20, 30, 40, 50 u. s. w.: so ließ er ihn für voll rechnen und am Ende das zu viel angenommene wieder abziehen. Z. E. Wie viel ist 6 mal 59? Die Kinder antworteten: 6 mal 60 ist 360. — 6 davon abgezogen bleibt 354. — Oder: Wie viel macht 4 mal 197 fl.? Antwort: 4 mal 200 macht 800 fl.; davon 4 mal 3 fl. (d. i. 12 fl.) abgerechnet, bleiben: 788 fl.

Eben so beym Multiplicator: Z. E. Wie viel macht 9 mal 25? Antw. 10 mal 25 macht 250; davon 25 abgezogen, bleibt: 225.

Auf gleiche Weise ließ er auch beym Subtrahiren verfahren. Z. E. 39 fl. abgezogen von 84 — wie viel bleibt? Antw. 40 von 84 bleibt 44. Eins dazu addirt 45. — Oder: Ein Mensch ist gebohren 1759. Wie alt war er? — Antwort: 60 v. 95 bleibt 35. — Eins dazu addirt: 36 Jahre.

5.) Endlich machte Richard seinen Schülern gewisse Formeln bekannt, die bey vielen

Gelegenheiten, ohne Besinnen, statt einer Berechnung gebraucht werden können: z. B.

So viel leichte Batzen das Ganze kostet, so viele Kreuzer kostet das Viertel. — Das Schock Eier 8 leichte Batzen — folglich das Viertels-Schock — 8 kr.

So viel Gulden das Dutzend kostet, so viel gute Batzen (Fünfkreuzerer) das Stück. Das Dutzend Messer 8 fl. — Das einzelne Besteck also: 8 Batzen, oder 40 kr.

So viel Gulden der Eymer (nämlich zu 60 Maaß gerechnet) der Schober, oder das Schock, so viel kostet die Maaß, oder überhaupt das einzelne Stück Kreuzer.

So viel halbe Gulden das Pfund kostet, so viel kostet beyläufig das Loth Kreutzer. (das Pf. nämlich, in gerader Zahl, nur zu 30 und nicht zu 32 Lothen gerechnet.)

So viel Gulden der Ballen Papier, so viel Sechskreuzerer das Ries. (weil nämlich der Ballen 10 Ries enthält, und 6 kr. der zehnte Theil von 60, oder eines Guldens sind.)

So viel fl. das Ries kostet, so viel Dreykreuzerer, oder rhein. Groschen, kostet das Buch — (weil nämlich ein Ries Papier 20 Bücher enthält, und 20 Groschen auf einen Gulden gehn.)

Schon

Schon aus diesen wenigen Proben erhellt, daß Richard seine Rechenschüler mit allen gangbaren Münzsorten, Maaßen, Gewichten und Zählungsarten müsse bekannt gemacht haben. Er hielt dieß für so wichtig, daß oft eine halbe Stunde lang nichts als dergleichen Münzen, Maaße ꝛc durchgegangen wurden.

Gewöhnlich zeigte er die gangbarsten Münzen den Kindern bey Gelegenheit vor, und holte sich öfters, wenn er nicht selbst mit den verschiedenen Sorten versehen war, die fehlenden aus dem Amthause, wo er auch die laufenden Goldmünzen zum Vorzeigen erhielt. Nun gieng es an ein Fragen: Wie viel hat der leichte, wie viel der gute Gulden, Zwölfer, Sechser, Batzen, Groschen, Schillinge, Kreuzer, Pfennige, Heller? Wie viel ist ein halber, Drittels- ein Viertels- ein Achtels-Gulden? ꝛc Eben so mit Thalern, Laubthalern, Conventionsthalern, u. s. w. Wie viel Gulden hat der Ducaten; der Louis'dor? der Carolin? u. s. w. Wie viel ist Agio oder Aufwechsel gewöhnlich?

Dann: Wie viel Pfunde gehn auf den Centner? (100 — in Wien 110) Auf den Stein? (22 ℔) wie viel Loth auf das Pfund? (32) Wie viel auf die Unze? (2) Wie viel Quint auf das Loth? (4).

Ferner: Wie viel hält das Simra Malter? Das Malter Metzen? Die Metze Maaße u. s. f. — Wie in Traubenheim? wie in benachbarten Städten?

Weiter

Weiter: Wie viel Eymer rechnet man auf das Stück? wie viel aufs Fuder? Wie viel Kübel auf den Eymer? wie viel Maaß auf den Kübel und Eymer? aufs Viertel? ꝛc Wie viel Seidlein und Schoppen auf die Maaß? ꝛc

Noch mehr: Wie viel Linien rechnet man auf den rheinländischen Zoll? (12) Wie viel Zolle auf den Fuß oder Schuh? (12) Wie viel Fuß auf die Ruthe? (12) Wie viel aufs Klafter? (6) Was ist ein Quadrat-Schuh? ein Cubik-Schuh? Wie viel Nürnberger □ Ruthen hat der Morgen? ꝛc

Desgleichen alle Zeitmaaße: Wie viel hat ein Seculum oder Jahrhundert Jahre? Das Jahr Monathe, Wochen, Tage? Wie viel der Tag Stunden? die Stunde Minuten? die Minute Secunden u. s. f.

Auch die Namen gezählter Dinge: Schock, Mandel, Dutzend, Ballen, Ries, Buch ꝛc machte er ihnen bekannt.

Durch diese stete Uebung im Zahlen merken, im Vergleichen, im Zerlegen und Zusammensetzen, im Abziehen und Zuzählen, im Verdoppeln und in den verschiedenen Progressionen, erlangten die Traubenheimer Kinder eine solche Fertigkeit im Kopfrechnen, daß sie, ohne Schreibmaterialien, alles was ihnen nur immer im gemeinen Leben vorkommen konnte, in der größten Geschwindigkeit auszurechnen wußten, indeß die Langenhäuser entweder Stunden lang an den Fingern herum zählten, oder der Spielball jedes Betrügers waren.

Achtes

Achtes Kapitel.

Schlagharts und Richards Unterricht im Singen.

Daß unser Gregorius Schlaghart von der herkömmlichen Gewohnheit, so lange sie sich mit der Gemächlichkeit vertrug, keinen Fingerbreit abwich, ist unsern Lesern bis zum Ueberdruße bekannt. Dem zu Folge werden sich die meisten wohl selbst vorstellen, wie es mit der Cultur des Gesangs bey ihm aussah. Beym Anfange und Schluße jeder Schule schrie man zwar 3 — 4 Verse, wie sie dem Meister Gregorius in die Hand fielen, herunter; aber das war auch nur Uebung in der Schreykunst, in welcher die Langenhäuser Jugend ohnehin eine ausnehmende Stärke besaß. Selbst die Abc-schüler schrieen aus vollem Halse mit, ob ihnen gleich der Text so fremd war, als die Melodie. Wer sich einen Begriff von dem äusserlichen Anstande des Musikchors zu machen wünscht, der beschaue den dickköpfigten Jungen unter dem linken Arme des Hrn. Gregorius Schlaghart auf dem Titelkupfer. Der Junge ist zwar nicht im Begriffe, ein A — men anzustimmen, wie man aus dem weit aufgerissenen Maule schier vermuthen sollte; vielmehr steht er in der Anstrengung, sich über den vor ihm befindlichen

lichen Eselsreiter braun und blau zu lachen. Gerade so braun und blau pflegte man sich aber auch in Langenhausen zu singen, und wo möglich den Rachen noch weiter aufzureissen. Choragus Schlaghart gieng selbst mit dem nachahmungswürdigsten Beyspiele voran, und Groß und Klein hielt den unbändigsten Schreyer für den trefflichsten Sänger. Jeder schrie nur, um sich selbst zu hören; keiner hörte den Nachbar! keiner in der Kirche die Orgel, und alle fünf Vocalen schienen auf ein holes a zusammengeschmolzen zu seyn, weil dieses am leichtesten und lautesten sich heraus gröhlen läßt „ Freu dich sehr o meine Seele ꝛc“ klang nicht viel anders, als: Fra dach sahr a mana Sala u. s. w. Fast zwischen allen Haupttönen schleifte das Volk eine Modulation von 3 — 4 Neben-Tönen herum, und dehnte und zerrte an der Melodie, bis zum Einschlaffen. Die wenigsten waren daher im Stande, eine volle Liederzeile in einem Athem zu vollenden. Gieng aber die Zeile zur Neige, dann wurde flugs wieder Luft geschöpft, um den letzten Ton derselben bis zum Anfange der folgenden entweder fort zu dehnen, oder durch einige Schnörkel und Uebergänge mit der Fortsetzung zu verbinden. — Alt und Jung schrie aus Einem Tone, oder vielmehr aus allen Tönen, und wer am krischendsten fistulirte, war Obmann. Von einem vierstimmigen Gesange wußte man gar nichts, und Obrist von Marschland hatte vollkommen recht, wenn er betheuerte, nie, als nur beym Angriffe der Türken, etwas ähnliches gehört zu haben.

Noch

Noch lieblicher war der jährliche Weihnachtsgesang, in welchem jedesmahl, vom ersten bis 24sten December, Vorübungen angestellt wurden. In der Auswahl der Stücke, die Herr Schlaghart der andächtigen Gemeine zum beßten gab, herrschte ganz sein eigenthümlicher Geschmack. Vor allen verdient bemerkt zu werden der sogenannte kribus krabus — eine lateinische Motette, in welcher die Worte: quibus quabus, *) (woraus das unlateinische Volk kribus krabus zu machen beliebte) wohl dreißig mahl vorkamen. Besonders liebte Herr Schlaghart Zeilenlange Läufe; vorzüglich aber die cadenzenmäßige Ausführung eines einzigen Worts oder Buchstabens, wie z. E. des Vocals o in dem Worte Gloria.

Die sämmtlichen Mitglieder des Musikchors beliefen sich gewöhnlich auf 18 — 20 Personen, männlichen und weiblichen Geschlechts. Fast Alle schrien aus einem Tone — wenn wir nämlich die viertels- und halben Töne, um welche sie untereinander fallirten, für Einen rechnen. Alle hatten schmutzige Schaken von Notenbüchern, welche vom seligen Herrn Gregorius Puffer durch das jus haereditatis auf seinen Pathen und Schwiegersohn gekommen waren, in Händen; aber Alle waren in den Noten so unbewandert, als in dem lateinischen quibus quabus;

*) Sollten unsre Leser etwa nur ein quibus quibus und kein quabus in der Grammatik finden: so sind wir unschuldig. Genug daß wir uns gewissenhaft an unser Originaldocument halten.

bus; sie waren sogar stolz darauf, ihre Sachen wie der Hahn das Krähen, auswendig zu können, und gafften daher, während des Gesangs, in die Kreuz und Queere herum. Nur bey der vorerwähnten Motette galt es Aufpassens. Aller Augen waren da gegen den Schulmeister gerichtet, der mit einer possierlichen Emsigkeit das Zeichen zum Pausiren und Anfangen gab, und je zuweilen auch mit Strampfen und Rippenstößen ins Geleis half.

Auf den Gassen warf sich der Chorus musicus mit Schneeballen, oder amüsirte sich auf dem Eise, bis der Schulmeister im gerechten Eifer, den Mantel vom Rücken riß und damit die tollisirende Jugend zu Paaren trieb. Reizender als diese jugendlichen Ueppigkeiten waren für ihn die Erquickstunden, die er mit seiner Kinderheerde, während des Weihnachtssingens, in den Häusern der Dorfnachbarn, vorzüglich des Nachts beym Schluße, zu halten pflegte. Aufs Wohlseyn des Herr Kunz und seiner Frau Kunzinn; des jungen Erbprinzen und der beyderseitigen Schwiegerältern ꝛc. hob er gewöhnlich den Krug so oft in die Höhe, bis ihm auf dem Heimwege eine unmusicalische Cadenz bevorstand. Indeß schlich er sich doch, wenn der Beschluß jedes musikalischen Tagewerks gemacht und der Kopf voll genug war, ganz bescheiden und leise zu seiner Sabella nach Hause; die trunkene Jugend aber erhob auf dem Heimwege ein desto lauteres Juhe!

Daß

Daß auch in Ansehung des Gesangs unser Richard von dem gregoriussischen Geschmacke himmelweit abwich, dürfen wir kaum erst erinnern, da unsre Leser schon gewohnt sind, in den beyden Amtsbrüdern immer das Widerspiel zu finden.

Sein Regal in der Schule *), die Angewöhnung an einen gemäßigten Ton, und öftere Proben mit einzelnen Sängern und Sängerinnen, hielt er für das Fundament seines Gesang-Unterrichts.

Das unbändige, geschmacklose Schreyen war ganz aus seiner Schule verbannt. Ein besonders wachsames Auge hielt er auf die ersten Anfänger — worunter wir jedoch keine Abc-schüler verstehn, indem diese mit den beyden obern Classen nur ein Paarmahl die Woche über zugleich in der Schule, und auch an diesen Tagen ganz und gar von der Theilnehmung am Gesange ausgeschlossen waren. Alle mußten äusserst gemäßigt und mit beständiger Aufmerksamkeit auf das Regal, mitsingen. Durch das tägliche Hören der Füllstimmen auf dem Regale, so wie durch den Unterricht im kunstmäßigen Gesange, von dem wir weiter unten reden werden, lernten mehrere seiner Schüler auch den zweyten Discant, wohl nicht ganz nach den Regeln der Setzkunst, aber doch sehr melodisch, nach dem Gehöre, so daß also schon in der Schule eine gewiße Volltönigkeit herrschte, die man sonst in Kirchen vergeblich sucht.

In

*) S. den ersten Theil, S. 109.

In den eingeführten Singstunden, an Mittwochen und Sonnabenden, pflegte er es aber folgendermassen zu halten.

Zuerst spielte er ganz simpel den Choral ein Paarmahl vor; dann ließ er 6—8 Schüler und Schülerinnen vor das Regal treten. Ein Paar derselben mußten einzeln den aufgegebenen Vers singen. Das bäurische Geleyer und Geschleif, und jeder verfehlte Ton wurde verbessert, und streng darüber gehalten, daß keines von der Einfachheit der Melodie abwich.

Dann blieb das Regal entweder ganz weg, oder doch wenigstens der Discant. Nur mit dem Baß begleitete er den Gesang, und überließ es Kindern, den fehlenden Discant zu ergänzen.

Nach diesem ließ er durch seine geschicktesten Sänger auch einen zweyten Discant hinzu fügen, welchen er, mit Weglassung aller übrigen Stimmen, auf dem Regale anschlug, um ihn desto hörbarer zu machen. Er selbst aber sang in diesem Falle den Baß.

Zulezt wiederholte die ganze Schule gemeinschaftlich das Lied.

Bald spielte er langsamer, bald geschwinder, je nachdem es der Affect der Lieder forderte. Zuweilen wiederholte er wohl auch einen Vers in schneller aufeinander folgenden Tönen, um der übeln Volks-Gewohnheit, auf die Zurückhaltung oder Fortschreitung der Orgel gar nicht zu achten,

sondern

sondern immer im alten langweiligen Geleise zu bleiben, frühzeitig vorzubauen.

Zu diesen Uebungen kam noch die jährliche Vorbereitung auf den Weihnachtgesang, wo die Singübung kunstmäßiger getrieben, und die Jugend auch mit den eingeführten Tonzeichen, den Noten, bekannt gemacht wurde. Den Weihnachtgesang, diesen leidigen Broderwerb eines Schullehrers — bey welchem er jedoch nicht, wie sein College Schlaghart, die bettelarmen Dorfsleute brandschazte — wußte aber Richard unter andern auch dadurch gemeinnützig zu machen, daß er ihn als ein Mittel gebrauchte, neue Kirchenmelodien einzuführen, oder auch schon bekannte Choräle vollstimmig singen zu lehren. Da gab es kein Gloria in excelsis Deo; kein Still, still, still! denn ich höre Engel singen — kein: Komm du süsses Kindelein, mit dem Zuckermündelein; aber desto herrlichere Choräle, die an Kraft und Volltönigkeit ihres gleichen suchten, indem oft 20 — 30 junge Leute von 13 bis 24 Jahren in den Probestunden sich einfanden*), weil, durch Richards Bemühung, einmal das Gesangswesen zur Leidenschaft im Dorfe geworden war. Mit diesen Chorälen wechselten zwar einige schöne Arien, voll Natur und Einfalt, ab; — aber keine Motetten. Dergleichen musicalische Kunststücke, an denen er

 über-

*) Wir sagen: in den Probestunden; denn viele junge Leute nahmen an diesen Theil, ob sie gleich nicht mit dem Chore im Dorfe herum giengen.

überhaupt wenig Geschmack fand, überließ er den Kunstsängern der Stadt und — seinem Collegen zu Langenhausen.

Dafür aber nüzte er die schöne Gelegenheit, die ihm die Versammlung der besten Sänger des Dorfes darbot, die Jugend auch schöne weltliche Lieder singen zu lehren, durch welche er die albernen, zum Theil schmutzigen alten Volkslieder so verdrängte, daß sie in Traubenheim bis auf diese Stunde ganz unerhört sind. Freylich hieß es in der Nachbarschaft: der Schulmeister von Traubenheim singt Schelmslieder mit seinen Schulkindern; man versicherte sogar, daß er dergleichen, statt der gewöhnlichen Weihnachtarien, im Dorfe herum singe; und dumme Leute, welche die neuen Kirchenmelodien in Traubenheim nur im Vorbeigehn gehört hatten, betheuerten auf Ehre, daß man schon anfange, weltliche Lieder in der Kirche zu singen. Richard aber war gewohnt, seinen einmal als recht und gut anerkannten Weg, wie ein stiller Wanderer, fortzugehn, ohne sich um das Geklaff und Gespötte derer zu kümmern, die auf ihren Um- und Abwegen näher und sichrer zum Ziele zu kommen glaubten.

Zum Schluße nur noch etliche Worte über seine Methode, neue Kirchenmelodien in Gang zu bringen! Den Anfang machte er allezeit in der Schule, wo er sie mehrmals auf dem Regal vorspielte und seine Kinder singen lehrte. War er damit zu Stande, dann ließ er sie, auf Noten ge-

setzt

setzt, bey der Vorbereitung zum Weihnachtgesange, von allen welche die Probestunden besuchten, vollstimmig lernen. Das Volk hörte sie nun auf der Gasse und prägte sich schon halb und halb die Melodie ein; noch mehr aber, indem er sie öfters als Präludien zu andern Liedern auf der Orgel spielte. Nun erst machte er einen Versuch mit der öffentlichen Einführung in den sogenannten Betstunden, wo weniger Menschen beysammen waren, und also die Orgel besser durchdrang. Da er bey seinem Choralspiele alle dissonorischen Hilpertsgriffe vermied und eine angenehme Einfalt für den Hauptcharakter eines Kirchenlieds, sowohl in Ansehung des Textes als der Melodie hielt, auch das Volk gewohnt war, mit gemäßigter Stimme zu singen: so hatte die Einführung neuer Singweisen nicht die mindeste Schwierigkeit.

Von eigentlichen Kirchenmusiken hielt Richard nicht viel, weil sie doch selten auf dem Lande auf eine solche Stufe der Vollkommenheit zu heben sind, auf welcher sie auch gebildeten Menschen gefallen. Nur wenn sie bey besondern Gelegenheiten ausdrücklich verlangt wurden, ließ er sich den Auftrag gefallen. Seine gewöhnlichen Kirchenmusiken, waren gut und vollstimmig gesungene Choräle, die an Wohlklang alles übertrafen, was wir noch bey ländlichen Gottesverehrungen gehört haben.

Das gewöhnliche Gedudel zum Ausgange, oder den Kehraus, wie Herr Schlaghart sich ausdrückte, hatte er ganz verbannt. Die Langenhäu-

ser, welche gewohnt waren, zur Recreation nach überstandener Predigt jedesmal einen Marsch ein Tänzchen oder ein Heidi Heidum zu hören und nach dessen Tacte so zu sagen aus der Kirche hinaus zu tanzen, hielten das freylich für einen wesentlichen Mangel. Richard aber, der mehr die gesunde Vernunft als den Volksgeschmak zu Rathe zog, würde selbst in Langenhausen gethan haben, was er in Traubenheim that.

Neun-

Neuntes Kapitel.

Vom Religionsunterrichte in Langenhausen und Traubenheim.

Ungeachtet Herr Schlaghart sichs zur Ehre anschrieb, ausser dem Einmal Eins, in seiner Schule Zeitlebens nichts als das Christenthum getrieben und geschrieben zu haben: so war doch in der That ihm und seiner Schuljugend nichts so fremd und unerhört als eben das, worauf er sich so viel wußte. Zwar bläute er der, durch die leidige Erbsünde, zu allem Guten untüchtigen Jugend die Haupttöne des vordern und hintern Katechismus, die jämmerlichen Festfragen, die sieben Bußpsalmen, die A, b, c- Sprüche und einige Festlieder ein; das war aber für die armen Kinder geistloses Schellengetön. Mehr als den Wortschall hatten sie nicht aufgefaßt, und selbst diesen nur halb und halb; Pastor Schorrs spitzfindige Auslegungen waren eine Aufklärung der Katechismus- Nacht durch dogmatische Finsternisse und die alles verheerende Zeit begrub nach wenig Jahren den gedankenlosen Wortkram in ewige Vergessenheit. Die Leute dachten sich Gott wie einen herrschsüchtigen und straflustigen Landesherrn; die Verehrung des

höchsten Wesens, welche sie nie anders als einen Dienst Gottes oder Gottesdienst nennen hörten, wie die leidigen Frohndienste, die sie ihrem Junker leisten mußten; Taufe, Beichte und Nachtmahl aber wie die Schenkaschen und Schmiralien, durch die man sich dem gestrengen Dorfsherrn zu hohen Gunsten empfahl und nun ungestraft thun konnte, was man für gut fand. Uebrigens glaubten sie, durch Christi Blut, durch die pfarrherrliche Absolution, durch blinden Kölerglauben und durch eine tägliche Wortmacherey, die sie Gebeth nannten, ohnehin gegen alle weitere Verantwortung gesichert zu seyn. — Ausser dem gnädigen Junker von Schleich fürchteten sie demnach weiter nichts als den Teufel, mit welchem sie Pastor Schorr alle Sonntage zu schrecken pflegte; dessen Näckereyen aber der Wasenmeister von Schackenberg, durch Segensprecherey en und andere Hokuspokus, sehr kräftig zu begegnen verstand. Ihren Aberglauben bewießen sie aus der Bibel, und erklärten die Bibel aus ihren abergläubigen Traditionen. Gregorius Schlaghart aber übertraf in dieser Auslegungskunst die halbe Gemeine. Uebrigens zankte, balgte und schmähte man sich nach Landesbrauch; betrog sich in die Wette, log und leugnete dann wieder; betrank sich in der Schenke so oft es sich thun ließ und entschlief dann sanft und selig in dem Erlöser, wie wir aus Schlagharts noch vorhandenen Lebensläufen allen Ungläubigen gerichtlich zu beweisen erbötig sind.

Wel-

Welchen Antheil Herr Gregorius Schlaghart an dieser Verwahrlosung des Volks hatte, brauchen wir nicht erst auseinander zu setzen. Am beßten wird das in die Augen fallen, wenn wir sogleich an seiner Seite unsern braven Richard auftreten lassen.

Ein gutes Lehrbuch und ein guter Lehrer, — wer sollte der Schule nicht Glük wünschen?

Ein schlechtes Lehrbuch und ein guter Lehrer — geht auch noch an;

Ein gutes Lehrbuch und ein schlechter Lehrer, — schon ein schlimmer Umstand!

Ein schlechtes Lehrbuch und ein schlechter Lehrer — Gute Nacht Schule! —

Daß Traubenheim sich in der glücklichen Lage befand, und auch jetzt wieder befindet, bey guten Lehrbüchern einen trefflichen Lehrer zu besitzen, ist unsern Lesern schon bekannt. Auch über einen Katechismus vom gewöhnlichsten Schlage würde Richard einen guten Religionsunterricht ertheilt, und selbst die Fehler des Lehrbuchs zur Aufklärung des jugendlichen Verstandes benützt haben. Gleich beym Antritte seines Schulamtes aber sezte ihn schon Heilmann, durch einen vortreflichen Katechismus, über alle Schwierigkei-

ten hinweg, die ein unzweckmäßiges Lehrbuch auch dem geschicktesten Lehrer in den Weg legt.

Heilmann unterschied sehr genau zwischen Religion und Theologie. Religion war ihm das, was Jedermann von Gott, von den menschlichen Pflichten und von dem künftigen Zustande des Menschen wissen muß, um weise und rechtschaffen im Handeln, mäßig im Glücke, und im Unglücke standhaft seyn zu können; und diese Wahrheit, schien ihm nicht schwer; denn

Die Wahrheit, die uns alle glücklich macht,
Und die wir alle nöthig haben,
Ist von der weisen Hand, die sie uns zugedacht,
Nur leicht versteckt, nicht tief vergraben.

Theologie war ihm hingegen das, was die Gelehrten in Rücksicht auf ihre Religion speculiren und grübeln, widerlegen und beweisen, distinguiren und deuteln, was aber NB keinen Einfluß auf unser Thun und Lassen, auf unser Glück und Unglück hat.

Für den großen Haufen des Volks hielt er die nehrhafte Kost des einfachen Religionsunterrichts für so überflüßig hinreichend, daß er die ganze Theologie dem subtilen Gaumen der Gelehrten ganz ausschließlich überließ, und das um so mehr, da er die theologischen Leckerbissen, dem, der sie nicht kunstmäßig zu verdauen versteht, für höchst unzuträglich hielt.

Bey

Bey diesen Voraussetzungen mußte, wie natürlich, sein Katechismus ganz anders ausfallen als gewöhnlich. Der Katechismus, sagte er, ist der erste Leitfaden, an welchem Kinder von 8—12 Jahren zur Religionskenntniß angeführt werden sollen. Nichts ist daher zweckwidriger, als die Einmengung solcher Lehrmeynungen, für welche der jugendliche Geist nicht reif genug ist. Kinder gewöhnen sich dadurch, Worte zu lesen, zu hören und zu lernen, mit denen sie keine Begriffe verbinden. — Aus dem Grunde ließ er nicht nur scholastische Spitzfindigkeiten, sondern auch solche Lehrmeynungen weg, die er eben nicht gerade zu verwarf, die aber, nach seinem Urtheile, der jugendlichen Empfänglichkeit nicht angemessen waren.

Die gewöhnliche Vertheidigung „daß die Jugend das nicht verstandne schon seiner Zeit werde „verstehn lernen„ schien ihm ganz unstatthaft, theils weil er glaubte, daß man alle Minuten des öffentlichen Schulunterrichts zusammen nehmen müsse, um den Kindern nur das beyzubringen, was ihnen zu nächst nothwendig und verständlich ist, folglich keine Zeit habe, provisorisch ihrem Gedächtnisse Wörter einzuverleiben, deren Sinn sie erst nach Jahren verstehn lernen; theils auch, weil er bemerkt haben wollte, daß der Mensch sich gar zu gerne mit Wörtern ohne Begriffe Zeitlebens begnügt, wenn er die erstern eher auswendig gelernt hat, als er die leztern damit verbinden konnte.

Für

Für einen Schulkatechismus schienen ihm folgende Religions-Wahrheiten hinreichend. — Doch, wir wollen ihn mit seinen eigenen Worten sprechen lassen, und zu dem Ende, mit Weglassung der Liederverse seinen Katechismus, welchen er unter dem Titel: Leitfaden zum ersten Unterrichte in der christlichen Religion, dem kleinen Katechismus Luthers angehängt hat, hier ganz einrücken.

I.

1. Es ist ein Gott.

Ohne Ursache ist keine Wirkung — kein Geschöpf ohne Schöpfer. Das höchste Wesen, von dem alles ursprünglich herrührt, und welches alles erhält, nennen wir — Gott. Hebr. 3, 4. Apost. Gesch. 17, 26. Röm. 1, 19.

2. Eigenschaften Gottes.

Dieser Gott ist, wie Bibel *) und Natur lehren,

a. einzig; 1 Cor. 8, 4. 6.
b. ewig, d. i. ohne Anfang und Ende; Ps. 90, 2.
c. unsichtbar überall; Jerem. 23, 23. 24. Ap. Gesch. 17, 27. 28.
d. im Wesen und Willen unveränderlich; Jac. 1, 17.
e. höchst weise (allwissend); Röm. 11, 33. 34. Ap. Gesch. 15, 18. Ps. 139, 2. 4.
f. höchst gütig und gerecht; Ps. 103, 1—17. Ap. Gesch. 14, 17. Ps. 11, 7.
g. allmächtig; Ps. 115, 3. Luc. 1, 37.
h. heilig, 1 Petr. 1, 16.

3. Geist

*) Hier kann ein kurzer Unterricht von der heiligen Schrift eingeschaltet werden.

3. Geist Gottes.

Dieser Gott wirkt nicht, wie wir Menschen, durch körperliche Gliedmaßen und Werkzeuche, sondern nur durch seinen Geist, durch seine ewige Macht und Kraft. Johann. 15, 26. 1 Cor. 12, 7—11.

4. Jesus Christus.

Von je her wollten die Menschen Gott, den ewigen Geist, verehren; aber sie verfielen auf Opfer, weil sie sich Gott zu menschlich dachten, und auf allerley beschwerliche Gebräuche. Endlich trat, vor beynahe 1800 Jahren, unter den Israeliten, Jesus Christus auf, welcher von Gott gesandt war, die ganze Welt besser zu belehren und von ihren Irrthümern, Fehlern und deren üblen Folgen zu erlösen 1 Cor. 1, 30. — Er heist daher auch Erlöser, und wegen seiner Erhabenheit Sohn Gottes. Matth. 16, 16 — 17, 5.

In der heiligen Schrift wird der Name Sohn oft mit den Namen Vater (S. No. 6) und Geist (S. No. 3.) zusammen gesetzt: Vater, Sohn und Geist. Matth. 28, 19.

(Die Benennung: 3 Personen, ist unbiblisch, so wie auch die Namen Dreyfaltigkeit und Dreyeinigkeit.)

Die Wahrheit seiner Lehren bewieß Jesus nicht nur durch Wunder, sondern hauptsächlich und für

alle

alle Zeiten durch die innre Vortreflichkeit der Lehren selbst: Joh. 7, 16. 17.

Wer diese Wahrheiten, die er lehrte, erkennt, und darnach thut, ist mit Gott durch Christum versöhnt, das heist: der ist ein Freund Gottes. 2 Cor. 5, 20.

Christus wird deßwillen auch oft ein Versöhner und Mittler zwischen Gott und den Menschen genannt.

5. Gottesverehrung.

Der weise Menschenfreund, Christus, lehrte uns, daß Gott nur an unsrer Rechtschaffenheit, und nicht an äussern gottesdienstlichen Gebräuchen Wohlgefallen habe. Matth. 9, 13. Joh. 4, 24.

*) Der Ausdruck Gottesdienst sollte daher gar nie gebraucht werden.

6. Verhältniß Gottes gegen die Menschen.

Von Gott selbst lehrte er: „Gott ist ein Vater aller Menschen." Ephes. 3, 15.

Er sucht unser Glück nur aus Liebe zu uns,

wie ein Vater, der alles genug hat, und seiner Kinder nicht bedarf; ihnen also uneigennützig alles Gute gibt; Ap. Gesch. 17, 24. 25.

wie ein weiser Vater; der immer das Beßte wählt, und seinen Kindern nur das gewährt, was ihnen nützlich ist;

wie

wie ein sorgsamer Vater, der durch Wohlthaten und Strafen seine Kinder zum Guten zu lenken sucht; also auch bey den Leiden, die er seinen Kindern auflegt, gute Absichten hat;

wie ein gütiger Vater, der seine verirrten und wieder umkehrenden Kinder nicht von sich stößt; Luc. 15, 4-32.

wie ein gerechter Vater, der nicht zu viel von uns verlangt, der aber auch nicht zu wenig fordert. Luc. 12, 48. — der nichts Gutes unbelohnt, aber auch kein Böses unbestraft läßt.

7. Regierung Gottes. Fürsehung.

In dem großen Reiche, welches Gott als Vater regiert, giebt es auch höhere Geschöpfe als wir, welche wir Engel nennen. Die heil. Schrift sagt uns von gut gebliebenen, und böse und unglücklich gewordenen Engeln, welche leztere auch Teufel genannt werden.

Auf Erden sind **wir** die höchsten Geschöpfe; sind ein besondrer Gegenstand der göttlichen Fürsehung.

Er erhält alles, Er lenkt alles und ohne seine Zulassung kann nichts geschehn. Matth. 10, 29. 30. Matth 6, 26—34.

Die vielen Uebel, denen auch gute Menschen oft unterworfen sind, dürfen uns an Gottes Fürsehung nicht irre machen; denn

viele Uebel sind allgemeine Unvollkommenheiten der ganzen Menschheit. Z. E. unser Körper ist leicht

verletzt, leicht zerstört: soll er aber von Stahl, folglich ohne Gefühl und ohne Bewegung seyn? Ist nicht die erste Unvollkommenheit besser als die letzte?

viele Uebel sind blos eingebildet — oder doch nicht so groß als wir sie uns denken;

das Gute, welches sie hier geniesen, wiegt fast bey allen Menschen das Uebel das sie trifft, sehr weit auf;

die meisten Uebel sind Folgen unsrer Fehler, unsrer Unvorsichtigkeit rc. nicht Gottes besondere Schickung;

ohne Uebel würden wir nicht wissen, was Glück und Wohlstand ist;

ohne Uebel würden wir übermüthig und Gottesvergessen;

ohne Uebel könnten wir viele Tugenden, z. E. die Tugend der Wohlthätigkeit, der Geduld, des Mitleidens rc. nicht ausüben;

Uebel sind oft der einzige Weg zum Glücke, zur Beßrung rc.;

alle Uebel, die wir unschuldig und christlich erdulden, sollen nach diesem Leben sich in ewiges Glück verwandeln. Röm. 8, 18. Das Glück der Lasterhaften hingegen geht gewöhnlich hier schon, gewiß aber dort zu Grunde. Oft scheinen sie auch nur glücklich, ohne es wirklich zu seyn. Ps. 73.

8. Christi verdienstvoller Tod.

Christus, der größte und beßte Menschenfreund, von welchem wir Gott auf dieser liebenswürdigen Seite kennen gelernt haben, ist ein Haupt-

beweiß, wie väterlich Gott für uns sorgt. Joh. 3, 16. Röm. 8, 31. 32.

An ihm lernen wir aber auch, daß Gott nicht nur die Lasterhaften, sondern auch die Tugendhaften oft in Jammer gerathen läßt.

Machte die Tugend immer irdisch glücklich: so würden die Menschen nur aus Eigennutz tugendhaft seyn, und dann wäre ihre Tugend keine Tugend;
Wollte Gott alles Unglück von den Tugendhaften entfernen: so müßte er lauter Wunder thun;
Wollte Gott keinen Tugendhaften in Noth gerathen lassen: so müßte manches Gute unterbleiben, welches aus den Leiden der Tugendhaften entspringt.

So mußte Christus am Kreuze sterben, um Millionen Menschen zu beglücken. Matth. 20, 28.

Sein Märtyrer Tod war unvermeidlich — wenn ihn Gott nicht durch Wunder verhindern wollte;
Sein Tod bewieß die Uneigennützigkeit seiner Absicht;
Sein Tod bewieß die Festigkeit seiner Ueberzeugung;
Sein Tod und die Geduld mit der er ihn erlitt, ist das höchste Beyspiel der Menschenliebe;
Sein Tod feuerte auch seine Schüler an, die Wahrheit bis in den Tod zu vertheidigen. Röm. 8, 38. 39.
Sein Tod gereicht tausend Leidenden zum Troste.

Um die Opfergebräuche der damaligen Welt ganz abzuschaffen, an welchen Juden und Heiden so fest hiengen, erklärte er die Aufopferung seines Lebens für das letzte und ewig gültige Versöhnopfer. Ebr. 10, 26. 27. *)

*) Hier wird das vorzüglichste aus dem Leben Christi, (etwa nach Feddersens Leben Jesu für Kinder) eingeschaltet.

9. Chri-

9. Christi Auferstehung.

Der Tod Christi diente auch in einem noch andern Anbetrachte zur Bestätigung der von ihm gelehrten Religion, zur Aufmunterung seiner Jünger und zur Verherrlichung Gottes, indem er am dritten Tage nach seiner Kreuzigung wieder aus seinem Grabe auferstand. Röm. 4, 25. 1 Cor. 15, 12—20.

10. Fortdauer des menschlichen Geistes.

Auch Wir sollen durch den Tod unsres Körpers nicht ganz untergehn.

Der Geist, (die Seele) das unsichtbare Wesen, welches in uns denkt, ist nicht zerstörbar, wie unser Leib; trennt sich, wenn Blut und Säfte stocken, von unserm Körper, und dauert ewig fort. Unser Geist ist Gott ähnlich, auch in Ansehung seiner Unsterblichkeit. Matth. 10, 28. 2 Cor. 5, 1—8.

11. Schicksale des Menschen nach dem Tode des Körpers.

Die Seelen guter Menschen, sollen in den Himmel, in einen recht glücklichen Zustand kommen; immer vollkommener werden und ewig fortdauern. Luc. 23, 43. Matth. 25, 34.

Die Seelen böser Menschen sollen in die Hölle, in einen unglücklichen Zustand kommen, und ewig unglücklich bleiben wenn sie sich ewig nicht bessern. Matth. 25, 41.

Je besser wir sind desto glücklicher; je böser wir sind, desto unglücklicher sollen wir in jener Welt werden. 2 Cor. 5, 10. Gal. 6, 7.

Glück und Unglück in dieser Welt ist also der Maaßstab nicht, nach welchem wir Gottes Regierung beurtheilen dürfen. Ps. 126, 5.

Dort werd ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah!

Auch unser Leib soll nicht ganz untergehn. Die feinsten und edelsten Theile sollen dereinst wieder gesammelt und mit unserm Geiste wieder vereinigt werden. Phil. 3, 21. 1 Cor. 15, 42—44.

12. Unterschied zwischen wissen und glauben.

Vieles von dem was wir bisher gelernt haben, können wir nicht mit unsern Sinnen wahrnehmen. Wir können Gott und seine Eigenschaften nicht sehen — wir sehen unsern Geist und die künftigen Schicksale abgeschiedener Seelen nicht, aber wir haben Gründe das zu glauben.

Was wir mit unsern Sinnen wahrnehmen das wissen wir;

Was wir nur durch Vernunftschlüsse herausbringen, das glauben wir.

Glück-

Glückselig sind, die nicht sehen und doch glauben! Joh. 20, 29.

Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht im Herzen dessen, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem das man nicht siehet. Ebr. 11, 1.

II.

13. Hauptgrundsatz der ganzen Sittenlehre.

Viel gutes wissen und glauben ist allein nicht genug; wir müssen auch nach unserm beßten Wissen und Gewissen handeln.

Am sichersten können wir wissen, ob das was wir thun und lassen, recht sey, wenn wir uns beständig fragen:

„wäre es wohl gut, wenn alle Menschen „auf die Weise, wie ich, handelten?„ Matth. 7, 12.

Exempel: Der Faule frage sich: wie sähe es in der Welt aus, wenn niemand arbeiten wollte? — der Hartherzige und Geizige: wer hülfe den Nothleidenden, wenn Jedermann wäre wie ich? — der Zänker: könnte die Welt glücklich seyn, wenn alle so einrissig wären? — der Betrüger: wie sähe es aus, wenn alle mit ihren Brüdern so betrüglich umgiengen? — der Trunkenb[olt]: gienge nicht alles zu Grunde, wenn Jedermann so unmäßig wäre wie ich? u. s. w. —

Wer von der Beobachtung dieses höchsten Ges[etz]es abweicht, begeht Sünde. (S. Nro. 20 u. 21.)

14. Von den menschlichen Pflichten überhaupt.

Nach obigem Grundsatze handeln, heißt pflichtmäßig handeln. Wir haben aber besondre Pflichten

Gegen Gott,
Gegen uns selbst,
Gegen unsre Mitmenschen und
Gegen die Thiere.

Da die Erfüllung aller dieser Pflichten einen großen Einfluß auf unsre eigene Wohlfahrt hat: so sind gewissermaßen alle Pflichten, Pflichten gegen uns Selbst.

15. Pflichten gegen Gott.

Unsre vorzüglichsten Pflichten gegen Gott sind

Ehrfurcht, 1 Mos. 32, 10. Offenb. Joh. 4, 11. Matth. 10, 28.
Liebe, Matth. 22, 37.
Dankbarkeit, Ps. 116, 12. Ps. 106, 1.
Gehorsam, 1 Joh. 5, 3. Jer. 10, 6. 7.
Kindliche Unterwürfigkeit und Vertrauen, Ps. 37, 3—5. 1 Petr. 5, 7. Luc. 22, 42.

Diese Gesinnungen und Gefühle geben wir besonders im Gebete zu erkennen.

Vom Gebete.

Wir beten wenn wir
Gott bitten,
Gott unsre Schicksale empfehlen,
Gott loben und
Gott danken. Joh. 4, 24.

a. Wir bitten ihn sowohl für uns als für Andre
nicht, um ihm erst zu sagen was uns fehlt; denn er ist allwissend;
nicht um ihn erst zu bewegen — er ist ohnehin geneigt uns zu helfen;
nicht um ihn in seinen Vorsätzen zu ändern — denn er ist unveränderlich, weil er, vermöge seiner Weisheit, immer das Beßte will, und vom Beßten nicht abgehn kann.

Wir bitten Gott

1. Um uns oft und lebhaft an unsre und andrer Menschen geistliche und leibliche Mängel und Bedürfnisse zu erinnern;
2. Um nie zu vergessen, wie elend wir seyn würden, wenn Gott sich unsrer nicht annähme;
3. Um unser Herz zu erleichtern;
4. Um uns fleißig unsrer Pflichten zu erinnern;
5. Uns durch das Gebet überhaupt zu bessern; denn fleißig an Gott denken, ist ein Zaum gegen die Sünde und ein Sporn zur Tugend.

Das Gebet ist also kein Mittel, Gott nach unserm Eigensinne zu lenken, sondern um weiser, besser und mit unserm Schicksale zufriedner zu werden. Matth. 26, 41.

Bittet daher

Mit Nachdenken,

Mit Ergebenheit in Gottes Willen,

Mit kindlichem Vertrauen, wie es euch Christus gelehrt hat.

Mehr als unsre Bitten gelten gewiß in Gottes Augen die Gebete, in welchen man

b. ihm seine Schicksale mit Unterwerfung empfiehlt,

c. ihn um seine herrlichen Eigenschaften und Werke lobet und preiset,

d. ihm danket für alles Gute, das er uns und Andern, selbst unsern Feinden wiederfahren läßt.

Bet oft, o Mensch, und schmeck in Freuden,
Wie freundlich Gott, dein Vater, ist:
Bet oft zu Gott, und fühl in Leiden,
Wie göttlich er dein Leid versüßt.
Bet oft: so wirst du Glauben halten,
Gott lieben und das Böse scheu'n,
In Menschenliebe nie erkalten,
Und stets zum Guten eifrig seyn.

Anm. Nicht alle Gebete müßen mit Worten ausgedrückt werden.

— Die beßten Gebete sind die aus dem Herzen.

16. Pflichten gegen uns selbst.

Die Pflichten gegen uns selbst dürfen nicht mit den Pflichten gegen unsre Mitmenschen streiten. (S. Nro. 13.)

Wir haben aber Pflichten

Gegen unsern Geist,
Gegen unsern Leib,
Gegen unsern äusserlichen Wohlstand.

A. Von den Pflichten gegen unsern Geist.

a. achte dich selbst als ein gottähnlichs Wesen, und suche auch die Achtung anderer, durch wahre Vorzüge des Geistes zu gewinnen; meide in dieser Rücksicht sogar den bösen Schein.

b. suche täglich einsichtsvoller, und geschickter;

c. täglich vorsichtiger (Matth. 10, 16.) und verschwiegener;

d. täglich geduldiger und friedfertiger;

e. täglich besser und fester im Guten zu werden.

f. verschaffe sowohl durch diese Vollkommenheiten, als auch durch den weisen und unschuldigen Genuß erlaubter Vergnügungen deinem Geiste Ruhe und Heiterkeit;

g. meide alle körperlichen Unordnungen, durch welche die Heiterkeit und Ruhe deines Geistes unterbrochen wird;

h. Ver-

h. vergiß nicht, daß dein Geist zu einem ewigen Leben bestimmt ist, und sorge überhaupt durch Tugend für sein künftiges Glück.

B. Von den Pflichten gegen unsern Leib.

a. sorge für die Erhaltung deines Lebens, wenn nicht besondre Umstände dir's zur Pflicht machen, es in Gefahr zu setzen. (Wird vorzüglich von den Wagestücken der Jugend geredet.)

b. sorge für die Erhaltung deiner Gesundheit

durch gesunde und deiner Natur anständige Nahrungsmittel;

durch Genügsamkeit und Mäßigkeit im Essen und Trinken; Luc. 21, 24.

durch Mäßigung in Ansehung der Gemüthsbewegungen und der Anstrengung;

durch hinreichende Bewegung und Ruhe. Die erquikendste Ruhe ist die im Schlafe.

durch Vorsichtigkeit;

durch Reinlichkeit in Ansehung der Luft — des Leibes — und der Kleidung;

durch Keuschheit. 1 Cor. 6, 18.

durch den mäßigen Genuß erlaubter Vergnügungen, welche auch dem Leibe nützlich sind, und die sich mancher aus Geiz oder aus übertriebnem Fleiße versagt.

c. sor-

c. sorge für die Wiederherstellung deiner Gesundheit in kranken Tagen.

Brauche bald einen geschikten Arzt; Folge genau seinen Vorschriften; Hüte dich, dir selbst, nach überstandner Krankheit, das Uebel aufs neue zuzuziehn.

d. sorge endlich 1) für die Erhaltung deiner geraden Glieder; lerne sie 2) mit Leichtigkeit, Kraft und Anstand gebrauchen.*)

*) Hier ist etwas über die Leibesübungen der Jugend zuzusetzen.

C. Von den Pflichten gegen unsern äussern Wohlstand.

Wir sorgen für denselben

a. durch Erlernung nützlicher Geschäfte;
b. Durch Fleiß und Erwerbsamkeit;
c. Durch Redlichkeit und unbescholtenen Ruf;
d. Durch Ordnung und Sparsamkeit; (Unterschied zwischen Geiz und Sparsamkeit.)
e. Durch Nachdenken über die beßte Einrichtung der Wirthschaft;
f. Durch erlaubte Beyhülfe andrer Menschen.
g. Durch Beförderung nützlicher Anstalten im Vaterlande.

17. Pflichten gegen unsre Mitmenschen.

Grundsatz: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst! Matth. 22, 39. Matth. 7, 12. Sir. 31, 18.

Dein Nächster ist jedermann, der deiner bedarf, er mag Freund oder Feind seyn.

A. Pflichten gegen die Seele des Nebenmenschen.

a. Verleite ihn nicht zu schädlichen Irrthümern und Fehltritten, durch Rath und That. Matth. 18, 6.

b. Führe ihn, wenn du kannst, zu bessern Einsichten und auf bessere Wege, Hebr. 10, 24. Gal. 6, 1.

durch brüderliche Warnungen ohne Gegenwart andrer;

durch Verhinderung an bösen Unternehmungen;

durch dein besseres Beyspiel.

c. Störe seine Seelenruhe nicht (Spr. Sal. 24, 15.

durch Verleumdung und Haderanrichtung, Sir. 5, 16. 17. 1 Cor. 6, 10.

durch Plauderhaftigkeit, Sir. 27, 17.

durch Zanksucht und Unnachgiebigkeit, Eph. 4, 26.

durch Verspottung seiner Schwachheiten, Ismaels Beyspiel. 1 Mos. 21.

durch

durch hochmüthiges Betragen, 1 Petr. 5, 6.
durch Unhöflichkeit und Unbescheidenheit. Röm. 12, 10.

d. Sey friedfertig, nachgiebig, einträchtig, sanftmüthig. Tit. 3, 2. 3. Gal. 6, 1. 2.

Halte Frieden! Hebr. 12, 14. und
Mache Frieden! Spr. Sal. 12, 20.

e. Hoffe von Jedem das Beßte. (Die Liebe hoffet alles.)

f. Urtheile so gelind als möglich über die Fehler des Nächsten und vertheidige ihn, wenn er unverdienter Weise an seiner Ehre gekränkt wird. Matth. 7, 5.

g. Vergib die erlittenen Beleidigungen. Matth. 6, 12. 14. 15.

h. Erkenne, ehre und rühme die Tugenden deiner Mitmenschen.

i. Komme allen Menschen mit Leutseligkeit und Freundlichkeit zuvor. Spr. Sal. 12, 25. Spr. Sal. 15, 30. Eph. 4, 32.

k. Stehe ihnen in ihren Seelenleiden durch Rath und Trost bey. Marc. 14, 37.

B. Pflichten gegen den Leib des Nebenmenschen.

a. Sein Leben sey dir heilig! 2 B. Mos. 20, 13. Du sollst nicht tödten!

(Todesstrafen kann nur die Obrigkeit verhängen — Krieg ist ein Uebel, welchem der Unterthan nicht steuern kann. — Hüte dich vor Schlägereyen und gefähr-

lichem

lichem Ringen, wobey du ohne Absicht ein Mörder werden könntest.)

b. Bringe ihn nicht um seine Gesundheit oder gar um sein Leben
durch Zorn,
durch Zumuthungen, die seiner Gesundheit schaden könnten,
durch Rathschläge, die seinem Leibe gefährlich sind. (Quacksalbereyen ꝛc.)

c. Ist dein Mitmensch krank oder dürftig: so verschaffe ihm die Mittel zur Wiedergenesung. Jac. 1, 27.

d. Verhüte Gefahren, in die er sich selbst stürzen will. (z. E. bey unmäßigem Tanze ꝛc.)

e. Hilf ihm, wo du kannst, aus den Gefahren in die er gefallen ist, Luc. 10, 34. und ff.

C. Pflichten gegen den gesammten äussern Wohlstand des Nebenmenschen.

a. Sey treu, ehrlich, gerecht und wahrheitsliebend gegen ihn, im Gespräche, im Dienste und im Handel und Wandel. Pred. Sal. 5, 3. 4. Ephes. 4, 25. Röm. 13, 7.

b. Beneide ihn nicht; gönne ihm sein Glück. Sir. 14, 10.

c. Beraube ihn nicht des Seinen. 2 Buch Mos. 20, 15.

d. Erstatte wieder, wenn du ihn beraubt oder hintergangen hast. 2 Mos. 22, 3.

e. Be-

e. Beschädige seine Güter nicht und lasse sie nicht mit deinem Vorwissen beschädigen.

f. Schade niemand durch Verläumdung, Verdrängung rc. an seinem Fortkommen.

g. Stehe ihm vielmehr bey durch Rath und That; mit einem Worte: sey dienstfertig ohne Eigennutz, 1 Joh. 3, 18. 1 Petr. 4, 10.

h. Sey wohlthätig gegen die Armen. Spr. Sal. 3, 27. 28. Röm. 12, 8. Ebr. 13, 16.

Anm. Vom Wucher muß hier besonders gesprochen werden.

18. Besondere Pflichten des Menschen gegen den Menschen, nach seinen besondern Verhältnissen.

A. Pflichten zwischen Aeltern und Kindern.

1) Der Aeltern gegen ihre Kinder. — Sie haben zu sorgen

a. für die körperliche *)

b. für die geistige Erziehung, **) und

c. für das weitere Fortkommen derselben. ***)

*) Hier müssen die gewöhnlichsten Fehler in der körperlichen Erziehung gerügt und aus der Gesundheitslehre die vorzüglichsten Regeln eingeschaltet werden — alles dieß mit besonderer Rücksicht auf die Kindermädchen.

**) Hier

**) Hier muß den Kindern besonders gezeigt werden, daß ihre Aeltern liebevoll und pflichtmäßig handeln, wenn sie recht eifrig auf Besuchung der Schulen und auf häuslichen Unterricht dringen; recht ernstlich auf gute Sitten und auf frühe Angewöhnung zur Tugend sehen.

***) Hier ist der schicklichste Ort die Kinder vor dem schädlichen Irrthume zu warnen, als ob sie ihren Aeltern für den ihnen verursachten Aufwand gar keinen Dank schuldig seyen; Auch vor der unverantwortlichen Herrschsucht der Kinder über das Aelterliche Vermögen.

2) Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern.

a. Liebe, Col. 3, 14.

b. Ehrfurcht, Spr. Sal. 30, 17. Sir. 7, 29. Eph. 6, 2. 3.

c. Aufmerksamkeit auf ihre Befehle und Gehorsam, Col. 3, 20. Eph. 6, 1.

d. Zutrauen, auch dann wann Kinder gefehlt haben.

e. Dankbarkeit durch Worte und Werke. Lezteres besonders, wenn die Aeltern des Beystandes ihrer Kinder bedürfen. 1 Tim. 5, 4. Sir. 7, 29. Spr. Sal. 19, 26.

f. beständiges Bestreben, ihnen durch das gesammte Wohlverhalten Freude zu machen und ihnen allen Verdruß zu ersparen.

g. Nachsicht mit ihren Altersschwachheiten. Sir. 3, 12. 13.

An-

Anmerkung. Vieles von dem, was von den Pflichten zwischen Aeltern und Kindern gesagt worden ist, paßt auch auf Vormünder und Mündel, auf Lehrer und Schüler. Ebr. 13, 17.

B. Pflichten zwischen Herrschaften und Dienstboten.

1) Der Herrschaften gegen Dienstboten. Sie haben zu sorgen:

a. für ihre leibliche Erhaltung — in gesunden und kranken Tagen. Matth. 8, 5—13.
b. für ihre Zufriedenheit mit der übrigen Behandlung, besonders durch Leutseligkeit. Eph. 6, 9. Sir. 7, 22.
c. für das Geschickterwerden derselben.
d. für ihre gute Aufführung, für Besserung der Sitten und des Herzens.
e. wo möglich auch für ihr weiteres Fortkommen. (Coloss. 4, 1.)

2) Pflichten der Dienstboten gegen ihre Herrschaften.

a. Willigkeit. Matth. 8, 9.
b. Fleiß. Röm. 12, 11.
c. Ordnung.
d. Treue und Redlichkeit (Beharrlichkeit zur Zeit der Noth.)
e. Bescheidenheit.
f. Verschwiegenheit. Sir. 27, 17.
g. Wahrheitsliebe. Eph. 4, 25.
h. Eingezogenheit. Coloss. 3, 22—25.

C. Pflichten der Ehegatten. 1 Petr. 3, 7. Eph. 5, 22—31.

Anmerkung. Dieser Abschnitt der Pflichtenlehre wird nicht in der Schule, sondern in der Kirche, in Gegenwart der Erwachsenen, erklärt.

D. Pflichten zwischen Obrigkeiten und Unterthanen.

1) Der Obrigkeiten gegen ihre Unterthanen.

Einleitung. Vom Ursprunge der Obrigkeitlichen Gewalt, der Unterwürfigkeit ihres Volks und der schuldigen Abgaben. Selbst eine schlimme Obrigkeit ist besser als gar keine. Ohne Obergewalt und Unterwürfigkeit, kann die Welt nicht bestehn. — Etwas von den verschiedenen Regierungsformen, besonders von der eigenthümlichen Verfassung des deutschen Reichs. †) 2 Chron. 19, 6. 7.

Obrigkeiten sind ihren Unterthanen schuldig:

a. So viel möglich Schutz gegen äussere und innerliche Verletzung des Eigenthums.

b. Sorge für weise und billige Gesetze, und für gute Anordnungen und Anstalten in Ansehung der Volksbildung, Volksnahrung und Sicherheit.

c. Handhabung des Rechts und der Gerechtigkeit.

d. Heilighaltung der allgemeinen Menschen- und besondern Volksrechte und Verträge.

e. Nach-

†) Lehrer, die in dieser Sache selbst nicht genug unterrichtet sind, können in Steinbecks Frey- und Gleichheitsbüchlein, welches nur 18 kr. kostet, Auskunft finden.

e. Nachsicht und wo möglich Unterstützung zur Zeit der Noth.

f. Menschlichkeit auch gegen Verbrecher.

2) Pflichten der Unterthanen gegen die Obrigkeit.

a. Ehrerbietigkeit. 1 Petr. 2, 17.

b. Gehorsam in allen nicht ganz und gar unbilligen Forderungen und Dingen. 1 Petr. 2, 13. 14.

c. Bescheidenheit bey nöthigen Gegenvorstellungen.

d. Gewissenhafte Entrichtung der schuldigen Abgaben. Röm. 13, 1—3. 5—7.

Ohne Weigerung,
Ohne Schmälerung und Verheimlichung,
Ohne Verfälschung,
Ohne Verzögerung, wo möglich.

e. Vertheidigung ihres Vaterlandes und Landesherrn.

f. Strenge Wahrheitsliebe vor Gericht, besonders beym Eide. (1 Tim. 2, 1. 2.)

19. Pflichten des Menschen gegen Thiere.

A. Einleitung.

a. Die Thiere sind Geschöpfe Gottes wie wir Menschen.

b. Die Thiere gewähren uns den mannichfaltigsten Nutzen.

Sie dienen uns theils zur Nahrung und Kleidung — theils zur Verrichtung schwerer Ar-

beiten, wie die Zug- und Lastthiere — theils zur Jagd und Wache, wie die Hunde — theils zum Vergnügen, wie z. E. die Gesangvögel — theils zu Arzneymitteln u. s. w.

c. Die Welt ist nicht allein für Menschen, sondern auch für Thiere geschaffen.

Nicht alles muß demnach gerade uns zum Nutzen da seyn, ob gleich, der Erfahrung zu Folge, die allermeisten Thiere auch dem Menschen nützlich sind, wenigstens den verursachten Schaden durch ihre Nutzbarkeit wieder vergüten. (S. die Naturgeschichte.)

d. Das Thier folgt seinem, von Gott ihm eingepflanzten Naturtriebe, auch dann wann es uns Nachtheile bringt.

Der Sperling schadet uns nicht aus Bosheit sondern aus Noth — so wie er uns, durch Wegfangung vieler Insecten, nicht aus Freundschaft, sondern aus Naturtrieb nützet.

e. Das Thier hat Empfindungen, gerade so wie die Menschen, und je feiner und zarter ein Thier ist, desto feiner müssen auch seine Gefühle, desto heftiger seine Schmerzen seyn, ob es gleich nicht immer seine Schmerzen durch Wehklagen zu erkennen geben kann.

Auch ein Thier empfindet Schmerz,
Quäl es nicht, o menschlich Herz!

f. Der Mensch ist das wichtigste unter allen lebenden Geschöpfen der Erde, folglich hat er das Recht, sich selbst den Thieren vor-

zu-

zuziehen. Er ist von Gott zum Herrn der Thiere gesetzt (1 Mos. 1, 28.); Er darf also Thiere zu seiner Selbsterhaltung tödten, wenn ihr Tod ihm nützlich, oder doch ihr Leben ihm sehr schädlich ist.

B. Pflichten gegen die Thiere. — Wir sollen aber

a. kein Thier martern und kränken, oder martern und kränken lassen. Am meisten werden die armen Thiere gemartert

wenn man sie tödtet,
wenn man sie straft,
wenn sie etwas lernen, oder
wenn sie eine Arbeit verrichten sollen;
wenn man seine Lust an ihnen haben will.

b. Hausthiere hinreichend, zur rechten Zeit, und nicht allzu schlecht füttern.

c. Zug- und Lastthieren nicht über Natur zumuthen; auch ihnen ihre Erholung gönnen.

d. Ihrer, wie aller Hausthiere, in Krankheiten pflegen.

Spr. Sal. 12, 10. 5 Mos. 25, 4. 2 Mos. 23, 5.

20. Von der Neigung des Menschen zur Uebertretung seiner Pflichten.

a. Der Mensch ist nicht böse geschaffen. (Sir. 10, 22.)

b. Er ist geschaffen nach Gottes Ebenbild, (1 Mos. 1, 27); das ist: der Mensch kommt unter allen Geschöpfen der Erde durch seine geisti-

gen Vollkommenheiten, besonders durch seine Weisheit, Gott am nächsten.

c. Als ein so vollkommnes Geschöpf mußte der Mensch auch Freyheit des Willens haben. Der freye Wille aber ist die Macht, Gutes und Böses thun zu können.

d. Schon die ersten Menschen, welche in der heil. Schrift Adam und Eva genannt werden, wendeten ihren freyen Willen nicht immer gut, sondern auch böse an. *)

*) Hier wird die von Mose vorgetragene Geschichte der Schöpfung und des ersten Sündenfalles, kurz erklärt.

e. Von diesen ersten Menschen erbten wir den freyen Willen, folglich eine Neigung zum Guten und eine Neigung zum Bösen.

Die erste nennt man Erbtugend;
Die letztere Erbsünde.

f. In manchen Menschen äussert sich von Jugend auf mehr Neigung zum Guten als zum Bösen; in manchen mehr Neigung zum Bösen als zum Guten, so wie auch ihre Geisteskräfte sehr verschieden sind.

g. Der Grund dieser Verschiedenheit liegt — theils in den ursprünglichen Anlagen — theils aber, und weit gewöhnlicher, in der Erziehung. Wir werden schon in der ersten Jugend zum Theil verdorben

a. durch vernachläßigte, oder
b. durch verkehrte Bildung unsres Verstandes und Herzens;

c. durch

c. durch böse Beyspiele,
d. durch unzweckmäßige Zuchtmittel.

h. Jeder Mensch kann indeß, wo nicht vortrefflich, doch wenigstens gut seyn, wenn er nur sich Mühe geben will; gesetzt auch, daß seine Erziehung noch so schlecht war.

i. Kein Mensch aber kann ganz ohne Fehler seyn. Röm. 7, 19.

Wir haben alle Fehler der Schwachheit an uns, mit denen wir, bis ins Grab, kämpfen müssen, ohne ganz über sie Herr zu werden.

k. Die Sünden und Fehler der Menschen werden eingetheilt
in vorsätzliche,
in Schwachheits- und
in Unwissenheits-Sünden. *)

*) Das Unrecht das wir aus Unwissenheit begehn, ist nur dann Sünde, wenn wir selbst an der Unwissenheit Schuld sind.

l. Wir versündigen uns durch Gedanken — Worte — und Werke, an Gott, an uns selbst, an unsern Mitmenschen und an Thieren.

(Siehe die Abschnitte von den menschlichen Pflichten.)

21. Von dem ungebeßerten und gebeßerten Zustande des Menschen.

Der Zustand der Sünde gleicht einer Sklaverey. Joh. 8, 34. Röm. 6, 20. 21.

A. Die Sünde belohnt ihre Sklaven zwar Anfangs mit flüchtigen Freuden; dann aber gewöhnlich

a. mit äusserer und innerer Unruhe,

b. mit Schande,

c. mit Verlust ihres häuslichen Wohlstandes,

d. mit Verlust der Gesundheit,

e. zuweilen mit gewaltsamen Verluste des Lebens, — endlich

f. mit dem Verluste der künftigen Glückseligkeit. *)

*) Alle diese Folgen treffen selten zusammen; aber selten bleibt es bey einer und der andern allein.

B. Die Tugend belohnt ihre Verehrer

a. mit Zufriedenheit und Seelenruhe, und dieß ist das eigentliche und wahre Glück;

b. gewöhnlich auch mit äusserer Ruhe, mit Friede und Freunden;

c. oft mit bürgerlichem und häuslichem Wohlstande;

d. oft mit dauerhafter Gesundheit und langem Leben;

e. gewöhnlich mit Ehre, wenn gleich nicht mit Titeln;

f. mit Trost und Standhaftigkeit bey Widerwärtigkeiten;

g. mit allerley stillen, häuslichen Vergnügungen, und mit den Freuden der Religion, die der Lasterhafte nicht kennt; Endlich

h. mit den Freuden der bessern Welt. (Röm. 8, 28.)

In

In diesen glücklichen Zustand kommen wir durch Beobachtung aller der bisher genannten Pflichten, durch Vermeidung dessen was ihnen entgegen steht, und durch den Glauben, auf welchen diese Pflichten gegründet sind.

Des Lasters Bahn ist Anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein sein Fortgang bringt Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.
Der Tugend Pfad ist Anfangs steil,
Läßt nichts als Mühe blicken;
Doch weiterhin führt er zum Heil
Und endlich zum Entzücken.

Das tägliche Bestreben, seine Fehler abzulegen und so gut als möglich zu werden, nennt man Buße oder Besserung.*) Ap. Gesch. 3, 19.

*) Buße und Reue sind sehr verschiedne Dinge. Man kann seine Fehler bereuen und doch nicht Buße thun oder sich bessern, ob man gleich sich nicht bessern kann, ohne seine Fehler zu bereuen.

Zur Buße gehört

1. lebhafte Erkenntniß der Sünden selbst und ihrer Quellen; Jer. 3, 13.
2. lebhafte Erkenntniß ihrer Schädlichkeit und Häßlichkeit;
3. Bereuung und Verabscheuung der begangnen Fehler und nicht nur ihrer unangenehmen Folgen; Ps. 51, 19.

4. herzliches Vertrauen auf die Gnade, die uns Gott durch Christum zugesichert hat; 1 Petr. 1, 13.
5. Aufrichtiges und beständiges Bestreben immer besser zu werden, Röm. 6, 11. (Luc. 15, 11—32.)

III.

Von Religionsgebräuchen.

22. Von der Sabbathsfeyer.

1) Der Sabbath ist um des Menschen willen eingesezt. Mark. 2, 27.

2) Mose geboth zu erst die Feyer des siebenten Tages. 2 Mos. 20, 8 — 10. — Er erzählt zu dem Ende: Gott selbst habe nur 6 Tage geschaffen und am siebenten geruht.

3) Das Gebot Mosis ist strenger als das christliche; Man vergleiche 4 Mos. 15, 32. und Luc. 14, 5.

Der Christ soll am Sabbath

a. sich durch Ruhe und Aufheiterung zu erholen suchen, und sich zu den Geschäften der kommenden Woche stärken;

zwar soll er bey Nothfällen, wie z. B. bey Feuersbrünsten, bey Ueberschwemmungen, bey anderm

Un-

Unglücke, oder auch bey der Gefahr, in welcher etwa seine Feldfrüchte stehn, die Hand nicht müssig in den Schooß legen; (Marc. 2, 27.) denn Noth hat kein Gebot; auch soll er nicht allen Freuden, die einige Leibesbewegung verursachen, entsagen; aber er soll auch nicht ohne Noth anstrengende Geschäfte verrichten, oder auch auf eine solche Art sich ergetzen, daß dadurch die Absicht der Erholung verfehlt wird.

b. Der Christ soll den Sabbath besonders anwenden, am Geiste vollkommner zu werden.

Dieß soll vorzüglich der Arbeiter thun, welcher die Woche über so wenig Zeit hat, nützliche Wahrheiten zu hören, zu lesen ꝛc. — Kirchen gehn — Hausandacht — Uebung der Kinder in nützlichen Kenntnissen, sind eine Hauptfeyer des Sabbaths.

Wie soll besonders die Jugend den Sabbath anwenden?

Wie muß man sich anstellen, um vom Besuchen der öffentlichen Gottesverehrung den erwünschten Nutzen zu haben?

23. Von der christlichen Taufe.

a. Einsetzung der Taufe. Matth. 28, 19.

b. Eine Art Taufe war schon unter den Juden gewöhnlich. (Proselytentaufe)

c. Johannes taufte ebenfalls schon vor Christi Zeiten, und Christum selbst.

d. Die

d. Die Christentaufe ist Einweihung zum Christenthume, oder ein Zeichen der Aufnahme in die Christliche Religion.

e. Das wesentliche an der Taufe, oder was daran nicht abgeändert werden darf, ist: daß mit Wasser, und im Namen des Vaters, Sohnes und h. Geistes getauft werde.

f. Im Namen des Vaters, Sohnes und Geistes taufen, heißt: einen verpflichten, Gott den ewigen Geist, als einen Vater, so zu verehren, wie es sein Sohn, Christus, gelehrt hat.

g. Zufällig, oder nicht nothwendig, sind die Taufformeln, die Taufpathen und die verschiednen damit verknüpften Gebräuche.

(Entstehung und Pflichten der Taufpathen.)

h. Die Taufe macht uns nicht unmittelbar, sondern mittelbar glückselig.

Sie ist nämlich das Mittel, durch welches wir feyerlich in die christliche Kirche aufgenommen werden;

Und dadurch, daß wir so leben, wie es das Christenthum fordert, werden wir aus Gnaden selig. Tit. 3, 5.

i. Wenn Kinder vor der Taufe sterben: so ist es ihrer künftigen Glückseligkeit nicht nachtheilig.

k. Das

k. Das Gelübde: Christ zu seyn, übernehmen wir eigentlich erst, wenn wir hinreichende Kenntnisse haben.

Der Confirmationstag ist also erst unser rechter Tauftag.

24. Von dem heil. Abendmahle.

1) Das Abendmahl ist ein Gedächtnißmahl, welches Christus zum Andenken an ihn und an seine Lehren, besonders an seinen Tod, bey Gelegenheit des Osterlamms, eingesetzt hat.

Matth. 26, 26. 27. 28. 1 Cor. 11, 23. 24. 25.

Anmerkung. Man pflegt das Abendmahl und die Taufe, als die beyden von Christo selbst angeordneten Religionsgebräuche, gewöhnlich Sacramente zu nennen.

2) Das Abendmahl ist ein Mahl der Verbrüderung — eine sinnliche Darstellung der Bruder- und Schwesterverwandschaft an einem gemeinschaftlichen Tische.

a. Kein Christ soll sich daher von diesem Mahle ausschließen; denn es ist Ehre und Glück für uns, zu seiner Religion uns bekennen zu dürfen.

b. Jeder soll es aber auch nach der Absicht des Stifters geniesen; nämlich

Mit dankbarem Andenken an Christi Verdienste;
Mit dem eifrigsten Vorsatze, gesinnet zu seyn, wie Er gesinnet war;
Mit Bereuung und Entsagung der anklebenden Fehler;

Mit

Mit dem Geiste der allgemeinen Bruderliebe.

3) Die Ausdrücke "das ist mein Leib; das ist mein Blut," mit welchen Christus Brod und Wein für seinen Leib und für sein Blut erklärte, sind eine Anspielung auf die alten jüdischen Opfergebräuche, welche mit seinem Tode ein Ende haben sollten.

(Vergleiche Nro. 8.)

4) Ursprünglich war das h. Nachtmahl mit einem Liebesmahle *) verbunden. Ausschweifungen die dabey vorfielen und andere Umstände, haben es so weit eingeschränkt, wie es jetzt gehalten wird. Das Verlangen mancher Sterbenden nach dem Genusse desselben, hat vielleicht die erste Veranlassung zu den Hostien oder Oblaten gegeben.

*) Ist etwas von der Geschichte der Nachtmahlsfeyer einzuschalten.

5) Regeln für Communicanten, oder für die welche das Abendmahl empfangen wollen:

a. Stellet eine genaue Prüfung eurer selbst an; besonders haltet euer Thun und Lassen gegen die Haupttugenden Christi;

b. Nehmet euch jedesmahl Einen gewissen Hauptfehler zur Besserung vor, und fraget euch bey jedem wiederholten Genuße: ob ihr dem Vorsatze, den ihr an eurem letzten Communiontage gefaßt hattet, auch nachgekommen seyd;

c. Erinnert euch bey jeder Neitzung zu dem Fehler, den ihr besonders ablegen wollt, an das feyerliche Gelübde, das ihr beym Nachtmahle gethan habt;

d. Eig-

d. Eignet euch in einer solchen Verfassung die durch Christum verheißene Gnade besonders zu.

e. Kommet, da das Nachtmahl auch ein Mahl der Bruderliebe ist, mit einem versöhnten und alle Menschen, selbst Feinde, mit Liebe umfangenden Herzen zu demselben. Matth. 5, 23.

f. Lasset die Erinnerung an den, der aus Liebe zu uns am Kreuze litt, euch zum Troste dienen, wenn Jammer euch drückt, und fasset Muth, standhaft wie Er, zu leiden, zu hoffen und zu sterben.

25. Von der Beichte.

A. Die Beichtanstalt ist eine Vorbereitungsanstalt auf den würdigen Genuß des Abendmahls; zwar nur eine Veranstaltung der Kirche; aber doch, bey zweckmäßiger Einrichtung, sehr nützlich.

*) Eine vortreffliche Beichte ist das 192ste Lied im Anspach. Gesangbuche: Liebster Vater, ich dein Kind, falle vor dir nieder ꝛc.

B. Die Absolution des Predigers ist nur eine Zusicherung der Gnade Gottes unter gewissen Bedingnissen. Niemand kann eigentlich Sünde vergeben, als nur allein Gott. *)

*) Wenn Christus und seine Apostel aus besondrer göttlicher Vollmacht Vergebung der Sünden unbedingt verhießen, (Marc. 2, 5–11.) so können und sollen das Prediger nicht nachthun. — (Hier ist eine kurze Geschichte von dem priesterlichen Absolutionswesen einzuschalten.)

Dieß ist die Summe dessen, was Heilmann in einem christlichen Religionsunterrichte für wesentlich hielt. Wir für unsre Person nehmen keinen Antheil an seiner Vertheidigung, und vergönnen einem jeden das Recht, noch 25 andre Lehrmeynungen und Lehrbestimmungen zu Glaubensartikeln zu erheben; so wie wir es auch mit denen nicht aufnehmen wollen, die vielleicht glauben, daß schon Heilmann zu viel Theologie in sein Lehrbuch gemengt habe. Da wir uns indeß vorgenommen hatten, nicht nur zu sagen wie, sondern auch was man in Traubenheim lehrte: so glaubten wir, in Ansehung des Religionsunterrichts, das was nicht besser darstellen zu können, als durch getreue Mittheilung des Heilmannischen Leitfadens, welchen die Verlagshandlung, zum Beßten derer, die etwa beym Unterrichte der Katechumenen oder sonst davon Gebrauch machen wollen und dürfen, auch einzeln abdrucken läßt.

Heilmann selbst hatte ihn nur für seine Schule bestimmt und dem kleinen Katechismus Luthers nur wie einen Anhang beygefügt. Nicht als ob er Luthers Summa christlicher Lehre an und für sich als ein unentbehrliches und unübertreffliches Handbuch für die Jugend angesehn hätte; Nein! er war nur gewohnt die Welt zu nehmen wie sie ist, und nie mehr zu wollen als man ausführen kann. Vermöge seiner Volkskenntniß sahe er voraus, daß die gänzliche Weglassung des lutherischen Katechismus, (welcher freylich von seinem ehr-

würdigen Verfasser zu nächst für die Lehrer und nicht für ihre Lehrlinge, weit weniger zum Auswendig lernen, und am allerwenigsten zum ewigen Gebrauche bestimmt war) unendliche Schwierigkeiten verursachen und zu dem Irrwahne leicht Veranlassung geben könnte, daß es auf Untergrabung des ganzen Lutherthums angelegt sey. Heilmann beschloß daher, den kleinen Katechismus Luthers vor der Hand beyzubehalten; seinen eigentlichen Religionsunterricht aber nicht an diesen, sondern an den von ihm selbst verfertigten Leitfaden zu knüpfen. Er und Richard begnügten sich übrigens, die sogenannten 5 Hauptstücke nebst der sogenannten Haustafel, (jedoch mit Weglassung der katholischen Lehre von Bann und Ablaß und einigen andern Anstößigkeiten,) deutlich zu erklären, und, so gut es gieng, auswendig lernen zu lassen. Im übrigen hielten sich, wie gesagt, beyde an den Leitfaden und beriefen sich nur hier und da, wo es die Gelegenheit gab, auf Luthers Katechismus.

In diesem Leitfaden findet man die vorzüglichsten Schriftstellen, hier und da, mit eingeschalteten Erklärungen ihrer Dunkelheiten, von Wort zu Wort eingerückt. *) Nach jedem Hauptabschnitte folgen sehr zweckmäßig gewählte Liederverse, die wir, um alles so kurz als möglich zu fassen, nicht mit

*) In dem hier beygefügten Abdrucke, hat man, zu Ersparung des Raums, gar keinen Schriftort wörtlich abgedruckt.

mit abgeschrieben haben. — Diese, so wie die ganz abgedrukten Bibelstellen, sind größtentheils zum Auswendiglernen bestimmt, weil sie das wesentliche der Religion in Schriftstellen und Liederversen enthalten. Es versteht sich indeß, daß Heilmann nicht allzu strenge auf dem Memorienwerke bestand, und von der Sucht, jede Behauptung, welche schon aus Gründen der Vernunft unwidersprechlich ist, mit Beweisstellen zu belegen, weit entfernt war. Die Hauptsache war bey ihm immer: richtige Kenntniß der Sachen, nicht Auswendigbehaltung der Worte.

Aus dem Grunde war auch sein Leitfaden keineswegs zum Memoriren bestimmt. Er sollte nur dazu dienen, das Ganze zu ordnen, die Uebersicht und Wiederholung zu erleichtern, und die Hauptsätze merkbarer zu machen. In der Hand des Schullehrers aber war eine weitläuftige Entwickelung des Leitfadens, welche Heilmann, zum Gebrauche bey den darüber anzustellenden Catechisationen, aufgesetzt und in die Schule gestiftet hatte.

Nach Anleitung dieser Entwickelung schaltete Richard, so oft ein Hauptsatz eines Abschnitts aus dem Leitfaden vorgelesen war, zergliedernde Fragen ein; ohne jedoch die Heilmannischen Katechisationen dabey in der Hand zu haben. Diese waren nicht zum vorlesen, sondern zur Vorbereitung des Schullehrers bestimmt, welcher freylich nach einer mehrjährigen Uebung, keiner fremden Handreichung

reichung mehr bedurfte; aber doch Anfangs ihrer nöthig hatte, um sich an die gute Lehrart zu gewöhnen, durch die er in der Folge so viel nützliches bewirkte.

Mit gutem Vorbedachte und aus bekannten Gründen, hatte Heilmann sein Lehrbuch nicht in Fragen und Antworten verabfaßt. Katechetische Zergliederungen gehörten, nach seiner Meynung, nicht in das Lehrbuch; wohl aber hielt er sie beym Unterrichte über dasselbe für so unentbehrlich, daß er eine Schule, in welcher nicht viel katechisirt wird, für mangelhaft in ihren Fundamenten erklärte.

Bey seinen Katechisationen über das erwähnte Lehrbuch, beobachtete er folgenden Plan, den auch sein braver Richard nie aus dem Gesichte verlohr, daß er nämlich

zu erst Wort und Sache deutlich erklärte;
dann letztere, wo es nöthig war, bewieß;
darauf mit Exempeln erläuterte;
die rechte Anwendung des Satzes zeigte;
und endlich, bey Lebenspflichten,
die wichtigsten Beweggründe hinzu fügte.

Uebrigens galten auch hier die Regeln, welche von Seite 33 bis 37 dieses Bändchens abgedrukt sind.

Der Religionsunterricht wurde aber nicht blos über das Heilmannische Lehrbuch gegeben. Fast

Alles führte auf diesen hin; denn Alles hatte die Berichtigung der jugendlichen Begriffe und die Veredlung des Herzens zum Zwecke. Alle Verstandesübungen, das Lesen der Bibel, der biblischen Geschichten und des Kinderfreunds, der kurze Unterricht in der Naturlehre und Naturgeschichte — kurz, Alles arbeitete auf das große gemeinschaftliche Ziel hin.

Sitten- und Klugheitslehren knüpfte Richard ungemein gern an bekannte Sprichwörter, aus welchen er fast eine ganze Moral zusammen gesetzt hatte.

Wo ihm kein schickliches Sprichwort zu Hülfe kam, da drückte er selbst die einzuprägenden Wahrheiten in kurzen Maximen aus oder sammelte diese aus guten moralischen Schriften; ließ die kurzen Sätze von den Schülern öfters ab- oder nachschreiben, und verschaffte dadurch, so wie durch die darüber angestellten Unterredungen, den Maximen gedoppelten Eindruck. Solche waren z. E.:

„Die Glückseligkeit ist etwas innerliches — suche sie also in dir selbst und nicht in äussern Umständen.“

„Die größten Freuden des Lebens sind nur Wiederschein von den Freuden die man Andern macht.“

„Die Freuden und Leiden des Lebens sind nur so groß, als man sie sich vorstellt.“

„Gott gibt uns nicht immer das Liebste; aber immer das Beßte.“

Es

"Es ist eben so nothwendig, sich an allerley Freuden, als an allerley Speisen zu gewöhnen."

"Es ist Thorheit, sich nur verschaffen zu wollen was man wünscht, und doch nicht zufrieden zu seyn mit dem was man besitzt."

"Ein Glück, das man sich durch unrechte Mittel verschafft, macht nie glückselig."

"Gottes vergessen ist die Ursache aller Sünden."

An solche Grundsätze, zu deren Erläuterung und Anwendung besonders der Rochowische Kinderfreund so vielfache Veranlassung gibt, knüpfte er, wie gesagt, ungemein gern seine Unterhaltungen, führte immer wieder auf den Grundsatz zurück, und prägte ihn dadurch unauslöschlich in das Gedächtniß seiner Zöglinge.

Ueber das Thun und Lassen derselben hielt er genaue Aufsicht, um zu bemerken, ob auch die guten Lehren, die erwünschten Früchte brächten, oder nicht, und um Jedem gerade die Lehren besonders einschärfen zu können, deren er, nach seiner eigenthümlichen Beschaffenheit, am meisten bedurfte. —

Uebrigens war seine ganze Schulzucht, die wir im letzten Kapitel des ersten Bändchens geschildert haben, auf die Veredlung des Herzens besonders gerichtet, und also ein wesentlicher Theil der moralischen Erziehung, so wie überhaupt das Gan-

ze einer Maschine glich, in welcher zwar jedes Rad sein eigenes Amt hat; eines aber, wie das andre, auf einen gemeinschaftlichen Zweck wirkt.

Zehntes Kapitel.

Richards Methode dem Aberglauben zu steuern.

Der Aberglaube des Volkes kann bekanntlich in einen religiösen und in einen politischen eingetheilt werden. Dem erstern baute Richard dadurch vor, daß er seine Schüler frühzeitig über ihre Religion denken lehrte und den irrigen Vorstellungen von Gott, aus welchen fast jeder Aberglaube in Religionssachen fließt, durch Mittheilung richtigerer und würdigerer Begriffe zuvor kam. — Dem schädlichen Einfluße der biblischen Wundergeschichten suchte er aber dadurch zu steuern, daß er sie erstlich nicht zu den ersten Lesestücken wählte, sondern erst vor der Hand den Geist der Jugend aus seinem Schlummer erweckte; daß er zweytens die nur vermeintlichen Wunder als natürlich erklärte, und endlich drittens, bey wirklichen Wundern unermüdlich wiederholte, "daß die Absicht, in welcher Gott dergleichen zutreffen ließ, nun erreicht und schlechterdings kein Wunder mehr zu erwarten sey."

Den

Den Grundsatz: es geht nur alles in der Welt natürlich zu, ob wir gleich nicht immer die wahren Ursachen der Wirkungen erkennen — prägte er seinen Schülern tief ein und machte diesen Grundsatz durch eine Menge Beyspiele anschaulich. Er erzählte zu dem Ende zuweilen eine wunderbare Geschichte, die aus lauter unnatürlich scheinenden Ereignissen gleichsam zusammen gesetzt war — Was denkt ihr wohl darzu? fragte er. Sollte wohl das alles auch natürlich zugegangen seyn? — und alle mußten den Verstand anstrengen, um die Sache durch Muthmaßungen natürlich zu erklären. Erst wenn das geschehen war, kam er ihnen selbst mit der Auflösung zu Hülfe.

Seine meisten Katechisationen wider den Aberglauben knüpfte er an die Lehre von **Ursachen** und **Wirkungen**, von **Mittel** und **Endzweck**, weil er die Bestürmung des gesammten Aberglaubens nur unter der Bedingniß, daß man alles auf einen Grundsatz zurückführt, für möglich hielt. — Wie er dieß anfieng, werden wir am Schlusse dieses Kapitels durch eine Probe erläutern,*) aus welcher deutlich erhellen wird, wie leicht sich die Widerlegung alles Aberglaubens auf

*) Diese Katechisation ist zwar schon in dem Anhange zum 2ten Bande meiner Landwirthschaf[illegible] e[illegible]aten, nebst einigen andern abgedruckt; da aber diese den wenigsten Schullehrern zu Gesichte kommen: so glaubte ich die Katechisation hier ohne Bedenken wieder aufnehmen zu dürfen.

die Lehre von Ursache und Wirkung zurückführen läßt.

Auf eben die Weise benützte er die Lehre vom Möglichen und Unmöglichen, vom Wahrscheinlichen und Unwahrscheinlichen.

Ueberhaupt ist die Aufhellung des Verstandes das bewährteste Mittel gegen den Aberglauben, und wie Richard für diese besorgt war, haben wir schon in einem eigenen Kapitel gezeigt.

Nächst dem war auch der Unterricht, den Richard über einige Gegenstände der Naturlehre gab, ein tödlicher Stoß für den Aberglauben. Seine Zöglinge gewöhnten sich hier, den verstecktesten Ursachen der Wirkungen nachzuspüren, und es nicht mehr befremdend zu finden, wenn etwas natürliches einem Wunder ähnlich sah, wie z. E. die Wirkung des Magnets, der Electricität, der Luft ꝛc. Auch war es ihnen nicht mehr ein Beweiß, daß etwas mit unrechten Dingen müsse zugegangen seyn, wenn sie der wirkenden Ursache gar nicht auf die Spur kommen konnten. Würden wir doch, dachten sie bey sich selbst, die Entstehung und Wirkung von hundert natürlichen Dingen auch nicht verstehn, wenn es uns niemand erklärt hätte! Fliegende Drachen und feurige Männer wären in unsern Augen bis diese Stunde noch Druthen und Gespenster, wenn wir nicht besser unterrichtet würden als unsre Voráltern.

Auch

Auch die Gesundheitslehre, in welche Richard eine ziemlich genaue Beschreibung des menschlichen und thierischen Körpers einwebte, trug zur Vertilgung des Aberglaubens nicht wenig bey. Nur die Unbekanntschaft mit dem unendlich feinen und künstlichen Baue des Körpers, macht, daß das Volk plötzliche Krankheiten bey Menschen und Thieren, und bey Kindern vorzüglich die Wirkungen des Gefraisches, der Gicht ꝛc. so gern einer Verzauberung zuschreibt.

Ueberdieß nahm Richard bey allen schicklichen Gelegenheiten Rücksicht auf die Betrügereyen der Quacksalber, Hexenbanner, Taschenspieler und weisen Frauen, und suchte die Albernheit derer, die sich durch solche Menschen hinter das Licht führen lassen, gewöhnlich auf einer lächerlichen Seite vorzustellen, weil er den Spott für ein vorzügliches Gegengift wider den Aberglanben hielt.

Endlich untergrub er auch den Aberglauben durch Beyhülfe der Geschichte, indem er nicht nur auf den heidnischen Ursprung, sondern auch die allmählige Verminderung desselben, Rücksicht nahm. Er führte seine Schüler in die Zeiten zurück, wo man sogar Gewitter und Hagelschlag den Druthen zuschrieb; rothe Augen für einen Beweiß hielt, daß die damit behaftete Person eine Hexe seyn müsse; wo man Feuer- und Wasserproben anstellte, und Hexen verbrannte; wo kein Dorf war, in welchem

es

es nicht mehrere Häuser gab, in welchen es gespückt hätte; wo jeder habsüchtige Richter und übelberufne Feldschieder umgieng; wo man noch Kobolte durch den Kaminfeger hinausschleppen oder in einen Winkel des Hauses verbannen ließ und an Wechselbälge und Kielkröpfe glaubte; wo man Nordscheine und Cometen für Vorboten von Krieg, Pest und Hungersnoth, und Holzwürmer für Todenuhren hielt; wo man sich Schätze durch irrende Geister entdecken und von Geisterbeschwörern sich an der Nase führen ließ. — Seht Kinder, sagte Richard, so sah es in den ältern Zeiten aus. Hätte jemand vor anderthalb hundert Jahren solche Vorstellungen für Thorheit erklärt — man hätte ihn für den gefährlichsten Freygeist und für einen Abgesandten des Teufels gehalten. Jetzt — glaubt man wohl in unsern Tagen, und besonders in unserm Dorfe, noch an dergleichen Fratzen? — Fast ganz ausgestorben sind sie; und wie es diesen gieng: so wird es nach und nach dem Aberglauben miteinander gehn. Aber da müßt ihr, liebe Kinder, die ihr von Kindesbeinen an besser belehrt worden seyd, eifrig die Hand bieten; müßt andre besser zu belehren suchen, und wenn ihr einmal groß werdet, in euren Häusern schlechterdings keine Seegensprecherey und wie das Possenwerk das man noch hier und da treibt weiter heißt, dulden. Müßt selbst mit gutem Beyspiele vorangehn und euer Licht der Aufklärung leuchten lassen vor den Leuten....

So

So ungefähr sprach Richard mit seinen Schülern und die Früchte seiner Belehrungen und Ermahnungen erben auf Kindeskinder fort.

Doch, es ist Zeit, das Kapitel mit der versprochnen Katechisation zu schließen:

Schul-Katechisation
über
Ursache und Wirkung.

Ein Versuch, die Widerlegung alles Aberglaubens auf Einen Grundsatz zurück zu führen.

Veranlaßt durch Nr. 75. im 2ten Theile des Rochow'schen Kinderfreunds. *)

"Ich habe mich in der Ursache geirrt."

„Wenn ich nur einen Lappen von einem Gehenkten hätte, um meine Pferde damit täglich abzuwischen, dann sollten sie schon zunehmen und gedeihen!" — So sprach Fritz zu einem verständigen Herrn, bey dem er eben als Knecht in Dienste gekommen war. Als ihm nun der Herr dieses widerlegte: so führte Fritz das Beyspiel von einem Knechte aus dem Dorfe an, wo er zu Hause gehörte. Die-

*) Nämlich nach der Ausgabe für Franken. In der Original-Ausgabe Nr. 87.

Dieser Knecht, erzählte Fritz, wäre auch zu einem Gespann magerer Pferde gekommen; aber er sey bald des Nachts zu einem Galgen gelaufen, und habe dort dem Gehenkten einen Lappen abgerissen; und als er die Pferde damit täglich gewischt: so wären sie, zur Verwunderung aller Leute, immer kräftiger und fleischichter geworden. — Also meynst du, Fritz, sprach der Herr, daß wirklich bloß der Lappen vom Gehenkten die Pferde fett gemacht habe?

Fritz. Ja, Herr, was sonst? Vorher waren sie so schlecht, daß sie nicht gehen konnten.

Herr. Wenn du willst, so will ich dir von dieser thörichten Meynung helfen. Antworte mir nur auf meine Fragen: Hatte der Knecht, der den Lappen des Nachts vom Galgen holte, seine Pferde lieb?

Fritz. Ja, Herr; sonst würde er sich die Mühe nicht gegeben haben.

Herr. Wer die Pferde liebt, und wünscht, daß sie zunehmen sollen, läßt der sie etwa auch hungern und dursten? oder überjagt er sie? oder lädt er mehr auf, als sie ziehen können? oder gibt er ihnen unreines, schlechtes Futter? oder zur Unzeit, wenn es ihnen schadet? oder läßt er sie ungeputzt auf unreiner Streue in ihrem Miste verderben?

Fritz. Nein, Herr, das wäre ein schlechter Knecht!

Herr. Da nun der Knecht, von dem du sagtest: er hätte sich nicht gescheut, aus Liebe zu seinen Pferden, des Nachts vom Gehenkten heimlich einen Lappen zu holen, damit eine so große Probe seiner Liebe zu den Pferden gab; meynst du, daß er nicht auch an diese leztern Stücke werde Fleiß gewendet haben? und wenn das ist, was ist natürlicher, als daß die Pferde, die bey dem vorigen Knechte, der vermuthlich keine Liebe zu seinem Viehe trug, abgenom-

nommen hatten, bey diesem Knechte, der sie so gern empor bringen wollte, wieder in Aufnahme gekommen sind? Gewiß, Fritz, der Lappen half weiter nichts, als daß er den Vorsatz des Knechts bewies und bestätigte, seine magern Pferde durch alle möglichen Mittel wieder zu Fleisch und Kräften zu bringen.

Fritz. Herr! Ihr werdet wohl recht haben; Aber in meinem Dorfe glaubten alle Leute, daß es der Lappen gethan hätte. —

Was der Mensch recht ernstlich will, das richtet er auch aus, wenn er kann. Wenn man nun vielerley Mittel zugleich braucht, und es erfolgt was man wünscht: so ist's ein gewöhnlicher Fehler der meisten Menschen, daß sie dem unwahrscheinlichsten Mittel, wenn es nur etwas besonderes an sich hat, diesen Erfolg zuschreiben; das heißt: sie nehmen etwas für die Ursache einer Wirkung an, die es weder ist, noch seyn kann.

Lehrer. Wovon habt ihr eben gelesen, liebe Kinder? Kinder. Von einem Knechte, der sich in der Ursache geirrt hatte. L. Wer weiß mir die Geschichte zu erzählen? K. Ich! Fritze kam zu einem neuen Herrn, der magere Pferde hatte; zu dem sagte er: wenn ich nur einen Lappen von einem Gehenkten hätte! L. Was wollte er denn mit dem Lappen thun? K. Seine mageren Pferde damit streichen, daß sie hübsch rund und stark werden sollten. L. Was hielt der kluge Brodherr von diesem Mittel? K. Daß es zur Sache gar nichts helfe. L. Womit wollte aber Fritze beweisen, daß das Mittel probat sey? K. Mit einem Exempel. Er sagte, bey ihm zu Hause wären auch so ein Paar magere Pferde gestanden; da wäre

aber

aber ein neuer Knecht hingekommen, der habe des Nachts einen Lappen vom Galgen geholt, und sie fleißig damit gestrichen. L. Und? ... K. Da wären die Pferde nach und nach kugelrund geworden. L. Was war also die Ursache ihres Starkwerdens, in den Augen des Knechts? K. Der Lappen. L. Und dieser war ja wohl auch die wirkende Ursache? K. (lächelnd) Da wäre gut Pferde halten, wenn sie vom Streichen fett würden! L. Also glaubst du nicht, daß das Abwischen der Pferde zum Starkwerden etwas beytragen könne? K. O ja, wenn man sie fleißig abwäscht und rein hält, das ist ihnen gesund; aber da thut jeder Lappen die Dienste, und das Abwischen ist nicht allein gnug. L. Was mag denn also noch mehr dazu gehören, wenn Pferde schön und stark werden sollen? K. Daß man ihnen ordentlich gutes Futter und Wasser gibt, sie nicht zu viel anstrengt ꝛc. L. Wie erklärte daher der Hausvater in unsrer Geschichte, den Vorfall mit den magern Pferden? K. Er sagte: Der Knecht, der es aus Liebe zu seinen Pferden, gewagt habe, des Nachts einen Lappen vom Galgen zu holen, werde gewiß auch die Pferde gut gehalten haben. L. Hielt denn aber der Knecht das für die wahre Ursache? K. Nein! er dachte an nichts als an seinen Lappen. L. Was lernen wir daraus? K. Daß die Leute gern das Unnatürlichste für die natürliche Ursache halten. L. Welche Leute? K. Die Abergläubigen. L. Woraus entsteht demnach der meiste Aberglaube in der Welt? K. Daraus, daß die Leute sich nicht auf Ursache und Wirkung verstehen. L. Glaubt ihr nun, liebe Kinder, daß die Lehre von Ursache und Wirkung wichtig ist? K. Ja, wir glauben, daß sie recht wichtig ist. L. Wisset ihr aber auch noch mehr Exempel, wo man diese Lehre anwenden kann?

Kind.

B. O genug! L. Nun so laßt hören! B. Wenn man Tauben eingewöhnen will, so soll man jeder drey Federn ausrupfen und diese im Taubenschlage einzapfen, dann fliegen sie nicht davon. L. Was fliegt nicht davon? B. (lächelnd) Die Federn. L. Gut gemacht! Aber so verstehn es die Leute nicht. Was meynen sie denn, das nicht davon fliegen soll? B. Die Tauben sollen nicht davon fliegen. L. Und das geschieht ja auch? B. Ja, wenn man sie eine Weile einsperrt und gut füttert; oder wenn sie gute Kamaradschaft finden. L. Richtig! Ausserdem ist es bloßer Glücksfall. Wenn nun aber jemand, nebst dem unvernünftigen Mittel, von dem wir reden, auch die vernünftigen Mittel angewandt hat, und die Tauben bleiben im Schlage — was hält er dann gewöhnlich für die wahre Ursache? B. Das Einzapfen der drey Federn. L. Freilich! denn das Unbegreiflichste gefällt immer einfältigen Leuten am beßten: daher auch oft Kranke so alberne Mittel anwenden, um wieder gesund zu werden. Wisset ihr von den sogenannten sympathetischen Wundercuren auch ein Beyspiel? B. Wenn man einen Schaden am Beine hat und läßt dann ein Stuhlbein verbinden. L. Brav! Weist du auch, wie man sich bey der Wundercur anstellt? B. Man thut eben auf einen Lappen ein wenig Blut vom schadhaften Beine, wickelt den Lappen ums Stuhlbein, und verbindet das alle Tage. L. Richtig! man streut auch sogenanntes sympathetisches Pulver aufs Bein und auf den Lappen; aber eine Hauptsache hast du vergessen. Was macht man denn mit der Wunde selbst? B. Ich denke wohl, man bindet sie zu. L. Natürlich; denn wenn man Wunden nicht verbände, und das Fleisch nicht an einander fest machte, so könnten die Lippen der Wunde (so nennt man nämlich den Rand derselben)

un-

unmöglich zusammen heilen. Wenigstens gäbe es dann eine große Schramme. Durch das Verbinden hält man nächst dem auch die Luft ab, welche den Wunden schädlich ist. Also — verbinden muß man den schadhaften Theil sowohl als das Stuhlbein. Wenn die Wunde nun heilt...? K. So hat's das Verbinden des Stuhlbeins gethan. L. Was ist denn aber die wahre Ursache? K. Das Pulver, das man auf den Schaden streut, oder doch das Zubinden. L. Seht, Kinder! so albern müßt ihr also künftig nicht seyn, von Wirkungen, die ihr seht, so unnatürliche Ursachen anzunehmen. — Begreift ihr denn, wie der Lappen am Stuhlbeine auf die Wunde wirken kann? K. Das wird kein Mensch begreifen. L. Dazu kommt noch, daß oft das Stuhlbein viele Meilen weit vom Wohnorte des Patienten verbunden wird. — Das lächerliche will ich euch durch ein Exempel erläutern. Wenn eines von euch, ihr Kinder, einen groben Fehler begangen hätte, und ich nähme seinen Rock, hienge ihn an die Wand, und prügelte tapfer darauf: würde das der Knabe, dem der Rock zugehörte, wohl fühlen? K. Davon würde er nichts fühlen. L. Wenn ich es aber doch thäte, was würdet ihr dabey thun? K. Wir würden eben alle lachen. L. Und die Leute im Dorfe? würden die es für klug halten? K. Nein! sie würden auch lachen, wenn sie es erführen. L. Lachen sie denn aber auch über die sympathetischen Curen? oder wenn ein sogenannter Hexenmeister einen Sack prügelt, und damit die vermeintliche Druthe treffen will? K. Nein, da lachen sie nicht. L. Und doch ist eines so lächerlich als das andere! könnt ihr denn begreifen, wie der Lappen mit dem sympathetischen Pulver, von dem Stuhlbeine auf den kranken Fuß hinwirken kann? K. Nein, das begreift man nicht. L. Wenn ein Ding

auf

auf das andere wirken soll: so müssen, aller Erfahrung nach, die beyden Dinge einander mittelbar oder unmittelbar berühren. Hier aber geschieht's augenscheinlich nicht unmittelbar; und was für eine Mittelursache da seyn sollte, durch welche das Verbinden des Stuhlbeins auf den schadhaften Fuß wirken könnte, ist ganz unbegreiflich. — Habt ihr mich verstanden, Kinder? K. Dießmal nicht recht... L. Aber doch etwas davon? K. Ja — daß alle Dinge mittelbar oder unmittelbar auf einander wirken, und daß der Lappen am Stuhlbeine nicht zum kranken Fuße kommt. L. Recht! Du hast mich ja ganz verstanden. Weist du aber auch, was ich durch mittelbar und unmittelbar meyne? K. Erst neulich haben wir davon gehabt. Mittelbar heißt... L. An der Erklärung liegt bey euch Kindern wenig; wenn ihr nur das Exempel noch wisset. K. Wenn ich die Kegel mit meiner Hand umwerfe: so thue ich es unmittelbar mit der Hand: und wenn ich die Kugel dazu nehme, so thue ich's mittelbar durch die Kugel. L. Und wenn die Kugel recht schnell vor einem Kegel vorbey fährt: so wirft sie ihn zuweilen bloß durch den verursachten Wind um. — Durch was für eine andere Mittelursache wirft sie also, in dem Falle den Kegel um? K. Durch den Wind. L. Könnt ihr euch aber, liebe Kinder, bey den närrischen Curen, welche die Leute vornehmen, auch so eine Mittelursache denken? K. Nein, gar keine! L. Vielleicht aber geht's zu, wie bey dem Magnet. Was hat denn der Magnet für eine Eigenschaft? Wißt ihr's noch? K. Er zieht Eisen und Stahl an sich. L. Und noch mehr? Erinnert ihr euch nicht an den Compaß? K. Ja. Der kleine Zeiger dreht sich immer gegen Mitternacht. L. Wie geht das zu? Was ist die Ursache davon, daß der Magnet Eisen anzieht, und daß sich die Magnetnadel gegen Norden kehrt?

K. Das weiß ich nicht. L. So kann man ja auch sagen: "das weiß ich nicht!" wenn von sympathetischen Curen die Rede ist? K. (schweigen). L. Kann denn nicht der Lappen am Stuhlbeine auf den kranken Fuß eben so gut wirken, als der Magnet auf den Schlüssel? Oder ist's beym Magnet auch bloßer Irrthum in Ansehung der wirkenden Ursache? K. Beym Magnet weiß man's gewiß. L. Was weiß man gewiß? Die Mittelursache? K. Nein, die Wirkung. L. Woher denn? K. Aus der Erfahrung, weil man's leibhaftig sieht, wie sich die Feilspäne bewegen, und wie sie tanzen, wenn man mit dem Magnetsteine unter dem Tische streicht, und wie der Schlüssel daran hangen bleibt, und wie sich der Zeiger auf Mitternacht kehrt, man mag den Compaß umdrehen, so oft man will. L. Aber, wer den Magnet dabey führt, muß so was wie ein Hexenmeister, seyn? K. Nein, bey allen die es probirt haben, hat es eingetroffen. L. Ist nun das auch so bey dem Verbinden des Stuhlbeins und bey andern ähnlichen Curen? K. Nein, da ist's nicht so. L. Bemerkt man die Wirkung so augenscheinlich wie beym Magnet? K. Gar nicht. L. Aber zuweilen hilft doch eine solche Cur? K. Ja, wenns zutrifft. L. Kann man denn bey der Probe mit dem Magnet, gewiß behaupten, daß der Magnet an den Wirkungen, die man sieht, Schuld sey? K. Ja, daran kann man nicht zweifeln. L. Ist das auch bey der obgedachten Cur so? K. Nein. Es trifft erstlich nur äußerst selten ein, und .. und .. L. Und wenn es auch manchmal eintrifft? K. Dann ist's immer wahrscheinlicher, daß eine andere Ursache daran Schuld war. L. Zum Exempel? Welche Ursache? K. Das Zubinden des Schadens; oder, daß die Wunde von selbst geheilt ist. L. Was muß aber, nach der Meynung abergläubiger Leute, Schuld und Ursache seyn? K. Das Verbinden des Stuhlbeins.

L. Wenn nun aber die Wunde jederzeit und sichtbar schnell davon heilte? K. Dann würde man glauben müssen, daß das Verbinden des Stuhlbeins die wahre Ursache sey. L. So lange wir aber diese sichern Erfahrungen nicht haben: sollen wir auch daran glauben? K. Nein, wir sollen nicht daran glauben. L. Sagt mir einmal, wodurch kann man Bäume tragbarer machen? K. Man gräbt sie vor Winters um und düngt sie gut. L. Noch mehr! K. Man haut die dürren Aeste ab und schafft die Raupennester weg. L. Besonders muß man darauf sehen, daß der Schmetterling der sogenannten Blütenraupe im Herbste nicht auf die Bäume kriecht und da seine Eier legt. Wie hält man ihn davon ab? K. Man bindet einen Streif Papier, der mit Vogelleim oder Wagenschmier bestrichen ist, unten um den Stamm. L. Sollten diese Mittel wirklich helfen? K. Ja. L. Ganz natürlich! Das Auflockern der Erde macht, daß die Winterfeuchtigkeit besser eindringt; der Dünger gibt starke Nahrungssäfte, und das Vertilgen der Raupen verhütet das Zernagen der Blüten. Aber wodurch suchen manche Leute am Abende vor Weihnachten sich kürzer zu helfen? K. Sie binden ein Strohseil um jeden Baum. L. Und dann trägt er ja gewiß etwas? K. Ja wohl. Ein Strohseil. L. Könnt ihr aber auch begreifen, wie der Baum von dem Strohseile fruchtbarer werden kann? K. Das kann kein Mensch begreifen. L. Aber die Erfahrung lehrt es doch? K. Die Erfahrung lehrt es nicht. Manchmal trifft es freylich zu; aber nur von ungefähr. L. Wenn nämlich die andern Bäume in der Gegend auch tragen; dann kommt freylich die Reihe auch an die mit Strohseilen umwundnen. Woher soll aber, nach Meynung der abergläubigen Leute, die Fruchtbarkeit kommen? K. Vom Strohseile. L. Könnte wohl nicht das Stroh-

seil den Bäumen sogar schädlich werden? K. Wohl nicht schädlich; aber auch nicht nützlich. L. Und doch getrau ich mir zu beweisen, daß der Glaube an die Strohseile den Bäumen wirklich schädlich ist. Wißt ihr wohl wie? K. Nein. L. Wenn jemand sich auf die Strohseile allein verläßt; wird der wohl auch die natürlichen Mittel, die ihr oben genannt habt, anwenden? K. Nein, er wird sie nicht anwenden. L. Und dann — ist dann der Aberglaube, von dem wir reden, nicht schädlich? K. Ja, dann ist er schädlich. L. Seht Kinder, und das ist gewöhnlich der Fall beym Aberglauben. Der Aberglaube schadet uns an unsrer Ehre; denn er macht uns bey gescheiden Leuten lächerlich, wo nicht gar verächtlich. Er schadet uns an unsrer Seelenruhe; denn der abergläubische dünkt sich mit sammt seinen Güthern immer nicht sicher, und wenn er durch irgend ein Unglük, das er für Wirkung der Zauberey hält, heimgesucht wird: so kränkt ihn nicht nur der Verlust; sondern noch weit mehr der Gedanke, daß ihm böse Leute den Schaden zugefügt haben. Der Aberglaube macht, daß man ganz falsche Mittel zu seinen Endzwecken wählt; daß man Uebeln nicht auf die rechte Art vorbaut, und Vortheile sich nicht auf den rechten Wegen erwirbt; daß man unschuldige Leute in Verdacht hat, und Feindschaft auf sie wirft. Doch, ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle schädlichen Folgen des Aberglaubens aufzählen wollte. — Sagt mir nur, Kinder, ob ihr gemerkt habt, woraus fast aller Aberglaube in der Welt entspringt? K. Daraus, daß die Leute sich in den Ursachen irren. L. Oder, wie es im Kinderfreunde heißt: daß sie etwas für die Ursache einer Wirkung annehmen, die es weder ist noch seyn kann. Wer denn nun in der Ursache irrt, der irrt nothwendig auch in der Wahl der Mittel, die er zu Erreichung seines Endzwecks anwendet. Was

heiß

heißt man Endzweck? K. Das, was man zu erlangen wünscht. (Nr. 63 im 1 Theile des Kinderfr.) L. Was nennt man Mittel? K. Das, wodurch man etwas erlangen will. L. Wenn eines von euch stark Kopfweh fühlte, was wünschtet ihr wohl? K. Daß es wieder weg wäre. L. Das wäre also der Endzweck der Mittel, die ihr dagegen gebrauchtet; Nicht wahr? K. Ja. L. Wenn ihr nun Mittel dagegen gebrauchen wolltet, wornach müßtet ihr zu allererst fragen? K. (schweigen.) L. Was wäre denn das Kopfweh? Eine Ursache, oder eine Wirkung? K. Eine Wirkung. L. Wornach müßtet ihr also zuerst fragen? K. Nach der Ursache. L. Und wo könnte diese wohl liegen? K. Im Geblüte, oder im Magen. L. Oder auch in einer bösartigen Schärfe, in einem Fluß, der sich in den Kopf gesetzt hat. Wenn denn nun die Ursache in Verkältung des Magens läge, was müßte man gegen den Schmerzen anwenden? K. Man müßte etwas erwärmendes brauchen. L. Läge sie aber in der großen Wallung und Hitze des Blutes? K. So müßte man etwas kühlendes nehmen, oder aderlassen. L. Wer nun in Ansehung der Ursache irrte, würde der das rechte Mittel wählen? K. Nein, das unrechte. L. Und würde das ihm helfen? K. Nein. L. Es würde wohl gar das Uebel noch ärger machen. Wer irrt nun aber am öftesten in Ansehung der Ursachen und Mittel, der, welcher alles genau untersucht, oder der Abergläubige? K. Der Abergläubige. L. Darum sollt ihr euch bemühen, immer richtiger über Ursache und Wirkung, über Mittel und Endzweck denken zu lernen. Wie heißt das Verschen im Kinderfreunde, das von Mitteln und Endzwecken handelt? (Nr. 5 im 2ten Theile des Kinderf.)

R. Weisheit richtet unsern Sinn
Auf das wahre Wohlseyn hin,
Daß wir nicht des Zwecks verfehlen,
Oder Mittel unrecht wählen.

Elftes Kapitel.

Richards kurzer Unterricht in der Erdbeschreibung, Technologie und Geschichte.

Wir vereinigen in diesem Kapitel die Nachrichten von Richards Methode, seine Schuljugend in der Erdbeschreibung, Technologie (oder Gewerbswissenschaft) und Geschichte zu unterweisen, eben so, wie er gewohnt war, diese Wissenschaften im Unterrichte miteinander zu verbinden. — Die Nützlichkeit einiger Kenntnisse von unsrer Erde, von ihren Bewohnern, Erzeugnissen, Künsten und Gewerben, so wie von ihrer Regierung und den vorzüglichsten Begebenheiten auf derselben, wird wohl in unsern Tagen niemand mehr bezweifeln; wohl aber: ob auch in Landschulen, ohne Vernachlässigung des noch wichtigern, in dem Stücke etwas geleistet werden könne.

Allerdings mangelt es an Zeit und Empfänglichkeit, um etwas mehr als die ersten Anfangsgründe lehren zu können, und an einen vollständigen methodischen Unterricht ist gar nicht zu denken;

ken; aber gar nichts sagen zu wollen, weil man nicht alles sagen kann — heißt doch wahrlich sich am gesunden Menschenverstande versündigen.

Es ist hier der Ort nicht, ein Lehrbuch der Erdbeschreibung, Technologie und Geschichte zu liefern. In dem Anhange werden wir aber auf die brauchbarsten Handleitungen für Landschullehrer in allen nöthigen Wissenschaften verweisen. Hier ist es uns nur um eine deutliche Vorstellung der in Traubenheim üblichen Lehrart zu thun.

Zum geographischen Unterrichte waren ein Globus und folgende fünf Charten, welche Heilmann gezeichnet und illuminirt, Richard aber mit den nöthigsten Namen versehen hatte, vorhanden:

1. Die Dorfsfluhr von Traubenheim;
2. Franken;
3. Deutschland;
4. Europa;
5. Die Erdhälften.

Von diesen fünf Blättern, sämmtlich auf Pappe geleimt, hatte jedes über 3 Schuhe in der Höhe und Breite. Zur Schonung des Raums und zur Erleichterung der Uebersicht, waren nur die merkwürdigern Orte darauf verzeichnet, dafür aber hatte Richard die Namen desto größer, und zwar mit deutscher Canzley geschrieben, so daß die, um die aufgehangene Charte versammelten Kinder, die Schrift in einer Entfernung von 6 Schritten ganz bequem lesen konnten.

Den Unterricht, zu welchem wöchentlich eine eigene Stunde bestimmt war, fieng Richard aber auf folgende Art an:

Zuerst hängte er den Abriß der Dorfsfluhr, den Heilmann aus dem herrschaftlichen Archive copirt hatte, gegen Norden an der Wand auf, und zeigte den Kindern, wie hier alles, was man auf der Markung im Großen sieht, ins kleine gebracht sey.

Unbeschreiblich war die Freude der Kinder, als sie auf dem Papiere jeden bekannten Bach oder Hügel, alle Mühlen und Gärten, die verschiedenen Lagen der Aecker und Wiesen, Weinberge und Waldungen, nebst den Fuhr- und Steigwegen der ganzen Markung erblickten. Keine drey Lehrstunden waren vorüber, als sie schon alles im Augenblicke finden konnten. Sie baten den Schullehrer, ihnen doch zu erlauben, nach der Schule noch eine Stunde da bleiben und in der Traubenheimer Dorfsfluhr studiren zu dürfen; sie maßen die ganze Fluhr nach dem unten angebrachten kleinen Maaßstabe, mit dem Cirkel aus, und wußten sich keine angenehmere Verkürzung der Zeit.

Nun kam auch die andre Charte, auf welcher Franken abgebildet war, zum Vorscheine. Da machten die Kinder große Augen, daß auf einmal ihre so beträchtliche Dorfsfluhr zu einem so kleinen Fleckchen herabgesunken war; dafür aber sahen sie ringsherum die benachbarten Dörfer und Städte

und

und eine Menge Namen, die ihnen theils vom Hörensagen schon bekannt, theils noch ganz fremd waren. Richard gieng auch hier wieder von Traubenheim aus, und machte so zu sagen mit seinen Kindern Reisen durch ihr fränkisches Vaterland. Auf diesen mußten sie nicht nur die verschiedenen größern und kleinern Herrschaften in denselben, sondern auch allerley Dinge kennen lernen die dem Bauer und Handwerker besonders wichtig sind. Was nun Richard von der Landesverfassung, von der Verschiedenheit des Feldbaues, von den Früchten, die hier und da besonders erzeugt werden, vom Handel und Wandel, von der Bearbeitung der Landesproducte ꝛc. wußte, das brachte er, wie wir weiter unten hören werden, gelegenheitlich bey. Die Knaben, die in der Folge auf die Wanderung giengen, konnten sich nun in jedes Land besser finden, und vergafften in großen Städten nicht etwa die Zeit an einfältigen Wahrzeichen, sondern sahen sich nach gescheidern und nützlichern Sachen um.

Indem Franken also durchgelaufen war, gieng es über ganz **Deutschland** her. In diesem war wieder Franken nur ein kleines Fleck. Da fiengen die Kinder an, sich erst einen Begriff von der Größe des Erdballs zu machen. Ihre Dorfsfluhr kam ihnen nicht mehr vor wie eine Viertelswelt, und mächtig mußten sie wundern, daß ihr Traubenheim so unwichtig seyn sollte, daß man sich auf den gewöhnlichen Charten von Deutschland nicht einmahl die Mühe gibt, seinen Namen einzu-

rücken. Gleichwohl gieng Richard wieder von dem Fleckchen aus, wo der Name Traubenheim hätte stehn sollen.

War Deutschland auf diese Art durchreiset und den Kindern bekannt, dann kam **Europa** zum Vorscheine. Auch dieses wurde wieder von Deutschlands Mittelpuncte, nämlich von Franken aus durchgegangen.

Jetzt erst nachdem die Kinder einen ziemlich vollständigen Begriff von dem Erdtheile hatten, zu welchem unser Vaterland gehört, nahm auch Richard die beyden **Erdhälften** und den **Globus** zur Hand.

Das nachahmungswürdigste an seiner Lehrart, in Ansehung der Erdbeschreibung, ist wohl: daß er nicht, wie sonst gewöhnlich, mit den beyden Erdhälften, sondern mit der Dorfsfluhr anfieng, durch welche die Kinder erst einen lebhaften Begriff von der Beschaffenheit einer Landcharte bekamen, und für Kenntnisse dieser Art erwärmt wurden. Wo man einen solchen Abriß nicht besitzt, sollte man doch wenigstens allemal den Anfang mit dem Kreise machen, zu welchem das Dorf gehört, und von diesem Standpunkte aus alles betrachten.

Letzteres, die Festsetzung eines gewissen Standpunkts, hielt Richard für so nothwendig, daß er sein Traubenheim selbst dann nicht aus dem Gesichte

sichte verlohr, wenn er seine Schüler in ganz andere Welttheile führte. Immer kam die Frage: in welcher Himmelsgegend liegt uns der Erdtheil — die Insel — die Provinz — die Stadt — das Dorf — der Berg? u. s. w.

Zu dem Ende machte er gleich Anfangs seine Zöglinge, vermittelst einer großen Schiffsrose,*) die er auf einen Bogen Papier gezeichnet hatte und vor den Augen der Kinder in die richtige Lage aufhängte, mit den vorzüglichsten Eintheilungen der Himmelsgegenden bekannt. Es versteht sich indeß, daß er das Gedächtniß der Kinder nicht mit den 32 Winden beschwerte. Ihm war es genug, 8 Himmelsgegenden anzunehmen, Nord, Ost, Süd, West; und zwischen diesen: Nord-Ost — Süd-Ost — Süd-West und Nord-West. Diese Gegenden aber mußten die Kinder auf das fertigste angeben können, daher er sie öfters, wenn ein Viertelstündchen übrig war, darüber ausfragte, indem er entweder mit dem Finger in der Schulstube umher deutete, oder auch Namen benachbarter Dörfer und Städte, oder auch entferntere Provinzen und Länder nannte.

Bey der Unmöglichkeit einen vollständigen Unterricht in der Erdbeschreibung zu geben, begnügte er sich, in Ansehung des fränkischen Kreises nichts wichtiges unberührt zu lassen. Bey den

*) Eine solche ist zu dem Ende auch S. 79 der 2ten Auflage des Kinderfreunds in Holzschnitte zu finden.

den andern Kreisen und zu Deutschland gehörigen Provinzen faßte er sich ungleich kürzer. Noch kürzer behandelte er die übrigen Abtheilungen und Reiche von Europa. Ueber Asien, Afrika, Amerika und die Südländer, gab er einen noch mehr zusammen gezogenen Unterricht: so daß er nur das allervorzüglichste, mit besondrer Rücksicht auf die Landesproducte, die auch zu uns verführt werden, bemerkte.

Bey Erklärung der mathematischen Beschaffenheit unsrer Erdkugel, wobey er allezeit den Globus zu Hülfe nahm, gieng aber Richard wieder umständlicher zu Werke. Man möchte schier glauben, daß er in Erklärung der mathematischen Linien und Puncte, der Eigenschaften und Bewegung der Erde, ihres verschiedenen Standes gegen die Sonne ꝛc. für die Landjugend zu weit gegangen sey. Richard aber hielt diesen Unterricht für ein so vorzügliches Schärfungsmittel des menschlichen Geistes, daß er von dieser Umständlichkeit nicht abzubringen war. Durch Hülfe des Globus wußte er auch alles so begreiflich zu machen, daß seine Schüler gerade in diesem tiefsinnigsten Theile der Geographie das meiste Vergnügen fanden. Ueberaus interessant war es ihnen, so begreifliche Aufschlüße über die Ursachen von der großen Verschiedenheit der Wärme und Kälte der Himmelsstriche, über den Wechsel der Jahrszeiten, der Tags- und Nachtslängen oder des Auf- und Niedergangs der Sonne, und gelegentlich über allerley Gegenstän-

de zu erhalten, die eigentlich zu den Anfangsgründen der Astronomie gehören. Sie faßten da mehr Hochachtung gegen die Einsichten und Entdeckungen der Gelehrten, und sahen die Unvernunft, dergleichen Behauptungen mit bäurischem Spotte abzuweisen, immer lebhafter ein. Der auf die himmlischen Zeichen und auf die Constellation gebaute Kalenderaberglaube ward ihnen höchst lächerlich. Sonnen - und Mondsfinsternisse waren ihnen ein höchst reizendes Schauspiel, und Pfarrer Heilmann machte sich's zur besondern Pflicht, bey solchen Erscheinungen das Volk um sich zu versammeln und über die Ursache der Wirkung noch besser zu belehren. — Hier aber, wo wir nur von der in Traubenheim gewöhnlichen Lehrart Nachricht geben wollen, können wir unmöglich ein Lehrbuch der Erdbeschreibung einschalten, und die Wissenschaft selbst so anschaulich entwickeln, daß sich jeder Leser, ohne Beyhülfe eines eigenen Werkchens, daraus vollständig belehren könnte. Wer sich in diesen Wissenschaften nähere Kenntnisse verschaffen will, der findet im letzten Kapitel dieses Buchs einige der vorzüglichsten Schriften angeführt, deren Anschaffung für einen wißbegierigen Mann nicht zu kostbar seyn wird. Das Nothdürftigste ist sogar in dem Seilerschen Lesebuche, welches (um den unbegreiflich wohlfeilen Preiß von 20 krn.) eine Menge guter Materialien liefert, enthalten.

Mit

Mit der Geographie verband Richard auch eine kurze Beschreibung der vorzüglichsten Landesproducte, ihrer Verarbeitung und ihres Vertriebs durch den Handel, wiewohl er auch bey andern Gelegenheiten vieles beybrachte, was zur Technologie (Kunst- und Gewerbswissenschaft) gehört. Es ist doch unbegreifliche Stumpf- und Trägheit des Geistes, sagte er, täglich im seidnen oder baumwollenen Halstuch zu erscheinen, ohne nur zu fragen, woher wir Seide und Baumwolle erhalten, und auf welche Art beyde hervorgebracht werden; aus einem Glase täglich zu trinken, ohne, über seine Entstehung und Bestandtheile nachzudenken; aus Büchern zu lesen, und nicht begierig zu seyn, von einer Papiermühle und Buchdruckerey einen Begriff zu haben. — Ein Volk, das noch so wenig Wißbegierde besitzt, muß doch wahrlich in der ersten Bildung verwahrloset seyn! — Dieß fühlte Richard so lebhaft, daß er sowohl bey Gelegenheit seines geographischen Unterrichts, als auch bey der Naturgeschichte und bey andern Veranlassungen, den Geist einer so edlen Wißbegierde auf alle mögliche Art zu wecken suchte.

Zuweilen, wenn etwa ein Viertelstündchen übrig blieb, fragte er wohl auch: Kinder! habt ihr dieser Tagen nichts gesehen, von dem ihr nicht wißt, wie und woraus es gemacht wird? Als gescheide Menschen müßt ihr über die Entstehung aller Dinge nachdenken! Oder habt ihr nichts gegessen oder gesehn, von dem ihr nicht wißt, wo und

wie

wie es wächst? u. s. w. — Bey Kindern, deren Beobachtungsgeist schon geweckt war, konnte es nie an Stof zu Fragen fehlen, und ihre Aufmerksamkeit war nie gespannter, als bey solchen Gegenständen, die einmal schon ihre Wißbegierde gefesselt hatten.

Zuweilen bediente sich Richard bey dieser Gelegenheit seiner Bildersammlung; zuweilen zeichnete er etwas, das sich ohne Bild nicht wohl beschreiben ließ, an die schwarze Tafel; zuweilen aber behalf er sich auch blos mit seinem ausnehmenden Talente, noch unbekannte Sachen mit schon bekannten zu vergleichen. Er ermahnte die Kinder, bey Handwerkern und Künstlern mit eigenen Augen zu sehen und sich die ganze Einrichtung ihrer Werkzeuge so wie die Anwendung derselben zeigen zu lassen. Auf seinen Spaziergängen an Sonn- und Feyertagen begleiteten ihn gewöhnlich einige seiner liebsten Schüler. Hier fand er die schönste Gelegenheit, sich mit ihnen nicht nur über Naturhistorische Gegenstände und über allerley, das zur Technologie gehört zu unterreden, sondern ihnen auch vieles anschaulich zu zeigen. Wer einmal gelernt hat einen Weberstuhl oder eine Mühle mit Verstand anzusehn, sagte er, der wird mit eben so verständigen Augen jede andere Maschine betrachten. Merkt aber, liebe Kinder! Bey jeder Maschine müßt ihr nach folgenden Stücken fragen und umschauen. 1. Wozu braucht man sie? 2. Welches sind die Hauptheile derselben und wie nennt

man

man sie? 3. Wie hängen diese einzelnen Theile unter sich zusammen? 4. Wodurch wird das ganze Werk in Bewegung gesetzt und was muß besonders der Mensch dabey thun? 5. Was für Vorkehrungen sind nöthig, bis man die Materialien auf der Maschine verarbeiten kann? 6. Wie viel leistet sie, wenn alles recht ist, in einem Tage? 7. Wie hoch kommt beyläufig die Maschine zu stehn? 8. Muß oft und viel daran reparirt werden?

Um den Beobachtungsgeist der Kinder auf alle diese Stücke zu richten, gieng er in der Schule manchmal etwas ganz bekanntes, z. B. eine Mahlmühle mit seinen Kindern durch und fragte nach ihren Bestandtheilen, so wie nach ihrem Gebrauche, nach obigen Regeln.

Hier eine Probe!

Lehrer. . . . richtig! der Müller mahlt es auf der Mühle. Wir haben verschiedne Arten von Mahlmühlen, denen man verschiedne Namen gibt, je nachdem sie vom Wasser, Wind, oder von Thieren getrieben werden — In den ältesten Zeiten drehte man kleine Mahlmühlen mit der Hand, und diese nannte man Handmühlen. Wodurch werden die Mühlen, die zu unserm Dorfe gehören bewegt? — Kinder. Durch das Wasser. — L. Und diese nennt man? — K. Wassermühlen. — L. Gibt es kein andres Mittel, eine Mühle in Bewegung zu setzen? — K. Ja. Die Windmühlen werden vom Winde getrieben. — L. Endlich gibt es auch noch. . . K. (in die Rede fallend) Roßmühlen, die durch Pferde

oder Ochsen gedreht werden. — L. Wie nennt man das Hauptrad an unsern Wassermühlen, welches alle andere Theile der Maschine in Bewegung setzt? — K. Das Wasserrad. — L. Würde wohl das Wasser das große Rad mit der erforderlichen Gewalt umdrehen, wenn es gerade so gemacht wäre wie ein Wagenrad? — K. Nein. Das Rad muß Schaufeln haben, in die sich das Wasser mit Gewalt einlegt. — L. Wo ergreift wohl das Wasser die Schaufeln? Oben oder unten? — K. In der Grubenmühle bey Langenhausen dreht das Wasser unten. — Ein andres Kind: Und in unsern Mühlen fällt es von oben in die Schaufeln. — L. Wie nennt man die Mühlen von der letzten Art? — K. (Sohn eines Müllers:) Oberschlächtige. — L. Und die Mühlen welche von dem unter dem Rade wegfließenden Wasser getrieben werden? — K. Unterschlächtige. — L. Und was soll, vermittelst dieser großen Wasserräder hauptsächlich in Bewegung gesetzt werden? — K. Der obere Stein. — L. Es sind aber zwey Steine da; wie nennt man sie? — K. (Müllerssohn) Den untern nennt man den Bodenstein, und den obern den Läufer. — L. Was sollen denn diese beyden Steine ausrichten? — K. Das Getreide schrooten und zu Mehl machen. — L. Oder auch nur rändeln, gerben, oder in Grütze verwandeln. Habt ihr gemerkt, welcher von den beyden Steinen von dem Wasserrade gedreht wird? — K. Der obere Stein oder Läufer. — L. Richtig! In der Mitte hat er ein geräumiges rundes Loch. Quer über dieses Loch geht ein starkes Eisen, welches fast aussieht wie eine doppelte Gartenhaue, und daher auch die Haue genannt wird. Dieses Eisen, das jedoch nicht das ganze Loch ausfüllt, ist auf beyden Seiten in dem Steine befestigt. Im Mittel-

puncte hat es eine viereckigte Grube, in welche eine sehr starke und oben viereckigt geschmidete Spindel paßt, die man Mühleisen nennt und auf welcher der obere Stein oder Läufer aufsitzt. Dreht sich die Spindel, oder das sogenannte Mühleisen: so muß sich nothwendig der Läufer mit drehen. Versteht ihr mich, Kinder? — K. Ja. Der Läufer sitzt in einer viereckigten Grube auf einem viereckigten Eisen. — L. Diese eiserne Stange ist aber nur oben, wo sie in die Grube paßt, viereckigt; gleich darunter wird sie rund und geht durch den Bodenstein durch. Der Bodenstein hat nämlich auch ein Loch in der Mitte, welches mit einem hölzernen Pflocke, den man den Bux nennt, ausgefüllt ist. Durch diesen Bux ist ein Loch, so dick als das Mühleisen, gebohrt. Das Eisen läuft durch dieses Loch und sitzt, ein Paar Schuhe tief unter dem Bodenstein, auf einem Eisen — wie heißt man doch das Ding, worauf diese Spindel sich dreht? — K. (Müllerssohn) Die Pfanne. — L. Richtig! Diese Pfanne ist ein viereckigtes großes Stück Stahl, das in der Mitte eine Spur, oder eine runde Grube hat. Es ruht auf einem dicken Balken, den man den Pfannensteg nennt, und den der Müller, vermittelst einer besondern Einrichtung, durch Keile, höher empor treiben, oder auch tiefer herab lassen kann. Wozu ist aber das letztere wohl nothwendig? — K. (Müllerssohn) Zum fein und grob mahlen. Wenn die Steine näher aufeinander liegen: so mahlen sie klarer, und wenn sie weiter von einander abstehn, so mahlen sie gröber. — L. Richtig! Liegen aber die Mühlsteine so ganz frey offen da, daß man sie beyde sehen kann? — K. Nein! Der obere ist mit einer Zarge eingefaßt — L. Das ist ein runder, genau anpassender und mit einem Deckel verschloßner Kasten, der entweder vom Büttner, (Bött-

cher

cher) oder auch vom Schreiner (Tischler) gemacht wird. Wozu dient diese Einfassung? — K. Daß das Mehl nicht oben und auf den Seiten herausgeschleudert wird. — L. Wie kommt aber das Getreide zwischen die beyden Steine? . . . doch davon laßt uns hernach erst reden! Jetzt wollen wir hören, wie es zugeht, daß der Läufer oder obere Mühlstein, sich umdreht, wenn das Wasserrad angelassen wird. Ihr wißt schon, daß man bey allen Maschinen sich nicht nur um die einzelnen Theile, sondern auch um ihren Zusammenhang unter einander, bekümmern muß. Weißt du mir's zu sagen, kleiner Müller, wie das Wasserrad und das Mühleisen zusammen hängen? — K. Ja. An dem Wellbaume des Wasserrads ist inwendig ein andres kleineres Rad, welches man Kammrad nennt, fest gemacht, das greift mit seinen Zacken oder Zähnen in den Trilling; der Trilling aber steckt an der Spindel, und die Spindel dreht den Stein. — L. Der Trilling ist nämlich eine an der Spindel, auf welcher der obere Mühlstein oder Läufer ruht, fest gemachte Rolle. Diese Rolle sieht fast so aus, wie zwey hölzerne, durch 6 Spannenlange Stäbe miteinander verbundene Teller, oder wie die eisernen Trillinge an unsrer Dorfsuhr, die man allemal unter die Zacken der Räder schieben muß, wenn man die Uhr aufziehen will. Diese Rolle, die man hier zu Lande das Getriebe oder Geschirre nennt, steckt also ein Paar Spannen unter dem Bodensteine an der Spindel. Das Wasser treibt also das Wasserrad; der Wellbaum desselben das Kammrad; das Kammrad das an der Spindel befindliche Getriebe, und die Spindel den Läufer. Seht ihr nun den Zusammenhang des Mühlwerks ein, liebe Kinder? — K. Ja. — L. Nun laßt uns auch sehen, wie die Körnrr zwischen die Steine hinein und wieder heraus kommen: — In un-

sten Mühlen habt ihr wohl alle schon die viereckigten und unten zugespitzten Kästen über den Mühlsteinen gesehn, in welche das Getreide aufgeschüttet wird? — K. Ja. — L. Wie nennt man diese Kästen? — K. Trichter. — L. Recht! Unter diesem Trichter ist schräge ein anderes hölzernes Kästchen, der Schuh genannt, angehängt, und durch eine kleine Oeffnung dieses Kästchens läuft die Frucht allmählig zwischen die Mühlsteine. Der Deckel über dem runden Kasten, der den Laufer umgibt, hat nämlich in der Mitte ein Loch, welches gerade auf das Loch des Läufers paßt. In diesem Loche ist zwar die sogenannte Haue, queer über befestigt; aber es bleibt doch noch Raum genug, daß das Getreide zwischen durch auf den Bodenstein fallen kann. Hier zertheilt es sich nun und wird von dem obern Steine auf dem untern zerrieben. Begreift ihr es, Kinder? — K. Ja. Aber was klappert denn so in den Mühlen? — L. Der sogenannte Rührstecken und der Schuh. Damit das Getreide nach und nach aus der kleinen Oeffnung des untern Kästchens oder Schuhes herausfalle, ist ein beständiges Rütteln unentbehrlich, so wie auch in dem Loche des Läufers ein beständiges Umrühren nöthig ist. Beyde Absichten erreicht der Müllermeister durch den sogenannten Rührstecken. Dieser ist an dem Trichter und Schuhe befestigt und läuft hinab in die Oeffnung des Läufers. In dieser Oeffnung ist der eiserne sogenannte Staffelring mit einem vorstehenden Knopfe. So oft dieser beym Umschwunge des Steines an den Stecken anstößt (und das geschieht alle Augenblicke) so oft erschüttert der Stecken den Trichter und Schuh, und rührt zugleich das in das Loch fallende Getreide oder Mehl um. — Nun aber müssen wir noch etwas unten in dem Trichter bemerken, nämlich die sogenannte Klappe, welche gleichsam den Boden

des Trichters ausmacht, doch aber auf den Seiten so viel Raum läßt, daß das Getreide durchfallen kann. Schüttet man auf: so drückt das Korn oder Mehl die Klappe nieder. Wird der Trichter leer: so schnellt sie in die Höhe, weil sie an einer Schnur hängt, die über eine Kurbel lauft und unten ein Gewicht hat. Dieses Gewicht sinkt denn nun beym Aufschnellen der Klappe tiefer hinab und kommt gerade in die Gegend des Wellbaums, wo ein Holz angebracht ist, das, so oft der Wellbaum sich umdreht, an dem Gewichte rüttelt und zieht, und dadurch das Geschelle verursacht, welches man in den Mühlen so oft hört; denn mit dem Gewichte hängt, vermittelst der Schnur, eine kleine Glocke zusammen, welche den Müller an das Aufschütten erinnern soll. *)

Jetzt, liebe Kinder, sollten wir von Rechtswegen weiter gehn und die Oeffnung, aus welcher das Getreide zwischen den Steinen wieder herausläuft, den Beutelkasten, den Beutel und noch viele andere Theile betrachten, und auch hören, was eigentlich der Müller beym Mahlen und an der Mühle zu thun hat; aber die Zeit ist für heute zu kurz. — Sagt mir nur noch, warum ich euch so weitläuftig über die Einrichtung einer Mühle ausgefragt habe? Sollt ihr vielleicht das Müllerhandwerk bey mir lernen? — K. Nein, wir sollen nur aufmerken und beobachten lernen. —

*) So wohl diese als die meisten übrigen Einrichtungen der Mühlen sind fast in allen Landesgegenden verschieden.

Also war Richards Unterricht in der Technologie weniger darauf angelegt, der Jugend einen oberflächlichen Begriff von den vorzüglichsten Künsten und Handwerken beyzubringen, als vielmehr, die Wißbegierde des jungen Völkchens zu erregen, den Beobachtungsgeist zu schärfen, und überhaupt den Geist an das Nachdenken zu gewöhnen. Dieß wollen wir jedoch nicht so verstanden wissen, als hätte Richard nur allein gelehrt, wie man die Geschäfte und Werkzeuge der Künstler und Handwerker betrachten und beobachten müsse. — Nein! er suchte auch seine Schüler mit der Verfertigung solcher Werke der Kunst und des Fleißes bekannt zu machen, deren Bereitung nicht jedermann zu sehen Gelegenheit hat. So beschrieb er bald ein Salzwerk, bald eine Eisenhütte, bald eine Glockengieserey, eine Papiermühle, Schneidemühle, Glashütte, Buchdruckerey, Kienrußhütte, Pech- und Theersiederey; bald eine Geldmünzerey; bald das Kupferstechen und Kupferdrucken u. s. w., wozu er bald bey der Geographie, bald bey der Naturgeschichte, bald beym Lesen des Kinderfreunds oder eines andern Buches Veranlassung fand. — Sein ganzer Schulunterricht glich aber einer künstlichen Maschine, wo immer ein Rad in das andre greift; immer eines den Gang des andern befördert, und keines ohne Nachtheil fürs Ganze aus seiner Verbindung herausgehoben werden kann. Nur um die Einsicht in die künstliche und doch einfache Zusammensetzung des harmonischen Ganzen zu erleichtern, haben wir die einzelnen Theile so zu sagen

aus

aus einander gelegt und ausser ihrer Verbindung betrachtet.

Noch müssen wir einige Worte über Richards Methode, nebst der Geographie auch ein wenig Geschichte zu lehren, hinzu setzen.

Weit entfernt, seine Zöglinge von Adam an bis auf Friedrich den Einzigen die Welt in einer Nuß, und zwar in chronologischen Viertels- oder Sechzehntheilchen vorlegen zu wollen, begnügte er sich mit einigen Bruchstücken der Geschichte. — Er war der Meynung, daß dem Landmanne die Eintheilung der 4000 Jahre von der angeblichen Weltschöpfung bis auf Christum ganz gleichgültig, und daß die Geschichte Abrahams und seiner Kinder lehrreich seyn könne, wenn man auch nicht wisse, ob er 400 oder 600 Jahre später als Noah gelebt habe. In etlichen Monathen ist gewöhnlich die Folge der in der Schule gelernten Periode sammt den Jahrzahlen vergessen, sagte Richard, und eine dunkle Erinnerung an eins oder das andere, wobey man doch seiner Sache halb ungewiß ist, hilft zu nichts.

Ueberhaupt glaubte der erfahrne Mann, daß in einer Landschule nichts könne gelehrt werden, das eigentlich den Namen einer Geschichte verdiente.

Bey Gelegenheit der Erdbeschreibung machte er zwar seine Zöglinge, besonders was Deutschland betraf, mit den verschiedenen Regierungsverfassungen der Länder bekannt; nannte die merkwür-

digsten unter den damals lebenden Regenten und erzählte allenfalls etwas von der jüngsten Hauptrevolution oder Periode des Landes; sein Hauptaugenmerk gieng aber blos auf folgende drey Stücke: 1) Seinen Schülern, im Allgemeinen, die Entstehung bürgerlicher Gesellschaften, der Obrigkeiten und ihrer Beamten, der Abgaben an die Obrigkeit, des Soldatenstandes ꝛc. zu erklären, weil er dieß für nöthig hielt, um der Jugend frühzeitig die Unentbehrlichkeit einer bürgerlichen Ordnung und Regierungsverfassung zu zeigen und sie zu überführen, daß ein Zustand des Menschen ohne Obergewalt und Unterwürfigkeit, ein jammervoller Zustand seyn würde.

Dann kam er 2) auf die besondere Verfassung von Deutschland. Er zeigte, wie alle Stände dieses Reichs sich unter einem Oberhaupte, wie in einem Mittelpunkte vereinigen und ein Ganzes ausmachen; wie dieses Oberhaupt, der deutsche Kaiser, wieder seine angemessenen Schranken habe; wie kein Stand des deutschen Reichs ganz willkührlich verfahren dürfe, sondern sich den Reichsgerichten unterwerfen müsse u. s. w. *)

Endlich 3) gab er auch einen kurzen Unterricht in der Religions- und besonders Reformations-

ge-

*) Im 9ten Capitel des Seilerschen Lesebuchs kommt eine ganz kurze Geschichte der Deutschen vor. Wer mehr von der Verfassung des deutschen Reichs wissen will, kann sich aus Steinbecks Frey- und Gleichheitsbüchlein belehren.

geschichte; letztern aber so, daß dadurch die wechselseitige Duldung nicht unterbrochen, sondern vielmehr befördert wurde. Besonders bemühte er sich zu zeigen, worinn eigentlich der Geist des Lutherthums bestehe. Nicht in ewiger Festhaltung an allen Lehrmeynungen, Lehrformeln und Lehrbüchern des großen Luthers, sondern in dem immer fortdauernden Rechte der eigenen und freyen Untersuchung, vermöge welches Rechts kein Pabst und keine Kirchenversammlung uns vorschreiben darf, wie wir die Bibel auslegen; was wir als Wahrheit bekennen; welche Speisen wir essen oder nicht essen; ob wir heyrathen oder nicht heyrathen dürfen, und wie das Aeussere unserer Gottesverehrungen beschaffen seyn müsse. ꝛc. *)

So weit, und weiter nicht, gieng Richards Unterricht in der Geschichte. — Ob er des Guten zu wenig oder zu viel gethan habe, lassen wir unentschieden. — Als Bürger eines großen Staates, oder auch nur eines Fürstenthums, würde er ohne Zweifel noch eine kurze Geschichte seines Vaterlandes und der vorzüglichsten Landesgesetze hinzugefügt haben; wir aber schränken uns in unserer Beschreibung seiner Lehrart, nur auf das ein,

*) Eine kurze Religionsgeschichte ist auch dem Hanöverschen Katechismus angehängt Vollständiger ist Seilers kurze Geschichte der geoffenbarten Religion zum gemeinen Gebrauche für solche Christen, welche keine Theologen sind. Erlang, 1792 8te Ausgabe.

was er in Traubenheim wirklich gelehrt hat, ohne uns darum zu kümmern, was er vielleicht hätte lehren sollen, oder in einer andern Lage würde gelehrt haben.

Zwölftes Kapitel,

welches von Richards Methode, seine Zöglinge in der Naturgeschichte, Naturlehre und Gesundheitspflege zu unterweisen, Nachricht gibt.

Herr Gregorius Schlaghart kommt gegen das Ende dieses Buches so sehr in Vergessenheit, daß wir in diesem vorletzten oder eigentlich zu sagen, letztem Kapitel, die Gelegenheit vom Zaume brechen müssen, um uns nur von ihm beurlauben zu können. — Leicht werden unsre Leser vermuthen, daß in seiner Schule weder von der Naturlehre noch von der Gesundheitspflege die Rede war. Von der ersten verstand er selbst nichts, und die letztere vollzog er nur an seinem eignen werthen Leibe, die christlichen Räuschchen abgerechnet, die er sich, so oft es die Umstände erlaubten, anzuzechen beliebte. — Ein desto grösserer Liebhaber schien er aber von der Naturgeschichte zu seyn, indem bey ihm nie eine Schule vergieng, in welcher er nicht seine Kinder mit allerley Thiernamen be-

belegt und ein gewisses Product des Pflanzenreichs, wo nicht auf dem Rücken und Hintern der Schuljugend applicirt, doch wenigstens, (wie auf dem Titelkupfer zu ersehen ist,) zur Schau getragen hätte. Was das Thierreich anlangt: so gieng er freylich nicht sehr systematisch zu Werke, inmassen er weder auf das Gebiß, noch auf die Füsse der verschiedenen Thierarten, noch auf das Element in welchem sie leben, Rücksicht nahm, und Fische und Säugthiere gröblich in einander mengte. Ihm war es z. E. nichts zu viel, ein und eben dasselbe Kind, einen Ochsen, einen Esel und einen Stockfisch in einem Athem zu nennen, ohne zu bedenken, daß ein Ochse mit Eselsohren und einem Fischschwanze unter die Ungeheuer gehöret, die man kaum in der Fabelwelt suchen darf; und daß noch weniger ein und eben dasselbe Geschöpf, ein vollständiger Ochse, Esel und Stockfisch zugleich seyn könne. Doch Herr Schlaghart nahm es so genau nicht, so wie auch seine Kinder sich's nicht im mindesten befremden ließen, die Namen aller Thiere in Noah's Arche zu führen.

Und nun — Friede sey mit deinem Schatten, du pädagogischer Poltermann! — Kein Schwedenborg schwöre dich wieder aus dem Grabe deiner Vergessenheit herauf! Du lebst ohnedieß noch in Hunderten deiner Brüder, die wir durch deine Erscheinung vergeblich zu schrecken suchten. — "Wenn jemand von den Todten zu ihnen gienge, würden sie Buße thun", hofften wir zwar; aber ach! die meisten glaubten — sie bedürfen der Buße nicht.

Nach

Nach diesem Schlafewohl, kommen wir wieder, und zwar das letzte mal, zu unserm guten Richard zurück, um mit einem kurzen Abriße seiner Methode, die Dorfsjugend in der Naturgeschichte, Naturlehre und Gesundheitspflege zu unterweisen, das Buch zu beschließen. Wir wiederholen noch einmal, daß es unsre Absicht nicht ist, Lehrbücher über alle Wissenschaften zu schreiben, welche wir in Landschulen möchten vorgetragen wissen. Was wir hier sagen, soll weiter nichts, als ein Beytrag zur Methodik seyn. — Und nun zur Sache!

1) Richards Verfahren beym Unterrichte in der Naturgeschichte.

Da Richard eine gewisse Ordnung im Denken für eben so nothwendig hielt, als im Haushalten: so suchte er bey jeder Wissenschaft, wenn er gleich nur die ersten Anfangsgründe derselben vortragen konnte, doch wenigstens eine bestimmte Ordnung nicht nur selbst zu beobachten, sondern auch seinen Schülern einzuprägen. Dieß that er denn auch bey der Naturgeschichte, ohne sich jedoch in Ansehung der Unterscheidungsmerkmahle der verschiedenen Ordnungen des Thier- Pflanzen- und Steinreichs an einen gewissen Gewährsmann zu binden. Er gieng sogar in der Eintheilung der Säugthiere ganz von Linne's Abtheilungsmethode ab, weil ihm diese für das Landvolk zu anatomisch schien, und hielt sich auch in den übrigen Reichen der Natur nicht ganz an diesen Führer.

Da

Da wir eine von ihm aufgesetzte kurze Uebersicht der Naturgeschichte, die er auch von seinen Schülern öfters abschreiben ließ, in Händen haben: so theilen wir aus derselben die Classificationen mit, weil es doch manchem Schulmann schwer fallen möchte, aus den verschiedenartigen Abtheilungen, welche von den neuern Naturforschern gemacht werden, sich eine solche zu bilden, die für die Landjugend leicht und anschaulich genug wäre. Vielleicht wählt wohl auch hier und da einer das kurze Verzeichniß zu Schreibeübungen, wie es Richard gethan hat, und baut dann seinen Unterricht auf diesen Plan.

I. Das Thierreich,

welches alle lebenden Geschöpfe der Erde, d. i. solche, welche sich freywillig bewegen können und empfinden, in sich begreift.

A. Säugthiere.

Sie bewegen sich fast alle auf 4 Füssen — nur sehr wenige schwimmen (wie die Wallfische) und fliegen (wie die Fledermäuse). Sie haben alle rothes und warmes Blut; gebähren lebendige Junge und säugen sie, daher sie auch Säugthiere genannt werden. Ihr Leib ist gewöhnlich, mehr oder weniger mit Haaren bedeckt. Einige wenige haben Schilder oder Stacheln statt der Haare. Man schätzt ihre Zahl auf 300 Arten.

1. Ungeheure große, meist unbehaarte Thiere, mit vier- drey- und zweymal gespaltnem Fuße.
   Der Elephant — das Nilpferd — das Nashorn.
2. Statt der Vorderfüße Hände und wenig Haare.
   Ungeschwänzte und geschwänzte Affen. Der Troglodyte; der Orang-Outang; der Pavian; die Meerkatze; der gemeine Affe ꝛc.
3. Haare und ungespaltne Hufe.
   Das Pferd — der Esel — der Zebra.
4. Haare oder Borsten, und gespaltne Hufe. (Meistentheils wiederkäuende Thiere.)
   Der Ochse — das Schaaf — die Ziege — der Steinbock — die Gemse — der Hirsch das Reh — das Rennthier — das Elendthier — das Kameel — das Bisamthier — das Schwein.
5. Haare und Zehen, mit stumpfen Nägeln, oder mit spitzigen Krallen.
   a. Raubthiere, die allein oder größtentheils vom Fleische leben.
      1) Hundearten. Der Hund, nach seinen verschiednen Abarten — der Wolf — der Goldwolf oder Schakal — die Hyäne — der Fuchs.
      2) Katzenarten. Die Katze — der Löwe — der Tyger — der Parther — der Leoparde — der Luchs.
      3) Vermischte Arten. Der Bär — der Vielfraß — der Dachs — der Marder —

der Iltis — das Wiesel — der Zobel — der Hermelin.

b. Nagende Thiere, welche größtentheils allerley geniesen können, zum Theil aber doch allein vom Pflanzenreiche sich nähren.

Alle Ratten- und Mausarten. Die Ratte — die Feld- Wald- Haus- und Spitzmaus — die Haselmaus — die Wassermaus — der Hamster — der Maulwurf — das Meerschweinchen — das Eichhorn — das Murmelthier — das Beutelthier — der Haase — das gemeine Kaninchen — der Rupf- oder Seidenhaase ꝛc.

6. Haare, und zwischen den Zehen eine Schwimmhaut.

Biber — Fischotter — Seehund — See- oder Wasserbär — Seelöwe — Wallroß — Seekuh.

7. Zehen, und statt der Haare Stacheln.

Das Stachelschwein — der Schweins- und Hunds-Igel.

8. Haare, Zehen und häutige Flügel.

Der Vampir — die Fledermaus.

9. Keine Haare, statt der Vorderfüsse Flossen, und statt der Hinterfüsse einen Wasserrecht liegenden Schwanz.

Der grönländische Wallfisch — der Finnfisch — der Potfisch — der Einhornfisch ꝛc. —

Anm.

Anm. Da der Wallfisch ordentliche Knochen und ein rothes warmes Blut hat, durch wahre Lungen athmet, seine Jungen lebendig gebiert und säugt: so kann er aus der Classe der Säugthiere nicht ausgeschlossen werden, ob er gleich in einem andern Anbetracht unter die Fische gehört. Er macht von den Säugthieren den Uebergang zu den Fischen, wie die Fledermaus zu den Vögeln.

B. Amphibien.

Diese haben alle ein zwar rothes aber kaltes Blut; athmen, wie die Säugthiere, durch Lungen — legen fast alle Eier, die sie jedoch nicht selbst ausbrüten, sondern der Sonnenwärme überlassen — leben theils im Wasser — theils auf dem Lande — theils können sie abwechselnd sowohl im Wasser als auf dem Lande leben, wie der Frosch. Man zählt ungefähr 700 Arten der Amphibien. In den ältern Zeiten zählte man den Biber und alle Thiere hierher, die sowohl im Wasser als auf dem Lande leben können, und schloß dagegen alle aus, welche nur in Einem dieser Elemente sich befinden; daher auch der Name Amphibien, d. i. beidlebige Thiere.

a. Kriechende Amphibien, mit Füssen.

Die Schildkröten — die Frösche und Kröten — die Eidechsen. Unter die Letztern gehört auch das große fürchterliche Krokodil und der Drache, welcher eine geflügelte Eidechse ist.

c. Schlei-

c. Schleichende Amphibien — ohne Füsse und ohne Flossen.

Alle Schlangenarten. Die Klapperschlange — die Königsschlange — die Natter — die Blindschleiche ꝛc.

d. Schwimmende Amphibien, ohne Füsse und mit Flossen.

Unter diese zählt man alle Fische die nicht nur durch die Kiefern, sondern auch durch eine wirkliche Lunge Athem schöpfen. z. E. die Neunaugen — den Haifisch — den Stör ꝛc.

C. Fische.

Man schätzt ihre Zahl auf 2000 Arten. Sie werden nach der Verschiedenheit ihrer Flossen oder Schwimmwerkzeuge abgetheilt.

1. Einige haben gar keine Bauchflossen, und heissen daher Kahlbäuche. Hierher gehört besonders der Aal.
2. Andre haben Flossen am Halse, wie der Stockfisch;
3. Andre an der Brust, wie der Bars oder Bärsching;
4. Und noch andre am Bauche.

So entstehen 4 Ordnungen der Fische. Die meisten die man hier zu Lande fängt, gehören in die letzte Ordnung; als da sind:

Der Lachs — die Forelle — der Hecht — der Karpfe — die Barbe — die Grundel — die Schlei-

Schleihe und der Weißfisch. — Von den ausländischen Fischen gehört auch der Hering in diese Ordnung.

D. Vögel.

Nicht alles was fliegt gehört in diese Classe, sonst würde man auch den Schmetterling, die Fliege und die Fledermaus hierher rechnen können. Nur diejenigen Thiere werden unter die Vögel gezählt, welche einen befiederten Leib, zwey befiederte Flügel, zwey Füsse, einen Schnabel und rothes warmes Blut haben. Sie legen alle Eier, und man schätzt gegen 2000 verschiedene Arten derselben. Sie werden eingetheilt in sechs Ordnungen:

1. Raubvögel, die vom Raube leben und nichts als Fleisch fressen. Ihr Schnabel ist stark gekrümmt und ihre Klauen sind bogenförmig und scharf.
   a. Raubvögel die ihre Nahrung am Tage suchen:
      Alle Arten von Falken, unter welche auch die Adler gehören.
      Alle Arten von Geyern und der kleine Neuntödter.
   b. Raubvögel die ihre Nahrung in der Dämmerung oder des Nachts suchen:
      Alle Arten von Eulen, vom großen Schuhu an bis zum kleinen Käuzchen herab.

2. Azeln oder Waldvögel. Diese haben zwar verschiedene, jedoch ohne Ausnahme oben etwas erhabene Schnäbel; kurze starke Füsse; einige 2 Zehen nach vornen und eben so viele nach Hinten, gewöhnlich aber 3 nach vornen und einen nach hinten gerichtet. Sie nisten auf Bäumen und leben von allerley Unrath, Ungeziefer, Gewürm und zum Theile auch vom Aase: geniesen aber auch verschiedne Baum- und Feldfrüchte.

Raben — Krähen — Dohlen — Aelstern — Papagaien — Heher — Spechte —, der Wendehals — der Wiedehopf — der Eisvogel — der Kukuk — und der kleinste aller Vögel, der Honigsauger oder Colibri.

3. Schwimmvögel, mit einer Schwimmhaut zwischen den Zehen und mit einer zarten weichen Haut über dem Schnabel. Sie nisten auf der Erde und nähren sich in der Wildheit hauptsächlich von Wasserthierchen.

Der Schwan — die Gans — die Eidergans — die Aente und was man unter das Geschlecht der Gänse und Aenten zählt, denn es gibt verschiedne Arten — der Wassertaucher — der Sturmvogel — die Mewe — die Meerschwalbe ꝛc.

4. Sumpfvögel, mit halbrunden zum Theil langen Schnäbeln, langen weit hinauf nackten Füssen und kurzen Schwänzen. Halten sich gern in Sümpfen auf und leben größtentheils von Fischen, Fröschen, Schlangen ꝛc.

Der Storch — der Kranich — der Fischreiger — die Rohrdommel — die Schnepfe — der Kibiz — der Trappe — der Casuar ꝛc. und das gröſste Geschöpf unter den Vögeln — der Strauß.

5. Hühner — haben einen kurzen runden Schnabel, vier Zehen und zum Theil einen Sporn; fressen allerley Körner; legen viele Eier; ätzen ihre Jungen nicht, sondern locken sie nur zum Futter.

Der Pfau — der Truthahn — der Haushahn — der Phasan — der Auerhan — das Schnee- und Haselhuhn — das Rebhuhn — die Wachtel.

6. Singvögel — mit kegelförmigem spitzigem Schnabel, und zarten Füssen; hüpfen gröſstentheils mehr als sie laufen, leben theils von Insecten allein; theils von Insecten, Gewürm und Beeren; theils von Insecten und allerley Gesäme; theils vom letztern allein. Sie führen den gemeinschaftlichen Namen Singvögel, ob gleich einige wenige darunter nicht singen. In diese Ordnung gehören:

Alle Taubenarten — der Sperling — der Finke — der Blutfinke — der Stiegliz — der Canarienvogel — die Amern — Hänflinge — Lerchen — Zeisige — Meisen — die Krammetsvögel — Drosseln — Amseln — Staaren — Bachstelzen — Rothkehlchen — Rothschwänzchen — Nachtigallen

gallen — Grünlinge — Schwalben — Zaunkönige ꝛc.

E. Insecten.

Deutsch: Kerbthiere — man nennt sie so, weil sie gleichsam Kerben, Absätze, oder Einschnitte an ihrem Leibe haben, wie die Käfer, Schmetterlinge ꝛc. Sie haben alle kaltes weisses Blut, mehr als vier Füsse, und Fühlhörner. Mit allen gehen Verwandlungen vor. Sie entstehen aus Eiern und werden erst nach und nach was sie am Ende sind. So ist der Schmetterling zu erst Ei; dann Raupe; dann Pupe; und zuletzt kommt erst aus der Pupe der Schmetterling hervor. Der Ohrwurm ist Anfangs ein Ei und wird am Ende ein Käferchen — die Pelzmotte und der Obstwurm werden Schmetterlinge — der Engerling ein Maikäfer u. s. w. Doch erleiden nicht alle eine so sichtbar unterschiedne Verwandlung. Es gibt gegen 15000 Arten derselben.

Unter die Insecten zählt man folgende Thierchen:

1. Mit harten Flügeldecken. Käfer.
   Der Maikäfer, der Goldkäfer, der Roßkäfer, der Hirschkäfer oder Schröter, die spanische Fliege, das Johanniskäferchen oder das Männchen vom Johanniswurm, der Erdfloh — der Ohrwurmkäfer ꝛc.
2. Mit halbverhärteten Flügeldecken.
   Heuschrecken — Grillen — Maulwurfsgrillen — Schaben — Wanzen ꝛc.

3. Mit 4. undurchsichtigen bestäubten Flügeln.
Tag- und Nachtschmetterlinge; oder Tag- und Nachtfalter. Unter die letztern gehört auch der Schmetterling vom Seidenwurm und der Schmetterling von der sogenannten Blütenraupe, oder vom Großkopf, welche Raupe die Bäume im Frühlinge so sehr verwüstet.

4. Mit 4 durchsichtigen Flügeln.
a. Mit 4 Netzartigen Flügeln, wie die sogenannten Wasserjungfern oder Libellen.
b. Mit 4 Hautartigen Flügeln.
Die Bienen — die Hornissen — die Wespen — die Hummeln — die geflügelten Ameisen ꝛc.

5. Mit 2 durchsichtigen Hautartigen Flügeln.
Die Fliegen und Mücken — die Bremsen — die Schnaken ꝛc.

6. Ungeflügelte.
a. Die im Trocknen leben.
Flöhe — Läuse — Spinnen — Milben — Kelleresel u. s. w.
b. Die im Wasser leben.
Unter diesen ist der Krebs das merkwürdigste Insect.

F. Würmer.

Man rechnet gegen 5000 Arten derselben. Unter die Würmer, welche sich nicht wie die Insecten verwandeln, keine Füsse haben und bekommen, und sich

sich größtentheils durch Eier fortpflanzen, gehören:

1. Alle eigentlichen nackten Würmer, ohne Fühlfäden, sie mögen unter der Erde, im Wasser, oder in den Eingeweiden sich aufhalten. (Von diesen sind aber alle die Wurmarten ausgeschlossen die sich in fliegende Thierchen verwandeln, wie z. E. die Käsewürmer, Obstwürmer rc.)

   Unter diese Ordnung gehören auch die Regenwürmer und die im Wasser lebenden nützlichen Blutigel.

2. Gewürme mit Fühlfäden ohne harte Schaale.

   Der bekannteste Wurm dieser Art ist die schwarze Wegschnecke ohne Häuschen.

3. Gewürme welche in Muscheln sich aufhalten.

   Unter diese Ordnung gehört unter andern auch das Geschöpf welches in den bey uns einheimischen Malermuscheln lebt, welche deßwillen Frosch- oder Krötenschüsselchen genannt werden, weil das Volk zum Theile glaubt, daß sich darinn Frösche und Kröten aufhielten. — Die Austern und die Perlmuscheln sind vorzüglich merkwürdig. Die Muscheln selbst sind theils aus 2, theils aus mehrern Theilen zusammen gesetzt, haben eine ausserordentlich verschiedne Gestalt, und sind alle durch sogenannte Schlösser verbunden.

4. Gewürme welche in Schneckengehäusen leben. Schnecken.

Es gibt Land- und Wasserschnecken, von der verschiedensten Art. Die Garten- und Ringelschnecken, die sich bey uns aufhalten, sind jedermann bekannt. Sie pflanzen sich durch Eier fort, welche sie in die Erde legen und sind, wie die meisten Thiere welche zum Geschlechte der Würmer gehören, Männchen und Weibchen zugleich; oder sogenannte Zwitter.

Die Anzahl aller Thierarten beläuft sich ungefähr auf 25000.

II. Das Pflanzenreich.

In dieses Reich der Schöpfung gehören alle diejenigen Körper, welche zwar Leben haben und wachsen; aber sich nicht freywillig bewegen können und nicht empfinden. Die von den Gelehrten angenommenen Merkmahle, nach welchen die Pflanzen in 24 Classen eingetheilt werden, ist dem Landvolke nicht wohl begreiflich zu machen. Vielleicht gewährt folgende Abtheilung eine nothdürftige Uebersicht:

1. Palmen — unter welchen die Sagou-Palme die berühmteste ist.
2. Bäume und Gesträuche — mit Blättern, wie die Eiche, der Birnbaum, der Weinstock ec.

oder

oder auch mit Nadeln, wie die Fichte, der Wachholderstrauch ꝛc.

3. Staudengewächse — alle Arten von Kraut, Kohl, Salat u. s. w.
4. Schotenfrüchte. — Erbsen, Linsen, Bohnen, Wicken ꝛc.
5. Rankengewächse — alle Arten von Kürbissen, Gurken, Melonen ꝛc.
6. Gräser und Kräuter. — Unter die ersten gehören auch alle Getreidarten, als Roggen, Gerste, Hafer, Spelt oder Dinkel, Weizen ꝛc. — Unter die letztern alle kleinere Pflanzen die nicht unter die übrigen 11 Classen zu bringen sind, z. B. alle Arten von Klee und die meisten Arzneykräuter und viele Blumen.
7. Zwiebelgewächse. — Die Zwiebeln und Laucharten, Tulpen, Hyazinthen, Narcissen, die Zeitlose ꝛc.
8. Wurzelgewächse. — Meerrettig, alle Rübenarten, Runkelrüben, Erdrüben, Pastinacken ꝛc.
9. Knotengewächse — Erdäpfel, Erdnüsse ꝛc.
10. Rohr und Schilf. — Das Zuckerrohr, das spanische Rohr — das Schilf welches zu Weberspuhlen, und die Schlothe welche von den Faßbindern gebraucht wird ꝛc.
11. Moose. Unter allen Moosarten ist das gesunde isländische Moos am berühmtesten.
12. Schwämme. — Morgeln, Trüffeln u. s. w.

Man schätzt die ganze Anzahl der Pflanzen auf 40,000 Arten.

III. Das Steinreich,

welches folgende leblose Körper in sich begreift:

1. Alle Arten von Steinen.
   a. Schiefersteine und andre thonartige Steine, als Röthel, schwarze Kreide rc.
   b. Kalk- und Gypssteine. Unter die letztere Art gehört auch der Alabaster und Marmor.
   c. Sand- und Glasartige Steine. Von letzterer Art ist der Feuerstein. Hierher gehören auch alle Arten von Edelsteinen unter welchen der Diamant, dessen sich die Glaser bedienen, der bekannteste ist.
2. Metalle.
   a. eigentliche Metalle.
      Blei, Zinn, Kupfer und das daraus bereitete Möſſing, der Eisen- und Magnetstein, führen den Namen der unedlen; — Gold und Silber aber der edlen Metalle.
   b. Halbmetalle.
      Unter diesen ist das Quecksilber am bekanntesten.
3. Salze. — Steinsalz, Meersalz, Brunnensalz, Salpeter, Alaun, Vitriol rc.
4. Erdharze. — Bernstein, Schwefel, Steinkohlen rc.
5. Erdarten.
   a. Staub, oder Gartenerde.
   b. Kalkartige —
   c. Gypsartige —

d. Thon-

d. Thonartige und

e. Kieselartige oder Sanderde.

6. Versteinerungen.

Versteinertes Holz, versteinerte Knochen, Muscheln u. s. w.

Schullehrern, die über diese Gegenstände gar nichts zum Nachschlagen besitzen, wird freylich diese Uebersicht wenig helfen. — Sollte denn aber die Anschaffung von Raffs Naturgeschichte ein so unerschwinglicher Aufwand seyn? — und wenn das der Fall noch bey vielen Schullehrern seyn sollte: — wann wird man doch von Obrigkeitswillen darauf denken, solche Hunger- und Kummerdienste zu verbessern? Wann wird man doch thätig beherzigen, daß eine vor Hundert und mehr Jahren ausgeworfene Geldbesoldung, jetzt nicht mehr ist was sie zur Zeit der Stiftung war! —

Doch — wir wenden den Blick mit Wehmuth von dieser Betrachtung, und kehren zu den Gegenständen dieses Kapitels zurück.

Durch das fleißige Abschreiben prägte sich die hier mitgetheilte Tabelle den Kindern ohne Mühe ins Gedächtniß, und ungemein viel Vergnügen machte es ihnen, wenn Richard zuweilen Versuche anstellte, ob sie auch alles richtig behalten hatten.

So fragte er z. E., wenn von einem Handwerke die Rede war: aus welchem Reiche der Na-

tur erhält dieser Handwerker — z. B. der Seidenweber — seine Materialien? Aus dem Thierreiche, aus dem Pflanzenreiche, oder aus dem Steinreiche? Antw. Aus dem Thierreiche. Frage. Wächst denn die Seide nicht wie unser Flachs und Hanf? Antw. Nein, sie wird von der Seidenraupe gesponnen. Fr. In welche Classe des Thierreichs gehört der sogenannte Seidenwurm? Antw. In die Classe der Insecten. Fr. Was wird denn nach der Verwandlung aus diesem Wurme, oder, wie man eigentlich sagen sollte, aus dieser Raupe? Antw. Ein Schmetterling. Fr. Was für einer? Ein Tag-oder Nachtfalter? Antw. Ein Nachtfalter. Fr. Durch was pflanzt er sich fort? Antw. durch kleine Eier. Fr. Was frißt er? Antw. Weisse Maulbeerblätter. Fr. Wie nennt man das Gespinnste, welches die Seidenraupe macht wenn sie sich einspinnt, um in einen Schmetterling verwandelt zu werden? Antw. Cocon. Fr. Nennt mir nun auch einen Handwerker, der seine Materialien aus dem Pflanzenreiche nimmt. Antw. Der Leineweber — der Schreiner, (Tischler) der Zimmermann, der Wagner (oder Stellmacher) u. s. w. — Fr. Wißt ihr auch Handwerker, welche ihre Zuthaten aus dem Steinreiche nehmen? Antw. Ja. Der Maurer und Steinhauer, der Schmid und Schlosser, der Gürtler, der Zinngiesser, der Goldschmid u. s. w.

Noch größer war die Freude der Kinder, wenn Richard von allerley Gewächsen des Auslands erzählte, welche ihnen schon einigermaßen bekannt

wa-

waren, von deren Vaterland und Wachsthum sie aber noch keinen ordentlichen Begriff hatten. Ihr habt wohl alle schon Baumöhl auf dem Salate gegessen, wißt ihr aber auch woraus es gepreßt wird? fragte er zum Exempel. — Alle saßen nun voll Erwartung, wenn Richard die Beschreibung des Olivenbaums, und der Art und Weise begann, wie man das Oehl aus den Oliven gewinnt. — Ein andermahl erzählte er vom Reiß — von den Rosinen und Weinbeeren — vom Kaffe — Zucker — Thee — Pfeffer — Ingwer — Safran — Zimmt — von dem Alamodegewürz — von den Gewürznägelchen — Muscatennüßen — Citronen und Pomeranzen — von der Baumwolle u. s. w.

Die einheimischen Giftkräuter, Schwämme ꝛc. sammelte Richard selbst, und lehrte sie durchs Anschauen kennen.

So oft er von einem Gegenstande sprach, der in das Gebiet der Naturgeschichte gehört, so oft fragte er auch nach der Classe und Ordnung, wohin er gezählt würde. Die kurze Uebersicht aber, die wir von seinen Eintheilungen gaben, war keineswegs der Leitfaden, nach welchem er etwa methodische Vorlesungen über die Naturgeschichte gehalten hätte. Diese Tabelle war so zu sagen nur ein Schrank mit regelmäßig überschriebenen Fächern, in welche die Jugend alle Kenntnisse, welche sie nach und nach bey schicklichen Gelegenheiten aus der Naturgeschichte sammelte, in guter Ordnung niederlegen sollte.

Sein

Sein Hauptverdienst in Ansehung dieser angenehmen Wissenschaft setzte er darein, daß er seine Schüler mit den Haupteigenschaften und Merkwürdigkeiten jeder einzelnen Klasse und Ordnung der drey Naturreiche im allgemeinen bekannt machte. Da man aber diese allgemeinen Bemerkungen in jeder Naturgeschichte findet, und Ein Werkchen darüber doch wohl in jedes Schullehrers Händen seyn sollte: so enthalten wir uns aller weitern Ausführung um so mehr, da wir keine Naturgeschichte, sondern nur einen Umriß der Richardischen Lehrart zu geben gesonnen sind.

2.) Richards Verfahren beym Unterrichte in der Naturlehre oder Physik.

Wenn wir hier die Naturlehre (oder Naturwissenschaft) von der Naturgeschichte unterscheiden: so wollen wir damit keineswegs andeuten, daß Richard eben so sorgfältig zwischen beyden Wissenschaften in seiner Schule distinguirt habe. Bey ihm mußte blos die Veranlassung den Stof geben. Ob dieser aus der Naturlehre, Naturgeschichte oder aus der Gewerbs-Wissenschaft war, galt ihm gleich viel; übrigens suchte er denen, die ihn um den Unterschied fragten, denselben auf folgende Art zu erklären.

Naturgeschichte ist gleichsam nur ein Register- und Tagebuch über die Natur;

Naturlehre aber ist eine Erkenntniß von dem Zusammenhange der natürlichen Dinge und von ihren wirkenden Ursachen.

Stellt euch das, sagte Richard, unter folgendem Gleichnisse vor: "Es gibt Uhren, diese gehören unter die Classe der Maschinen und zwar unter die Ordnung der Zeitmessenden; zeigen Stunden, Viertelstunden, Minuten und wohl auch Secunden an." Das wäre eine blos historische Kenntniß vom Daseyn und den Wirkungen der Uhren, und wäre folglich mit der Naturgeschichte zu vergleichen. — Nun aber bliebe die Frage: woher kommt ihre Bewegung und ihr regelmäßiger Gang? woraus sind sie zusammengesetzt? Nach welchen Regeln der Mechanik werden sie verfertigt? u. s. w. Und dieß wäre so zu sagen die Naturlehre von den Uhren.

Der kurze Entwurf zu seinem fragmentarischen Vortrage der Naturlehre, war blos nach den sogenannten Elementen geordnet, wozu noch einige Zusätze kamen, welche durch neuere Entdeckung nothwendig geworden sind; denn Richard hielt es für unmöglich der Landjugend alles beyzubringen was sonst zur Naturlehre gezählt wird: z. E. die allgemeinen und besondern Eigenschaften der Körper, die Lehre von der Ruhe und Bewegung, vom Stoße u. s. w. Dem zu Folge machte er seine Schüler gelegenheitlich nur mit folgenden Theilen der Naturlehre bekannt:

1. Mit

1. Mit der Lehre vom Feuer und vom Lichte. Von der Sonne — vom künstlichen Feuer — von der Wärme und Kälte — von einigen feurigen Erscheinungen: von Sternschnuppen, Irrlichtern, fliegenden Drachen ꝛc.

Vom Lichte überhaupt, und vom Sonnenlichte besonders — von den Wirkungen des Lichtes durch das Brechen der Lichtstrahlen — von den Höfen um Sonne und Mond — vom Regenbogen u. s. w.

2. Mit der Lehre von der Luft und einigen ihrer Eigenschaften und Wirkungen. — Bey dieser Gelegenheit besonders von der Elasticität der Körper und der Luft besonders. — Vom Schalle — Vom Winde — Von der Beschaffenheit einer gesunden Luft ꝛc.

3. Mit der Lehre vom Wasser und seinen Eigenschaften. Vom Thaue, Reuf, Regen — Schnee — Hagel — vom Fallen und Steigen des Wassers — von seiner Schwere ꝛc.

4. Von der Erde. — Besonders von der Schwerkraft der Körper. (Das meiste hierher gehörige bey Gelegenheit der Geographie und Naturgeschichte.)

5. Von der Electricität. — Diese durch eine Electrisirmaschine erläutert. — Vom Gewitter und von Nordlichtern besonders.

6. Von der anziehenden oder magnetischen Kraft. Ebenfalls durch das Anschauen erklärt. Von der Magnetnadel und ihrem Nutzen besonders.

Schul-

Schullehrer die sich über diese Gegenstände weiter belehren wollen, können es besonders aus Helmuths Volksnaturlehre, oder auch aus Schmerlers Vorlesungen über die Naturlehre. Das allernothdürftigste ist in Seilers Lesebuche S. 206—214 der 6ten Auflage enthalten — Im folgenden Kapitel findet man überhaupt ein Verzeichniß verschiedener Schriften über alle Materien, die einem Schulmanne zu wissen nöthig sind.

Daß Richard den Weg der Belehrung durchs Anschauen liebte, haben wir schon im ersten Kapitel dieses Bändchens (S. 12 und 13.) gesagt. Diesen Weg schlug er besonders auch hier ein, indem er seinen Unterricht durch allerley Experimente versinnlichte. Ein Erdglobus, eine Electrisirmaschine *) und ein Magnet waren in der Schule zum bleibenden Gebrauch angeschafft; ein Vergrösserungsglas, ein Prisma und eine Camera Obscura besaß Richard selbst. Ein Brennglas — ein Stückchen Bernstein, elastisches Harz u. dergl. sind Dinge, die man ohnehin überall findet. Mit diesem Apparate machte nun Richard öfters Versuche

*) In Joseph Webers Beschreibung des Luftelektrophors, Augsb. 1779. und in dessen neuen Erfahrungen idioelektrische Körper ohne einiges Reiben zu elektrisiren, Augsb. 1787., kommen allerley Versuche vor, zu denen sich ein Schullehrer den Apparat selbst machen kann.

suche. Zuweilen auch mit andern noch unbedeutender scheinenden Werkzeugen. Er hatte z. E. von der Ausdehnung der Luft durch die Wärme geredet: so legte er eine fast ganz luftleer gemachte und fest zugebundene Blase auf den warmen Ofen. Sogleich fieng die darin enthaltene Luft an sich auszudehnen, bis die Blase ganz voll war. — Doch zu dergleichen Versuchen finden sich in den angeführten Büchern Anweisungen genug!

Die Vortheile welche aus diesen Versuchen entsprangen, waren von verschiedner Art. Die Kinder lernten noch einmahl so gerne, wenn Richard ein Experiment versprach; ihre Wißbegierde wurde täglich reger; was sie durchs Anschauen lernten, begriffen sie besser und merkten es länger; und was das meiste ist — der Aberglaube verlohr dadurch ganz seinen Credit. Wer je die Regenbogenfarben durch ein Prisma vorstellen gesehn hat, und über die Beschaffenheit der Dünste so wie über das Brechen der Sonnenstrahlen belehrt worden ist, wie könnte der noch an Regenbogenschüsselchen glauben? oder wie könnte man noch von Donnerkeilen träumen, wenn man die Wirkungen der Electricität kennen gelernt hat? u. s. f.

Um seine Versuche vervielfältigen, und neue Geräthschaften — z. E. zur Electrisirmaschine — anschaffen zu können, stellte er die Sparbüchse auf, deren wir S. 111 des ersten Theils erwähnt haben. Wenn wir so oder so viel beysammen haben, sagte er z. B., dann können wir dieß oder jenes Experiment machen! Gewöhnlich vergiengen dann

keine

keine 14 Tage, und das wenige Geld war schon beysammen. Die selbst besser belehrten Aeltern gaben herzlich gern ihren Kindern ein Scherfchen Beysteuer mit, und letztere opferten mit Freuden auch ihre Sparpfennige auf, um nur ihre Wißbegierde bald befriedigt zu sehen.

Leicht hätte wohl Richard von dem gnädigen Herrn das nöthige Geld dazu erhalten können, gesetzt auch, daß er nicht selbst großmüthig genug gewesen wäre die Kleinigkeit aufzuwenden; aber er wollte das nicht; wollte vielmehr durch die Art, wie er das Geld sammelte, seine Zöglinge gewöhnen, einer edlen Wißbegierde, auch zuweilen etwas aufzuopfern, weil er die Bemerkung gemacht hatte, daß das Landvolk gewöhnlich auf eine beßre Belehrung auch nicht einen Heller verwenden will.

Die Experimente machte aber Richard nie während der gewöhnlichen Schulstunden, es müßten denn solche gewesen seyn, die nur ein paar Minuten Zeit forderten, und also zur Aufmunterung gereichten, ohne dem Lehrvortrage Abbruch zu thun. Seine Hauptversuche verlegte er meistens auf Sonn- und Feyertage, wo gewöhnlich auch Heilmann zugegen war, und eine Menge junger Leute sich einfand, die schon lange die Schule verlassen hatten.

Sein würdiger Sohn und Nachfolger geht nun ganz in den Fußstapfen seines trefflichen Vaters, so wie Pfarrer Helfrich in denen seines ehrwürdigen Vorgängers und täglich gewinnt der Schulunterricht einen gedeihlichern Fortgang. — Vielen unsrer Leser mögen einige Gegenstände, deren wir bis-

her gedacht haben, in einer Dorfschule freylich auffallend seyn. Einem Gregorius Schlaghart und Pastor Schorr würden sie wohl gar für Dorfskinder zu hoch und unbegreiflich scheinen; aber Männern, wie Richard und Heilmann, war nichts an und für sich mögliches, unmöglich, so bald sie es nur ernstlich wollten, und am Wollen fehlte es ihnen bey keiner guten Sache. — Wenn der Verfasser dieses Buches längst vergessen ist, wird man es vielleicht noch auffallender finden, daß man noch am Schlusse des 18ten Jahrhunderts von diesen Wissenschaften fast gar nichts in Dorfschulen gelehrt hat, als man es jetzt finden kann, so etwas in Traubenheim vortragen zu hören.

3.) Richards Methode, in der Gesundheitslehre.

Der nun eingeführte Gesundheitskatechismus, den künftig, wie wir hoffen, ein noch beßrer verdrängen wird, war zwar zu den Zeiten Richards (der schon im Jahre 1792 starb) noch nicht vorhanden; gleichwohl aber trug er, ohne diesen Leitfaden, alles vor, was man in einem zweckmäßigen Gesundheitskatechismus nur immer finden kann. Ihm schien es höchst thöricht, nur für den Geist der Kinder ganz einseitig zu sorgen, und ihren Körper ganz unberathen zu lassen, da doch die unleugbare Zusammensetzung des Menschen aus Leib und See-

Seele den Erzieher so laut an die Pflicht erinnert, für beyde zu sorgen. Wir haben indeß nicht mehr nöthig, diese, von allen denkenden Schulmännern erkannte Wahrheit erst zu demonstriren, und kommen also ohne Präludium zur Sache.

Vor Allem suchte Richard seinen Kindern einen anschaulichen Begriff von der innern Beschaffenheit des menschlichen Körpers beyzubringen. Dieß hielt er für ein bewährtes Mittel, sie aufmerksamer auf sich selbst zu machen, weil er glaubte, daß die meisten Menschen des Leibes besser wahrnehmen würden, wenn sie den kunstvollen, zarten Bau ihrer Maschine besser kenneten. Und wie will ein Mensch den oft entfernten Arzt bedeuten lassen wo es ihm eigentlich fehlt, wenn er nicht weiß ob es ihm im Magen oder in der Lunge oder im Zwerchfelle schmerzt? — Würde sich wohl das Volk so gerne von Quacksalbern bethören lassen, wenn es selbst beßre Einsichten in den Bau des menschlichen Körpers und in die Schwierigkeiten hätte, die mit einer richtigen Erkenntniß und Heilung der so mannichfachen Krankheiten desselben verbunden sind?

In dieser Rücksicht bestellte Richard, seine Schüler alle Jahre zu sich, wenn er schlachten ließ, um ihnen an einem Schweine, (welches in Ansehung der Eingeweide die größte Aehnlichkeit mit dem Menschen hat) die Lage aller innern Theile, ihre Verbindung untereinander, und ihre Verletzbarkeit zu zeigen.

Sein zweytes Augenmerk richtete er auf das was dem Menschen ungesund ist: z. B. zu schneller Uebergang von der Hitze in die Kälte und umgewandt — besonders Erkältung durch einen jählingen Trunk in die Hitze — Allzu heftige Ermüdung oder Erhitzung, besonders beym Tanze — überheizte Zimmer — Mangel an frischer Luft — das übermäßige Warmhalten des Kopfes durch Pelzmützen — unnöthiges Aderlassen und Schwitzen — unmäßiges Essen und Trinken — unreifes Obst — unausgekochte, allzu feste Speisen — zu oftmahliger und zu frühzeitiger Genuß des Tabaks und Branntweins — Schädlichkeit des letztern als Verwahrungsmittel gegen heftige Kälte — allzu starke Gemüthsbewegungen u. s. w. — Auch auf die Fehler, welche so gerne von Kindermädchen an den Kleinen begangen werden, nahm er Rücksicht — Er warnte ferner vor dem unmäßigen Heben — Emporlangen — vor der Verwegenheit und vor andern Fehlern durch welche der Mensch zum Krüppel werden kann. *)

Weiter lehrte er, was man zu thun habe, wenn eine Krankheit sich anzumelden scheint. — Vor allen, sagte er, hütet euch in dem Falle vor großer Anstrengung — lebt sehr mäßig, oder fastet vielmehr einen ganzen Tag — wartet einen von selbst

kom-

*) Im 2ten Theile meiner Landwirthschaftspredigten, S. 130 — 154. kommt eine ganze Predigt über die Fehler vor, durch welche sich viele Landleute bey ihren Arbeiten an der Gesundheit schaden.

kommenden Schweiß ab, aber treibt ihn nicht mit Gewalt heraus — Glaubt nicht daß sich allen Krankheiten durch Branntwein vorbauen läßt. — Drückt es euch in der Herzgrube, oder habt ihr Ekel: so ist gewöhnlich ein mäßiges Brechen eine weit bessere Kur — u. s. w.

Vor den Quacksalbern, Urinschauern und medicinirenden Weibern warnte er mit besonderem Nachdrucke, und empfahl dagegen, zur rechten Zeit und nicht erst wenn der Tod schon auf der Zunge sitzt, einen verständigen Arzt zu rufen; seine Vorschriften auf das genauste zu befolgen; die Arzneyen pünctlich einzunehmen; nicht alles untereinander zu brauchen, wenn das erste Mittel nicht in 24 Stunden sichtbar wirkt u. s. w. — Die Thorheit gar nichts brauchen zu wollen und sich auf Gottes unmittelbare Hülfe zu verlassen, stellte er so wie die sympathetischen Curen in ihrer ganzen Blöße dar ꝛc.

Auch erinnerte er an die nöthige Vorsicht, nach überstandenen Krankheiten sich nicht, wie gewöhnlich, sogleich wieder an alle Arbeiten oder Ergetzungen zu wagen, gleich darauf wieder alles untereinander zu essen und zu trinken ꝛc.

Ferner gab er gelegentlich einige Vorschriften zum Verhalten bey sehr gemeinen Krankheiten und Schmerzen, — als hitzigen Fiebern, Blattern, Frießel, Kopfweh, Zahnweh u. s. w. und machte auch unter andern mit der Blattereinimpfung bekannt; jedoch alles dieß mit der ausdrücklichen Er-

mahnung, sich nicht auf die eigenen Einsichten allein zu verlassen.

Endlich lehrte er die zweckmäßigste Behandlung plötzlich verunglückter — ertrunkner, erstickter, gehenkter, in Ohnmachten danieder liegender, verbluteter, erfrohrener oder auch plötzlich verstorbener Personen. — Veranlassung zu Belehrungen dieser Art gaben ihm bald das Noth- und Hülfsbüchlein, bald der Kinderfreund, bald der Religionsunterricht in dem Kapitel von den Pflichten gegen uns selbst und gegen andre; wozu jetzt noch der zum Unterricht in der Gesundheitslehre besonders bestimmte Faustische Katechismus kommt.

Billig sollten alle Schullehrer seinem Beyspiele folgen und sich zu dem Ende selbst allerley Kenntnisse dieser Art zu erwerben suchen. — Daß dieser Unterricht den Arzt nur in so ferne überflüßig machen soll, in so ferne der besser belehrte Mensch seiner Gesundheit vernünftiger wahrnimmt, und folglich des Arztes weniger bedarf, dürfen wir wohl nicht erst erinnern. Richards Unterricht in der Gesundheitspflege sollte die Quacksalberey so wenig befördern, daß er ihn vielmehr, was auch die Erfahrung bestätigt, für das bewährteste Mittel zur Austilgung der Afterärzte hielt. Nirgends finden die medicinischen Pfuscher weniger Verdienst und die quacksalbernden Weiber weniger Glauben als in Traubenheim. Ueberhaupt ist das Dörfchen von größtentheils an Leib und Seele gesunden Leuten bewohnt. Ein geschickter Arzt, bey dessen Wahl die Guthsherrschaft sehr gewissenhaft zu Werke

geht,

geht, lebt immer in ihrer Mitte und genießt das unbeschränkteste Zutrauen der Gemeine. Ungeachtet das Dorf seit 100 Jahren um wenigstens 40 Häuser vergrößert worden ist: so hat sich doch die Sterblichkeit gegen die vorigen Zeiten ungleich vermindert, und auch dieses Glück verdanken die Einwohner zum Theil ihrem trefflichen Richard.

Viele Thränen sind auf das Grab dieses weisen und edlen Mannes gefallen, ob gleich das dankbare Volk seinen Verlust in dem würdigen Sohne, dem wir die meisten hier gesammelten Nachrichten verdanken, ersetzt sieht. — Sein Andenken lebt in den Herzen seiner Schüler und Schülerinnen noch ein Menschenalter fort, und sein Lob vererbt sich durch sie auf Kinder und Enkel.

Nimm auch meinen Dank, Vater Richard, für die Freuden, die mir die Schilderung deiner Tugenden und die Aufstellung deines Beyspiels gewährt hat! Empfange dort alle deine Zöglinge wieder, die du hier zur Gerechtigkeit wießest, und stehe in viel tausend jungen Schulmännern wieder auf!

Aber . . .

Incorrupta fides nudaque veritas,
quando huic inveniet parem?

Dreyzehntes Kapitel.

welches ein Verzeichniß nützlicher Bücher für Landschullehrer enthält.

Unserer ersten Absicht zu Folge, wollten wir blos die Titel der in der Traubenheimer Schule vorräthigen Schriften liefern. Bey genauer Uebersicht des Verzeichnisses, in welchem mehrere ältere Schriften, die nunmehr durch bessere verdrängt sind, vorkommen, entschlossen wir uns aber, nur die vorzüglichsten auszuheben, und dagegen eine beträchtliche Anzahl von andern, die sich nicht in der dasigen Schulbibliothek finden, hinzu zu fügen. Ueber die getroffene Auswahl selbst, werden wir uns in der Vorrede erklären.

Eine so zahlreiche Büchersammlung, wird freylich nicht leicht eine Dorfschule aufweisen können; in jeder aber sollte sich doch billig ein Theil derselben befinden; und Schullehrer, Prediger, Guthsherren und Consistorien sollten auf Mittel sinnen, das dazu nöthige Geld herbey zu schaffen, weil doch die wenigsten Schullehrer aus eigenen Mitteln im Stande sind, einen so beträchtlichen Aufwand zu machen. — Vielleicht finden sich indeß einige unsrer Leser durch dieses Verzeichniß, wenigstens bewogen, bey ihren und andern benachbarten Predigern ꝛc. Umfrage zu halten, ob nicht einige dieser nützlichen Bücher zum Durchlesen zu bekommen sind. — Doch — zur Sache!

Landschulbibliothek.

I. Ueber das Erziehungswesen überhaupt und über die Lehrart in deutschen Schulen besonders.

Die verbesserte häusliche Bürgererziehung; als ein Beytrag zur Bildung des gemeinen Mannes, von J. G. Lorenz, Berlin 1787. 40 kr.

Bemerkungen über häusliche Erziehung der Kinder in den ersten 6 Jahren. Ein Anhang zu dem vorigen, von Ebendemselben, Berl. 787. 36 kr.

Salzmanns Anweisung zu einer zwar nicht vernünftigen, aber doch modischen Erziehung der Kinder. Erfurth, 2te Auflage, 1788. 54 kr.

Rists Anweisung für Schulmeister niederer Schulen, zur pflichtmäßigen Führung ihres Amtes. 2te Auflage, Hamb. 1787. 1 fl. 20 kr.

Riemanns neue Beschreibung der Reckanschen Schule. Größtentheils zugleich ein praktisches Handbuch für Lehrer. Berl. 1792. 1 fl. 12 kr.

Die Landschule, sowohl wie Lehr- als auch wie Arbeits- oder Industrie-Schule betrachtet, von Krünitz. Berlin, 1794. 2 fl. 6 kr.

Die Dorfschule. Von Müller. Berl. 1785. 18 kr.

Stuve über das Schulwesen. Züllichau, 1787. 45 kr.

Ueber

Ueber die höchst nöthige Verbesserung der Dorfschulen. Ein freymüthiges Wort zur Beherzigung für alle diejenigen, die etwas zur Verbesserung dieser Schulen beytragen wollen und dürfen. Leipzig. 1792. 27 kr.

Ein liebenswürdiger und glücklicher Schullehrer auf dem Lande. Sämmtlichen Schullehrern auf dem Lande in der Christenheit zugeeignet. Hamburg, 1777. 54 kr.

Anweisung für Landschullehrer, zur Verbesserung des bisherigen Unterrichts, von H. L. Fischer. Leipz. 1789 1 fl. 20 kr.

Die idealische Bürgerschule; nebst einem Beytrage zur Methodik für angehende Bürgerschullehrer und Schulmeister auf dem Lande. Berl. 1788. 1 fl. 20 kr.

Seilers Schulmethodenbuch. Erl. 1789. 24 kr.

Rosenmüllers Anweisung zum Katechisiren. Gießen, 1787. 2te Auflage 12 kr.

Kurze Anweisung für Lehrer, wie der Kinderfreund des Herrn von Rochow und jedes andre gute Lesebuch mit Nutzen und Vergnügen könne gebraucht werden. Dessau und Leipzig, 1785. 1 fl. 20 kr.

Neues katechetisches Magazin zur Beförderung des katechetischen Studiums, von J. F. C. Gräffe. Gött. 1789. 3 Bände 3 fl. 36 kr.

Ebendes. katechetisches Journal, 3 Jahrgänge, 1793—95. 7 fl. 12 kr.

von

von Rochow's Handbuch in katechetischer Form. Für Lehrer die aufklären wollen und dürfen. Halle, 1783. 18 kr.

II. Schriften, welche einen vermischten Vorrath von allerley Materialien, für den Schullehrer enthalten.

Zerrenners Volksbuch. Ein faßlicher Unterricht in nützlichen Kenntnissen und Sachen, mittelst einer zusammenhängenden Erzählung, 2 Theile. Magdeb. 1787. 3 fl.

Junkers Handbuch der gemeinnützigsten Kenntnisse für Volksschulen. Beym Unterricht als Materialien und bey Schreibeübungen als Vorschriften zu gebrauchen, 3 Theile, Halle, 1787. 3 fl. 18 kr.

Villaume's practisches Handbuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen. Dessau 1787. 1 fl. 12 kr.

Basedow's kleines Buch für Aeltern und Lehrer aller Stände. Lpz. 1771. 15 kr.

Basedow's Elementarwerk. Ein geordneter Vorrath aller nöthigen Kenntniß zum Unterricht der Jugend. Mit vielen Kupfern, 4 Bände. Dessau und Leipzig, 1774. 13 fl. 30 kr.

Lesebuch für die Jugend der Bürger und Handwerker, mit Kupfern und Holzschnitten, von J. G. Lorenz. 4 Bände, Leipz. 1785—92. 9 fl.

Lesebuch für Bürgerschulen, 2 Theile, Berlin, 1788. 24 kr.

Wünsch's kosmologische Unterhaltungen für die Jugend, 1r Band. Von den Weltkörpern, Leipz. 2te Aufl. 1791. 2r Band. Von den auf der Erde sich ereignenden Phänomenen 1779. 3ter Band. Von dem Menschen, 1780 mit Kupfern, 13 fl. 12 kr. illuminirt 21 fl. 36 kr.

Allgemeines Lesebuch für den Bürger und Landmann, vornehmlich zum Gebrauche in Stadt- und Landschulen von Seiler, 6te Aufl. Erlang, 1792. 30 kr.

Landschulbibliothek; oder Handbuch für Schullehrer auf dem Lande, 4 Bände, (von J. F. Prenninger) Berl. 1780 — 1790. 7 fl. 30 kr.

Der deutsche Schulfreund. Ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen, 11 Bändchen, Erfurth, 1791—1795. 3 fl. 54 kr.

III. Ueber die Deutsche Sprache.

Auszug aus Adelungs deutscher Sprachlehre, Berl. 1781. 1 fl. 20 kr.

Adelungs vollständige Anweisung zur deutschen Orthographie, nebst einem kleinen Wörterbuche für die Aussprache, Orthographie, Biegung und Ableitung, 2 Theile, Leipz. 1790. 3 fl.

Vollbedings practisches Lehrbuch zur Bildung eines richtigen mündlichen und schriftlichen Ausdruks. Zum Gebrauche für Schullehrer, Berl. 1794. 27 kr.

Briefmuster zum Gebrauche fürs gemeine Leben, besonders für Bürgerschulen von Schlez. 2te Aufl. Heilbr. 1795. 45 kr.

IV. Die Bibelerklärung und den Religionsunterricht betreffend.

Hezels Bibel alten und neuen Testaments mit vollständigen Anmerkungen, 2te vermehrte verbesserte Aufl. 10 Theile, Lemgo, 1788 — 1792. 34 fl. 36 kr.

Handbuch zu Erklärung des neuen Testaments für Ungelehrte, 2 Bände, Leipz. 2 fl. 42 kr.

Salzmanns moralisches Elementarbuch, nebst einer Anleitung zum nützlichen Gebrauche desselben, 2 Theile, Leipz. 1782. 1783. 2 fl. 24 kr.

Pothmanns Sittenbuch für den christlichen Landmann, Lpzig, 1793. 36 kr.

Moralischer Unterricht in Sprichwörtern durch Beyspiele und Erzählungen erläutert, von Ramann, 3 Bände, Erfurth, 1780 — 1792. 1 fl. 48 kr.

Cella's Katechismus; oder Anleitung vernünftig und christlich zu denken und zu handeln. Zum Gebrauche zweckmäßiger Sonntagsschulen, Gotha, 1789. 54 kr.

Christlicher Religionsunterricht nach Anleitung des Catechismus Lutheri von Lindner, Erfurt, 1794. 24 kr.

Beyers

Beyers Auszug aus dem Handbuche für Kinder und Kinderlehrer über den Katech. Lutheri, Lpz. 1789. 3 fl. 27 kr.

Trautvetters Katechisationen über die 10 Gebote, Lpzg, 785. 1 fl. 20 kr. Fortsetzung 787. 1 fl. 20 kr.

V. Naturgeschichte, Technologie und Oekonomie.

Naturgeschichte und Technologie für Lehrer in Schulen und für Liebhaber dieser Wissenschaften von C. Ph. Funke, 1r Band, neue Aufl. Braunschweig, 1795. 3 fl. 18 kr.

Erster Leitfaden zum Schulunterrichte nach Funkens technologischer Naturgeschichte, Braunschw. 1793. 15 kr.

Heinr. Sanders ökonomische Naturgeschichte für den deutschen Landmann und die Jugend in den mittlern Schulen. — Fortgesetzt von J. Chr. Fabricius, 4 Theile, 1784 — 92. 4 fl. 12 kr.

Raffs Naturgeschichte, 4te verbesserte Auflage, herausgegeben von D. Meyer, Götting. 1792. 1 fl. 30 kr. mit Kupfern 2 fl. 42 kr.

Kurzer Begriff menschlicher Fertigkeiten und Kenntnisse, so ferne sie auf Erwerbung des Unterhalts, auf Vergnügen ꝛc. abzielen, Lpzg. 1783—1789. 5 fl. 45 kr.

Voits Unterhaltungen aus der Naturgeschichte, dem gemeinen Leben und der Kunst. Mit Kupfern, 3 Th.

3 Th. Nürnb. 1789 u. 1790. illum. 13 fl. 30 kr.
schwarz 8 fl. 15 kr.

Kurze Beschreibung der Künste und Handwerker, ein Anhang zum Seilerschen Lesebuche, Erlang 1791.

Practische Geschichte des Menschen. Ein Anhang zu Funkens Naturgeschichte, Braunschw. 1793. 1 fl. 8 kr.

Unterhaltungen eines Landschullehrers über merkwürdige Wörter und Sachen, 1ster Theil, Schnepfenthal, 1794. 34 kr.

Das Ganze der Landwirthschaft von J. F. Mayer, 2 Theile, Nürnb. 1788. 4 fl. 30 kr.

Bernhards Vorschläge zu einer wirthschaftlichen Policey der Dörfer. Neue Aufl. 1788. 30 kr.

VI. Naturlehre.

J. H. Helmuths Volksnaturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens, 3te Aufl. Braunschw. 1792. 1 fl. 12 kr.

Schmerlers Vorlesungen über die Naturlehre, Nürnb. 1792. 1 fl. 45 kr.

VII. Geographie und Astronomie.

A. C. Gaspari Lehrbuch der Erdbeschreibung zur Erläuterung des neuen methodischen Schulatlasses, Weimar, 1792. 1 fl. 12 kr.

Fabri's Handbuch der neuesten Geographie, 2 Theile, Halle, 1794. 2te Aufl. 1 fl. 48 kr.

Raffs Geographie für Kinder, verbessert und fortgesetzt von Andre, 3 Thle, 4 fl. 36 kr. die kleinere in 2 Theilen 1 fl. 30 kr.

Steinbecks aufrichtiger Kalendermann und Hundertjähriger Kalender, 2 Bändchen, Lpzg. 1793. 1795. 48 kr.

Helmuths Anleitung zur Kenntniß des großen Weltbaues für Frauenzimmer, in freundschaftlichen Briefen. Braunschw. 1794. 1 fl. 48 kr.

VIII. Geschichte.

Schröckh's allgemeine Weltgeschichte für Kinder, 4 Theile, 1786. fl. 5. 8 kr. mit Kupf. 14 fl. 6 kr.

Kurze Geschichte der geoffenbarten Religion, vorzüglich zum gemeinen Gebrauche für solche Christen, welche keine Theologen sind, von Seiler, Erl. 1792. 8te Aufl. 1 fl.

IX. Philosophie.

J. B. Basedow's practische Philosophie für alle Stände, 2 Theile, 2te Auflage, Dessau, 1777. 3 fl. 36 kr.

Campe's kleine Seelenlehre für Kinder. Hambg. 1791. 1 fl. 12 kr.

Rochow's

Rochow's Katechismus der gesunden Vernunft, 2te Auflage, Berlin, 1790. 27 kr.

X. Mathematische Wissenschaften.

J. G. Büsch's Versuch einer Mathematik, zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, 2 Theile, Hamb. 1791. 5 fl. 42 kr.

A. F. E. Jacobi's Meßkunst für Kinder, 3te Aufl. Göttingen, 1783. 18 kr.

Gemeinnütziges Rechenbuch, zum Unterrichte in Stadt und Landschulen. Altdorf, 1793. 48 kr.

G. H. Biermanns Anleitung zum Kopfrechnen. Hannover, 1791. 24 kr.

Exempeltafeln; d. i. 136 Tafeln (auf Papp. geleimt und in einem Kästchen befindlich) mit 1800 abgesondert ausgerechneten zweckmäßigen Exempeln. Ein unentbehrliches Hülfsmittel beym Rechnungsunterrichte in Volksschulen, Halle, 1793. 1 fl. 12 kr.

XI. Gesundheitslehre.

Tissot's Anleitung für das Landvolk, in Absicht auf seine Gesundheit. Zürich 1778. 1 fl.

Paulitzky's Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Gesundheitspflege. Frankfurt, 1793. 1 fl. 30 kr.

Schmerler's Gesundheitslehre. Nürnb. 1794. 8 kr.

Stuve's Lehrbuch der Kenntniß des Menschen. 1r Theil, welcher die Lehre vom menschlichen Körper und die Diätetik enthält. Zur allgemeinen Schul-Encyklopädie. Braunschw. 1790. 54 kr.

XII. Wider den Aberglauben.

Magie für gesellschaftliches Vergnügen und zur Minderung des Glaubens an Schwarzkünstler, Wahrsager, Hexen und Gespenster. Gotha, 1793. 1 fl. 12 kr.

Das Grab des Aberglaubens, 6 Sammlungen. Stuttg. 1776—87. 4 fl. 30 kr.

Predigten wider den Aberglauben der Landleute, von Hahnzog. Magd. 1784. 2 fl. 45 kr.

XIII. Bücher welche in der Schule zu Traubenheim eingeführt sind, oder als Lehr- und Lesebücher gebraucht werden.

Fibel; oder erste Nahrung des Menschenverstandes beym Unterrichte in der Lesekunst, (von Heilmann) —

Anm. Da diese Fibel nicht in den Buchhandel gekommen ist: so können freylich auswärtige Schulen keinen Gebrauch davon machen. Vielleicht aber erscheint sie einmal auch vor dem Publikum.

Luthers kleiner Katechismus, mit Heilmanns Leitfaden, zum ersten Unterrichte in der christlichen Religion. 15 kr.

(Letzterer ist, ein wenig abgekürzt, schon in dieses Buch eingeschaltet und auch einzeln abgedrukt. Nürnb. 1795.)

v. Rochow's Kinderfreund. Ein Lesebuch zum Gebrauche in Landschulen. Für einen Theil Oberdeutschlands, besonders für Franken bearbeitet von Schlez. 3te Aufl. mit Holzschnitten, 1795. 15 kr.

Das Noth und Hülfsbüchlein, oder lehrreiche Freuden- und Trauergeschichte der Einwohner zu Mildheim, Gotha, 1794. 24 kr.

Feddersens lehrreiche Erzählungen für Kinder aus der biblischen Geschichte. 4te Auflage, Halle, 1789. 45 kr.

Bibel und Gesangbuch.

Der Schreibeschüler; oder Vorübungen im Briefschreiben und in andern bürgerlichen Aufsätzen, von Schlez. Nürnb. 1792. 8 kr.

Fausts Gesundheitskatechismus. Leipz. 1794. 6 kr.

Lieder für Volksschulen mit Melodien, von Hoppenstedt. Hannover, 1793. 1 fl. 30 kr.

Inhalt

Inhalt
des zweyten Theils.

1 Kapitel, in welchem, nach einer kurzen Einleitung, Richards Methode, seine Schüler im Aufmerken und Beobachten zu üben, entwickelt wird S. 3.

2 Kap. Richards Uebung seiner Schüler im Denken S. 17.

3 Kap. Richards Uebung seiner Schüler im Sprechen S. 38.

4 Kap. in welchem die Leser mit Schlaghart's und Richard's Gedächtniß- und Declamationsübungen der Jugend, bekannt gemacht werden S. 53.

5 Kap. aus welchem die Leser Schlaghart's und Richard's Methoden, die Jugend in der Buchstabenkenntniß, im Syllabiren und Lesen zu unterrichten, kennen lernen S. 74.

6 Kap. welches von Schlaghart's und Richard's Methode, ihre Kinder schreiben zu lehren, Rechenschaft gibt S. 101.

7 Kap.

Inhalt

7 Kap. Schlaghart's und Richard's Unterricht in der Rechenkunst S. 114.
8 Kap. Schlaghart's und Richard's Unterricht im Singen S. 125.
9 Kap. Vom Religionsunterrichte in Langenhausen und Traubenheim S. 135.
10 Kap. Richards Methode dem Aberglauben zu steuern S. 182.
11 Kap. Richards kurzer Unterricht in der Erdbeschreibung, Technologie und Geschichte S. 198.
12 Kap. welches von Richards Methode, seine Zöglinge in der Naturgeschichte, Naturlehre und Gesundheitspflege zu unterweisen, Nachricht gibt. S. 218.
13 Kap. welches ein Verzeichniß nützlicher Bücher für Landschullehrer enthält S. 250.

Druckfehler im 2ten Theile.

S. 27 Z. 1. Bogen l. Batzen. S. 28 Z. 14. d l. Kd. S. 45 vorletzte Z. sterben l. gehen. Ebend. letzte Z. gestorben l. gegangen. S. 46 Z. 3. v. u. l. würdet ihr es denn. S. 58 Z. 4. v. u. richtig l. wichtig. S. 63 Z. 2. v. u. wurde l. würden. S. 68 Z. 18. er l. es. S. 76. Z. 20. wiederkaut l. wiedergekaut. S. 77 Z. 17. seyn l. sein. Ebend. Z. 6. v. u. erschlafte l. erschlaffte. S. 88 Z. 1. d, r, ů, eß (drůß) el, i, ch — lies: de, er, ů, eß (drůß) el, i, cha (lich) S. 121 Z. 4. lies geb. 1759, gestorben 1795. S. 123 Z. 20. Louis'dor l. Louis-d'or.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlez, Johann Ferdinand, 1759-1839

Gregorius Schlaghart und Lorenz Richard; oder die Dorfschulen zu Langenhausen und Traubenheim ein Erbauungsbuch für Landschullehrer

Bd.: 2

Nürnberg (1795)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.295#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301467-3
VD18 15503526-001